F. XXXV. 166. b.

Europa

Italien

St. a. $\frac{122}{2}$. Geogr. a.

Oesterreichisch-Italien

und

Tyrol.

Reisebilder, Sittenschilderungen, Rückblicke, Anekdoten, Meinungen und Ansichten,

von

Friedrich Mercey.

Aus dem Französischen

von

A. Kaiser.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Zweiter Band.

Leipzig, 1834.
Literarisches Museum.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Insbruck, der Brenner und das welsche Tyrol.

Erstes Kapitel.

Musik — Schauspiel — Martinswand — Ausflug nach dem Solstein.

Insbruck, den 16. Juni.

Selten habe ich ein so lebhaftes Vergnügen empfunden, wie diesen Abend, indem ich das Musikchor eines Tyroler Jägerregiments in einer Hauptstraße von Insbruck mehrere Stücke aufführen hörte. Das militairische Orchester bestand nur aus Blasinstrumenten, die Wirkung war aber außerordentlich. Gewiß ist das ein Ideal kriegerischer Musik. Ein Marsch besonders, war zum Entzücken. Er glich einem Kriegsgesange von hohem Schwunge, wurde von Klarinetten ausgeführt, in welche von Zeit zu Zeit das Chor der andern Instrumente einfiel. Anfangs folgte es der Melodie nur leise, dann nahm es immer und immer an Kraft zu, und endigte so

geräuschvoll wie möglich. Es war das Gebet vor dem Kampfe, das erste Geplänkel, endlich das Handgemenge, Blut, Wunden und Tod; es war ein kriegerisch berauschendes Stück. Alle Instrumente wurden trefflich gespielt, und das Ensemble war ausgezeichnet. Bemerken muß ich aber auch, daß diesen Künstlern eine ungemeine Theilnahme bewiesen wird.

Die ganze Stadt hörte ihnen zu. Dreimal begleiteten sie die Anwesenden auf ihrem Marsche von den Kasernen zum Triumphbogen und wieder zurück, d. h. von einem Ende der Stadt zum andern. Alles schritt nach dem Tackte der Musik einher, machte mit ihr Halt, und störte dieselbe mit keinem Laute.

Wir haben es unglücklich getroffen. Das Theater ist während dieses Sommers geschlossen. Um ein Paar Stunden tod zu schlagen, wollten unsere Teutschen die Puppenkomödie besuchen, und ich begleitete sie dahin. Ein Harlekin, so gelenkig wie unsere berühmten Harlekins, die jetzt so außer der Mode sind, machte mir vielen Spaß, desgleichen ein Tanz von Zwergen, Riesen und Todten, voll jener abenteuerlichen teutschen Fantasie, welche sich auf Kirchhöfen erwärmt. Ich glaubte eines der Chöre aus Faust, eine Art Grabeskomödie in die Szene gesetzt zu sehn. Ein langsamer Walzer der Gerippe machte einem besonders schaudern, und doch waren die Akteure nur funfzehn Zoll hoch. Das Parterre war viel ruhiger, wie in Landek, allein es

befanden sich auch keine Landleute darin, sondern Personen aus der Mittelklasse, die vielmehr teutsch und weniger lebhaft ist. Es gab hier solche gutmüthige und runde Gestalten, die ernst und mit wahrhaft pathetischer Ruhe, schweigsam zuschauten und schmauchten, wie ich sie sonst nirgends angetroffen habe. Beim Nachhausegehn war es so empfindlich kalt, wie an einem der feuchten Tage des Januars in Paris.

Innsbruck, den 17. Juni.

Heute Morgen ging es zur Martinswand bei Zierl. Wir waren neugierig, den berühmten Felsen zu sehn, welcher ein Augenzeuge der wunderbaren Errettung Kaisers Maximilian, durch einen zu rechter Zeit erschienenen Engel war. Dieser Fürst, ein leidenschaftlicher Jäger, verirrte sich auf einem seiner abenteuerlichen Züge, und von seinem Eifer durch Wälder und über unwegsame Felsen fortgetrieben, sah er sich plötzlich auf einem mehrere tausend Fuß hohen, spitzen Gipfel des Martinsberges wie abgeschnitten. Ohne Ausweg, hielt es der Herrscher fürs Beste, sogleich einen hülfreichen Engel um seinen Beistand anzuflehn. Kaum hatte er seine Bitte ausgesprochen, als ihn eine himmlische Gestalt in ihren Armen sanft entführte, und ihn einige tausend Fuß tiefer wieder niedersetzte. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit ist auf diesem Felsengipfel ein schönes hölzernes Kreuz errichtet worden, wohin man sich übrigens heut zu Tage ohne Hinderniß begeben kann.

Der Pfad, welcher hinaufführt, ist nicht im Geringsten gefährlich, allein sehr beschwerlich wegen seiner Nacktheit, besonders wenn man ihn im heißen Sonnenschein zurücklegen will, wie wir gethan. Es war, als wenn man auf diesem weißen Felsen verbrennen sollte. Auf dem Rückwege lag der Abgrund vor uns, allein trotz eines solchen beängstigenden Anblickes, ziehe ich die Bewegung bergein dem Steigen vor, und würde es in diesem Augenblicke an der Stelle Kaiser Maximilians viel lieber gesehn haben, in den Armen eines Himmelsboten auf den Gipfel transportirt zu werden, als davon herab.

Wir kamen bei guter Zeit nach Innsbruck zurück, und benutzten den Rest des Tages, um den Eingang des Sill-Thales zu besuchen, von dem die Bewohner von Innsbruck viel Aufhebens machen, indem es einer ihrer Lieblingsspaziergänge ist. Mir kam es sehr gewöhnlich vor. Was ich in dieser Art seit Monatsfrist gesehn, hat mich verwöhnt. Der Fall der Sill, wo sie aus dem Gebirge hervortritt, ist jedoch sehr schön, nur etwas zu regelmäßig, und erinnerte mich an die zahlreichen Birs-Fälle bei Basel.

Da wir zu Pferde waren, schlugen wir den weitesten Weg zur Rückkehr nach Innsbruck ein, und ritten über Ambras, Hausern u. s. w. nach Hall, wo wir Mittag machten. Hier befindet sich die Direktion der Tyroler Salzwerke; um diesen

selbst einen Besuch abzustattten, war indessen heute die Zeit zu kurz. Am linken Flußufer, über die schönen Höhen von Loretto zurückkehrend, eilten wir nach unserer Herberge, die wir aber erst lange nach Einbruch der Nacht erreichten. Indem wir die große hölzerne Brücke passirten, welche die beiden Hälften der Stadt verbindet, hörten wir bei der Stille der Nacht das Rauschen des Wassers, das in vielen Röhren eingeschlossen, über die Brücke läuft, die ihm als Aquadukt dient, und die mehrere Brunnen der Stadt füllt.

Auch an diesem Abend war die Kälte unausstehlich. Die eisige Athmosphäre der Innsbruck überragenden Gebirge, scheint sich des Nachts in die Stadt herab zu ziehn. Es bedürfte hier eines besonderen Anzuges für jede der drei Hauptzeiten des Tages.

Für Morgen sahen wir einem schönen Tage entgegen, um einen Ausflug auf den Solstein, den höchsten Berg in der Nähe von Innsbruck zu unternehmen. Das heutige herrliche Wetter schien auch von glücklicher Vorbedeutung für Morgen, und die Pferde waren daher schon bestellt, welche uns drei Viertel des Wegs transportiren sollten.

Es war uns versichert worden, man brauche gegen sechs bis sieben Stunden, um von Innsbruck auf den Gipfel des Solstein zu kommen. Wir erhoben uns deshalb noch vor Tage vom Lager. Der Himmel war zwar wolkig, indessen lebten wir der frohen Erwartung, die aufgehende Sonne werde

sie zerstreuen. Außerdem tröstete uns die angebliche gute Vorbedeutung, daß vorgestern fast bis ins Thal herab Schnee gefallen war. Wir entschieden uns also zum Abmarsch, nnd der Tag begann sich zu zeigen, als wir die engen Straßen der Stadt verließen. Kaum lagen die letzten Häuser hinter uns, als das Steigen anging.

Der Weg wendet sich über mehrere vorliegende Höhen, bis an den Fuß des Gebirges, die gleichsam die ersten Stufen der Haupttreppe bilden. Gegen zwei Stunden ging es dann ziemlich steile und völlig kahle Abhänge hinauf, da von dieser Seite der Berg aller Vegetation entbehrt, und gänzlich unfruchtbaren Boden hat. Unstreitig rührt das von seiner Steilheit und davon her, daß er hier den mittäglichen Strahlen der Sonne ausgesetzt ist. Mit jedem Schritte höher nehmen auch die umliegenden Berge an Höhe fürs Auge zu. Unter uns sahen wir den Schlangenlauf des Inn und das Sill-Thal, das sich bei Innsbruck öffnet, was nur noch wie ein großes Dorf aussieht.

Gegen südwest lagerte eine dichte graue Wolkenmasse um die höchsten Berggipfel, und an ihrem schiefergrauen Fuß zeigten sich da und dort wandelnde grüne und gelbe Streifen, je nachdem die Sonne durch die vorüberziehenden Wolken ihre Streiflichter auf Wiesen oder schon gelbe Kornfelder warf.

Nach und nach verhüllte sich die Aussicht, und nach wenig Minuten befanden wir uns in einer

so dicken Wolke, daß es wieder Nacht geworden zu sein schien. Nur die nächsten Felsen und die Tiefe unter uns, waren sichtbar. Die Höhe, in der wir uns jetzt befanden, schätz ich zwischen fünf und sechs tausend Fuß, d. h. zwei Drittel von der des Solsteins. Die Kälte war empfindlich, die Feuchtigkeit durchdringend; einzelne große Tropfen fielen, ohne uns jedoch den Muth zum Höhersteigen zu benehmen.

In der Hoffnung, bald über die unangenehme Wolke hinaus zu kommen, und dann reineren Himmel und besseres Wetter zu finden, stiegen wir immer frisch drauf los, als wir plötzlich geblendet, und von einem hellen Lichtschein wie niedergeworfen wurden. Eine fürchterliche Explosion folgte in demselben Augenblicke, und hallte dann nah und fern in den umliegenden Bergen wieder. Der entsetzliche Knall, und der zitternde Berg hätte einem Glauben machen können, es habe sich ein Vulkan an seiner Seite geöffnet. Dies war jedoch nur das Signal zum Ausbruch des Gewitters, die erste Note eines erhabenen und furchtbaren Konzertes. Der unter uns erfolgte Schlag kündigte zugleich an, daß wir uns in der elektrischen Wolke befänden.

Bald vervielfältigte sich der Donner, und ließ sich rechts, links, unter und über uns, vernehmen, als wenn zwei Kanonen von außerordentlichem Kaliber abgeschossen, irgend eine ungeheure Metallplatte gewaltsam zerrissen, oder auch mit dumpfen

Krachen die Seiten des Berges gespalten würden. Uns fing nach und nach an bange zu werden, und auch unsre Führer waren nicht ohne Besorgniß. Sie hatten die größte Mühe, die erschreckten Pferde zu erhalten, welche bei jedem Donnerschlage sich bäumten, und uns in die Tiefe zu schleudern drohten. Es mußte also Halt gemacht und abgesessen werden.

Nun traf auch der Wind ein, welcher jedes Gewitter zu begleiten pflegt, und braußte mit einer solchen Gewalt einher, daß wir alle Kraft anwenden mußten, uns auf den Beinen zu erhalten. Ich fühlte, daß ich den einzelnen Windstößen kaum mehr Widerstand entgegen setzen könne, wie eine Feder, und kauerte mich deshalb auf die Erde, um mich am Boden fest halten zu können, und nicht fortgeweht zu werden. Mit Schauder erinnere ich mich an die gelblichen Wolken, die in fantastischen Massen an uns vorüber flogen. Was wir dann und wann durch sie hindurch vom Berge über uns sehen konnten, schien mit ihnen davon zu fliegen. Den Boden unter unsern Füßen ausgenommen, schien rundum Alles zu wanken, zu fliegen, zu entweichen. Die ganze Natur schien in Zuckungen gerathen zu sein.

Der heftige Wind drohte mit Ersticken, der Regen fiel in Strömen, der Donner folgte sich heftiger wie vorher, und mitunter ließ diese Art von himmlischer Kanonade vier und fünf Explosionen hinter einander hören. In einem sofort gehaltenen

Kriegsrathe beschlossen wir dann einstimmig, unsern Vorsatz für heute aufzugeben, und eine Pause des Sturmes benutzend, so rasch wie möglich den Rückweg anzutreten. Ganz und gar durchnäßt, vom Winde zerzaußt, geblendet von den Blitzen, betäubt vom Donner, stiegen wir einer hinter dem andern den ungemein schmalen Pfad wieder hinab, den wir soeben bergan zurückgelegt hatten. Das Gewitter hatte in wenig Minuten einen Wildbach daraus gemacht. Oft mußten wir bis über die Knie ins Wasser waden. Unser übriges Mißgeschick abgerechnet, hatten wir noch die angenehme Aussicht, unterwegs zu ertrinken, und über anmuthige Wasserfälle hinab in den Inn geschwemmt zu werden.

Der Frohsinn hatte uns jedoch nicht ganz verlassen, und ich entsinne mich mehrerer Umstände, welch uns mitten in unserm Unglück viel Stoff zum Lachen gaben. So sagte der Führer, welcher voran ging, mit lauter Stimme, und an allen Gliedern zitternd, von Gebeten her, was er nur wußte, that aber das Pferd einen Fehltritt, so unterbrach er seine Litannei mit sehr unkatholischen Ausrufungen, bekreuzte sich, und hob nun sein Gebet von Neuem an. Ein zweiter sang aus Leibeskräften ein monotones Klagelied, aber seine zitternde Stimme schien nicht die Macht zur Bändigung des Unwetters zu besitzen. Nach wenigen Minuten brach es von Neuem los, die Wolken nahmen uns wieder in die Mitte, der Wind schien mit verdoppelter Gewalt zu wehen, und der Donner erschallte so dicht neben

uns, daß ich alle Augenblicke fürchtete, die Hufeisen unserer Pferde würden den Blitz anziehen und wir wie Kartenmänner in den unabsehbaren Abgrund geschleudert werden.

Zum Glück kamen wir auch dießmal mit der Furcht davon. Das Gewitter ließ nach diesem letzten Ausbruche merklich nach, der Donner entfernte sich und nach einem mühseligen Marsche von zwei Stunden, langten wir bei fortdauerndem Regen in Innsbruck an, wo unsre lange Kavalcade einen sehr kläglichen Einzug hielt. Erfroren, voller Schmuz, durchnäßt, als wären wir in dem Inn getaucht worden, hatten wir mehr das Ansehen, als kämen wir aus dem Bett des nächsten Wildbaches, wie vom Himmel herab.

Nach einem solchen Mißgeschick seufzt der vom Regen in's Zimmer gebannte Reisende etwas Beträchtliches, und fragt sich wiederholt, ob unterwegs die Summe des Vergnügens auch der des Mißgeschickes, der Beschwerden und Unannehmlichkeiten die Wage hält, und das Resultat fällt in der Regel gegen das fahrende Leben aus. Wie ein Spieler, der verloren hat, schwört er Stein und Bein, das solle ihm nicht wieder passiren, aber ein heitrer Tag macht alles das vergessen. Denn beim Reisespiel findet man wenigstens eben so viel Anregungen und neue intressante Empfindungen, wie bei jedem Spiel am grünen Tische.

So wie der Himmel sich aufhellte, belebte sich auch unsre Unternehmungslust wieder. Die Ent-

muthigung verlor sich, und als die Sonne wieder hell um sich blickte, und nur noch einzelne Wolken, träge Reste des längst enteilten Gewitters, sichtbar waren, hielt einer unserer Gesellschaft schon wieder eine Lobrede auf's Reisen.

Ich werde mich hüten, dem Leser mit Aufzählung dessen beschwerlich zu fallen, was in Innsbruck einzeln an sogenannten Sehenswürdigkeiten vorhanden ist. Dazu giebt es der Reisehandbücher genug, und die Zahl derselben wollt' ich nicht vermehren.

Zweites Kapitel.

Der Tyroler Freiheitskrieg. — Andreas Hofer.

Die Staaten besitzen wie die Menschen, verschiedene Temperamente; feurig, hingebend, zeigt der Sanguiniker unbegränzte, unternehmende Kühnheit, während der langsame, schüchterne Flegmatikus zur Basis aller seiner Handlungen die Klugheit macht, was seiner Ruhe das Ansehen von Furcht giebt.

Unter die letzte Rubrik muß Oestreich gerechnet werden. In der That trieb dieses greiße Regierungssystem, welches seit einem halben Jahrhundert mehr wie ein Mal alle Pfasen des Glückes durchlaufen hat, seine Ruhe oft bis zur Unempfindlichkeit

und die Klugheit bis an die nachbarliche Grenze der Feigheit. Wußte es aber in mancher Lage sich der Geduld und christlichen Ergebung zu befleißigen, so ließ es sich's dagegen nie einfallen, in Hinsicht des Vergessens und Vergebens von Beleidigungen, die Gebote der Schrift zu befolgen. Seit den letzten dreißig Jahren kann man in seinem Unterordnen, in seiner Resignation, häufig politische Berechnung entdecken, und weit aussehende Hoffnungen selbst in den gebrachten Opfern.

Als 1808 und 1809 nach zahlreichen Niederlagen das Haus Oestreich in Abtretungen willigte, und das Schwert des Siegers auf der Brust, einige seiner schönsten Provinzen, dabei auch Tyrol, verlor, empfand es recht gut, daß dieses Opfer nur auf einige Zeit gebracht werde. Vielleicht hätte mit etwas mehr Beharrlichkeit, letztere Provinz behauptet werden können, die seit lange zu den Erbstaaten gehörte. Man zog es vor, sie fahren zu lassen, indem man sich auf den Charakter der Bevölkerung verließ und wußte, daß es leichter sei, sie wieder zu gewinnen, als sie jetzt behaupten wollen. Vielleicht beabsichtigte Oestreich auch durch diese Aufopferung, seinen Gegnern Verlegenheiten zu bereiten, indem es ihnen unzuverlässige Bundesgenossen, ungetreue Unterthanen verschaffte, und in ihre Reihen Kräfte einschob, die am Tage der Rache auf seine Seite treten würden.

Oestreich konnte damals Tyrol abtreten, wie Frankreich 1815 das Elsaß und Lothringen hätte

abtreten können, so schmerzlich es ihm auch gewesen sein würde, denn beide Staaten hatten die Ueberzeugung, daß Neigung und Sympathie ihnen diese Länder über kurz oder lang wieder zuführen würden.

Diejenigen welche mit so viel Bitterkeit gegen dieses angebliche Verlassen von Seiten Oestreichs aufgetreten sind, darunter insbesondere die abgetretenen Völker, haben daher keineswegs die kalte Klugheit und politische Weisheit dieses Schrittes begriffen. Zwar will ich ihn nicht etwa großmüthig nennen, allein geschickt und wohl überlegt. Dieses flegmatische Kabinet konnte und durfte nicht anders handeln; seine Absicht war so klar, diese Abtretung so wenig definitiv, daß während der ganzen Dauer derselben Tyrol keinen Augenblick seiner Aufmerksamkeit entging. Auf geheimen Wegen nährte es das Mißvergnügen des Volkes, schürte seinen Haß und bereitete den Brand so geschickt vor, daß ein Funke ihn entflammen konnte.

Ein Mann von dunklem Herkommen diente unter diesen schwierigen Umständen als wirksamster Hebel, wurde als Haupt jenes wichtigen Aufstandes verwendet, welcher während des Krieges von 1809 im Rücken der französischen Heere ausbrach, und eine so wichtige Diversion für die Oestreicher machte.

Andreas Hofer, geboren 1765 im Dorfe St. Lronhard im Passeyer Thale, stand in Ruhe und Frieden seinem Wirthshause vor, als der erste Krieg ausbrach. Während desselben zeichnete er sich an

der Spitze eines Parteigänger-Corps aus, legte nach dem Presburger Frieden die Waffen nieder, und begab sich in seine Heimat, unterworfen dem Scheine nach, im Innern aber noch immer empört. — Ein Gastwirth ist in Tyrol ein angesehener Mann und gilt etwas im Rathe. Sein Haus dient als Niederlage von Waaren u. dgl., da er selbst gewöhnlich Handel treibt, und wird zugleich der Versammlungsort von Geschäftsleuten, so wie von Müßiggännern, welche dahin kommen, um zu rauchen, zu trinken und mit jenen zu schwatzen. Unbeschränkter Herr in seiner Gaststube, nimmt ein solcher Wirth eine gewisse Autorität an, die er auch außerhalb seines Gebietes beibehält, und da er fast mit dem ganzen Lande in Verbindung steht, so ist sein Ansehn, ist er sonst ein Mann von Kopf, einer ungemeinen Ausdehnung fähig. Hofer gehörte allerdings zu den einflußreichsten Personen des Landes. Sein tadelloses, bürgerliches Leben, seine Redlichkeit, seine ungeschminkte Beredsamkeit, seine einnehmende Gutmüthigckeit, seine rühmlichen Thaten und vielleicht auch seine eigenthümliche Persönlichkeit, hatten ihm einen großen Ruf im ganzen Lande erworben.

Er war ein Mann wie ein Riese, — sagte mir ein Tyroler, der ihn genau gekannt hatte: — obgleich ihn das Tragen schwerer Lasten frühzeitig gekrümmt hatte; Glieder besaß er wie ein Herkules, Augen wie ein Engel und einen Bart wie ein Heiliger.

Das letztere Wahrzeichen eines Heiligen kam mir etwas komisch vor, denn es ist bei Weitem nicht allen eigen. Indessen überzeugt ich mich an allen Portraits von Hofer, welche ich sah, — und ich sah deren viele, denn jeder Gasthof, jedes Haus besitzt eins; — daß obige Schilderung treffend war. Der prächtige schwarze Bart Hofers reichte ihm bis an den Gürtel, und giebt seinem Kopfe etwas orientalisches, hauptsächlich verdankt er aber seinen schwarzen Augen, von ungemein mildem Ausdrucke und seiner etwas gebeugten Haltung, die Heiligenähnlichkeit. Er gleicht einem betenden, oder vom Gebet ermüdeten Manne. Sein Anzug besteht in einem rothen, kurzen Rock, schwarzen Beinkleidern mit dem landüblichen Hosenträger, und einer braunen Weste, d. h. in der unverfälschten Nationaltracht. Wenn — sagte mir sein schon erwähnter Waffengefährte, — wenn man sein schwarzes Auge unter seinem großen, breiträndrigen, mit einem braunen Federbusch geputzten Hute glänzen sah, so hielt man ihn im Frieden für einen Auserwählten, im Kampfe für einen Dämon.

Dieser Mann von untergeordneten Fähigkeiten, aber doch höherer Ausbildung, wie sie bei Leuten seines Standes und Herkommens gewöhnlich war; hatte trotz seines anscheinend kalten Charakters, einen außerordentlichen Einfluß auf seine Landsleute erworben, der keineswegs allein seinem Ansehn als Gastwirth, sondern eben so sehr seinem Barte und seiner ganzen Persönlichkeit zuzuschreiben ist.

Durchblättert man die Schweizer Chroniken und entkleidet man die Ereignisse jenes Wunderbaren, welches sie nach Ablauf einer gewissen Zeitperiode umgiebt, so wird man sich Wilhelm Tell mit einem ähnlichen Charakter und gleichem Einflusse vorstellen. Dort kann ich mir aber doch eine Ursache des großen moralischen Einflusses denken; der Apfelschuß erklärt ihn mir. Hofern kam nichts Aehnliches zu Statten, und doch brachte er, wie Wilhelm Tell, sein Vaterland in die Waffen. Wie jener, schlug er einen furchtbaren Feind, und wenn Hofer endlich unterlag, so kommt das daher, daß der Tyroler Patriot es mit einer viel furchtbareren Macht zu thun hatte, als Oestreich im dreizehnten Jahrhundert zu stellen vermochte.

Ein unbefangener Tyroler, den der auch hier zu Lande nicht ganz unbekannte Vorzimmerpatriotismus noch nicht angesteckt hatte, erwiederte mir eines Tages bei Tische auf die Frage, wodurch sich Hofer einen so großen Einfluß erworben; indem er auf eine Flasche zeigte: damit vielleicht!

In der That steht der Tyroler Held in dem Rufe es mit dem Essen und Trinken gehalten zu haben, und besonders sein Appetit macht hier zu Lande Aufsehen, wo Mäßigkeit eben nicht zu Hause ist. In seinem Wirthshause nahm er's mit den größten Trinkern auf, und ohne die Wahrheit zu verletzen, könnte man darstellen, wie er ein Kruzifix, und St. Georgenbild auf der Brust, den Säbel in der einen, die Flasche in der andern Hand,

seine Getreuen ins Treffen führt. Es gesellen sich demnach zu den moralischen Vorzügen dieses Mannas auch materielle und sogar etwas Vulgäre.

In der Schweitz, wo Trinken, und zwar viel Trinken, so gut wie in Tyrol zu den Mitteln gehört, sich populair zu machen, würde Hofer zum Landmann gemacht worden sein. Mag dem aber sein, wie ihm will, Oestreich kannte dies von ihm scheinbar aufgegebene Land zu gut, und sah in diesem Manne ein unentbehrliches Instrument seiner Pläne, daher mit ihm und einigen andern einflußreichen Personen, in den Jahren 1807 und 1808 eine sehr lebhafte, geheime Korrespondenz Statt fand. Mit ihm hielten es alle Landleute, und alle waren glühende Patrioten; die Städter verhielten sich lau, der Adel blieb kalt.

An der Spitze aller dieser Intriguen stand der Erzherzog Johann, der unter dem Vorwande, seinen Lieblingsstudien, der Botanik und Geologie, nachzuhängen, sich in den Kärnthner Alpen herumtrieb, und der Grenze von Tyrol so viel wie möglich näherte. Frühere Reisen setzten ihn in den Stand, ein richtiges Urtheil über dieses Land zu fällen, und zuverlässiige Verbindungen damit anzuknüpfen. Auf tausend indirekten Wegen suchte er den Eifer seiner Bewohner im Atehn zu erhalten, und lud sie wiederholt ein, sich für nahe und wichtige Ereignisse bereit zu halten.

Nach Grätz zurückgekehrt, ließ dieser Prinz im Geheim Andreas Hofer zu sich einladen, um sich

der Stimmung der Tyroler Häuptlinge ganz zu versichern. Ohne Zaudern folgte Hofer diesem gefährlichen Rufe, und der Gastwirth in der braunen Weste, wurde mit einigen ihn begleitenden Freunden, Bauern wie er, auf das Zuvorkommendste vom Erzerzog aufgenommen. Lange Berathungen fanden Statt, und Hofer sagte in seiner derben offenen Weise, dem Prinzen zwanzigtausend Mann und zehn Siege zu, bedung sich aber dafür das Versprechen aus, daß man die Tyroler nicht im Stiche lasse, wenn sie losgebrochen wären.

Der Erzherzog versprach Alles. Hofer ward zum Ober-Kommandanten des Passeyer Thales ernannt, kehrte nach Hause zurück, und hielt sich bereit, auf das erste Signal die Fahne des Aufstandes zu erheben.

Unweit Meran, am Eingange des Passeyer Thales, ist mir das Wirthshaus gezeigt worden wo sich die unter Hofer stehenden Führer versammelten, um den Plan zur allgemeinen Insurrektion zu entwerfen. Dieses Wirthshaus steht in besonderem Ansehn. Es ist das Grütli der Tyroler, und im Augenblicke des Schwures vertrat bei ihnen gewiß Botzner Wein die Stelle des Wassers der Quellen, welche sich am Ufer des Vierwaldstätter See's ergießen.

Hofer harangirte seine Landsleute. Seine Bilder und Spruch reiche, mit prophetischen Floskeln prangende Beredsamkeit, erinnert etwas an den

Astronomen Mathias Lönsberg. Er sprach von Vaterland und Freiheit, wie man zu einfältigen Bauersleuten von solchen Dingen sprechen muß.

„Wenn Ihr ein hölzern Heiligenbild fertig habt, könnt ihrs dann nach Wien tragen und verkaufen? heißt das frei sein?“ fragte er: „Tyroler seid Ihr, zum wenigsten nannten sich Eure Väter so, und nun sollt Ihr Euch Baiern nennen, und dazu ist unser altes Schloß Tyrol geschleift worden! Seid Ihr damit zufrieden? — Erntet Ihr drei Aehren Mais, so fordert man Euch zwei davon ab; heißt das Glück? Aber es giebt eine Vorsehung und Engel, und dächten wir daran, uns zu rächen, so würde uns geholfen werden, so wurde mir offenbart!“.

Diese schroffen Fragen und unbestimmten Verheißungen einer bessern Zukunft entflammten den Unmuth dieser einfältigen und gläubigen Leute. Man kam über Zeit und Mittel überein, und trennte sich. Mehrere Monate lang wurde von mehr wie sechshundert Verschwornen das Geheimniß bewahrt; wahr ist, daß auf Hofers Rath den Frauen nichts davon vertraut wurde. „Ihre Zungen sind länger, wie ihre Röcke und sie könnten Alles verderben:“ meinte der Passeyr Wirth. Der Galanterie war unser Held also nicht ergeben, und besaß er die Kraft, den Muth und die rohe Großmuth eines alten Ritters, so ging ihm die Courtoisie derselben gewiß ab. Man erzählt sogar, daß er seinen Bart

nur aus Trotz habe wachsen lassen, indem einige Freunde ihn aufgezogen und behauptet hätten, daß es seine Frau nicht leiden werde. Durch Zufall bärtig, blieb er es nachher mit Absicht und vielleicht aus Politik.

Die Nacht des 10. April 1809 war von den Verschwornen zum Ausbruche des Kampfes bestimmt. Den ganzen vorhergehenden Tag sah man Balken und Bretter, auf denen Fähnchen befestigt waren, auf dem Inn und den andern Hauptflüssen schwimmen, und die kleineren Gewässer waren mit Sägespänen bedeckt. Alle diesen Zeichen verkündeten den Bewohnern der Thäler, daß man im Gebirg bereit sei, zu den Waffen zu greifen, und daß sie ihrerseits sich fertig halten sollten. In der Nacht erschienen auf den höchsten Punkten Fackeln und die Dorfschaften erwiederten dieses Signal durch große Feuer. Die Sturmglocken ertönten; überall ward zu den Waffen gegriffen; Priester ermuthigten, das Kruzifix in der Faust, die in Landesvertheidiger umgewandelten Landleute. Bevor noch die Sonne aufging, hatten sich Berg- und Thal-Bewohner auf den vorherbestimmten Sammelplätzen eingefunden. Die Bevölkerung der Städte nahm wenig Theil, und wie bei den meisten Volksaufständen, blieben auch hier die wohlhabenden und reichen Klassen zurück. Sie billigten, begünstigten das Unternehmen, allein da sie mehr zu verlieren hatten, so waren sie auch mehr darauf bedacht, sich nicht zu

kompromittiren. Vom Adel ließ sich beinahe gar Niemand sehn.

Die Landleute waren es also, welche Alles thaten, und wundersam genug, Oestreich schien das in den Tagen seines wiederkehrenden Glückes nicht vergessen zu haben, ja es bewieß sich sogar dankbar, indem es die Freiheiten derselben in der am 24. März 1816 ertheilten Landesverfassung erweiterte.

Gleich von Anfang herein wurden alle kleineren baierischen Posten und Detaschements entwaffnet oder niedergemacht. Nur was sich wehrte, mußte sterben. „Zerreißt die Schurken mit den Zähnen, so lange sie stehen, knieen sie aber einmal, so gebt Pardon!" sagte Hofer zu seinen wackern Genossen. Ein anderes Mal setzte er hinzu; „nur eine Memme vergreift sich an einem am Boden liegenden Feinde, aus Furcht, er möge wieder aufstehn." Hier wiederholte sich die spanische Insurektion mit ihren Mönchen, bewaffneten Bauern und furchtbaren Guerillas, allein ohne ihre Verbrechen und Schrecknisse. Ward von einer Seite Unmenschliches verübt, so geschah das nicht von der der Tyroler. Sie opferten nicht ihre Gefangenen nach entschiedenem Kampfe hin; Hofer schonte derer, die er machte. Ihm wiederfuhr das Gegentheil, nachdem er unterlegen hatte.

Wir wollen hier in keine Details über die zahlreichen Gefechte und Treffen eingehen, bei denen die Tyroler Häuptlinge sich auszeichneten; es reicht

für unsern Zweck hin, zu sagen, daß Hofer lange der Sieger war. Von seinem Lieutnant Speckbacher und dem Kapuziner Haspinger unterstützt, einem Soldaten in der Kutte, dem ohne Schwert nicht wohl war; schlug er die Baiern nach allen Richtungen. Ungeachtet ihn die Oestreicher schlecht beistanden, und ihre kühne Vorhut vergessen zu haben schienen bemächtigte er sich endlich Kufsteins, Innsbrucks, und sah sich Herr vom ganzen Tyrolerlande.

Dieser Gebirg's= und Felsenkrieg, der schrecklichste nach den Kämpfen in den Straßen, war an allerlei Thaten und Wunderdingen fruchtbar. So begab es sich z. B. beim Angriff auf die Innsbrucker Brücke, daß Hofer seine Leute zaudern sah. Flugs warf er seinen Säbel in die Scheide, kreuzte die Arme, eilte in die vorderste Reihe und rief: „Vorwärts, Brüder! St. Georg und mein Bart werden Euch als Schild dienen!" Damit stürzte er sich trotz des Kugelregens beinahe allein auf die lange Brücke, welche aus der Vorstadt in die Stadt führt. Diese naive Nachahmung von Arcole begeisterte seine Mannschaft. In geschlossenen Reihen drangen die Tyroler nach, erreichten das andere Ende der Brücke, warfen die erschrockenen Baiern über den Haufen, und waren bald Meister der Hauptstraße.

„Der mit dem großen Barte hat einen Engel bei sich!" rief ein fallender baierischer Soldat und diese Worte eines Sterbenden erfüllten die Gefährten des wackern Hofers mit unerhörtem Enthusias-

mus. Sie schrien Mirakel; Engel kämpfen mit uns, fliegen über uns her. Wie der Blitz ging diese Nachricht durch ihre Reihen, und nun vermag dem Anstürmen des fanatisirten Haufens nichts mehr zu widerstehen. Die ganze Stadt war nach wenig Minuten gewonnen und die Tyroler hielten sich nun für immer des Siegs versichert.

Insurrektionen besitzen die meiste Kraft gewöhnlich zu Anfang und darnach bestimmt sich auch ihre Dauer; eine Frucht des Enthusiasmus reift rasch, wie dieser, und fällt bald ab und welkt. Selbst die Bemühungen, einen Aufstand zu ordnen, beschleunigen sein Ende und beschränken seine Dauer. Dem Aufschwunge werden dadurch Fesseln angelegt; Ueberlegung tritt an die Stelle der Leidenschaft. Die ruhigeren Charaktere, welche die Mehrzahl ausmachen, ziehen sich zurück und die Häuptlinge sehen sich bald verlassen.

Die Dinge in Tyrol nahmen denselben Gang, den sie anderswo zu nehmen pflegten. Dasselbe Gesetz, welches unsre Schwachheit zur Mäßigung verurtheilt, und Ursache ist, daß heftige Leidenschaften von kurzer Dauer sind, hat auch gewollt, daß so wenig Geister des Enthusiasmus und der Beharrlichkeit gleichzeitig fähig sind.

Sobald die Hindernisse, welche den Eifer und die Hingebung von Hofers Gefährten unterhielten, einmal beseitigt waren, hielten die meisten die Sache für abgethan. Anstatt auf den Sturm zu achten, der aus der Ferne drohte, und sich enger an einan-

der zu schließen und auf das Furchtbarste vorzubereiten, zogen sie sich von der Bühne zurück. Die Einen kehrten zu ihren Feldern, die Andern in ihre Berge zurück, wohin sie allerdings die zum Unterhalt ihrer Familie nöthigen Arbeiten riefen.

Die schwachen Truppentheilungen, welche ihnen Oestreich zu Hülfe schickte, wurden ihnen mehr schädlich, als nützlich. „Sie verlassen sich darauf, und gehen heim zu ihren Weibern;“ sagte Hofer. Hormayer, ein Mann von seltener Unbedeutenheit, der als Provinzialgouverneur ankam, und der General Chasteler, unter dessen Oberbefehl alle Insurgenten gestellt wurden, und der sich nur durch gänzlichen Mangel an Thätigkeit und Fähigkeit auszeichnete; vollendeten, was der günstige Erfolg begonnen hatte. Bitter beklagte sich Hofer darüber in Wien, und anstatt aller Antwort berief man von dort aus die Stände nach Baiern.

„Denken sie denn, ihre Junker, von denen am 10ten April sich auch nicht einer sehen ließ, sollen die Stelle der heimgehenden Bauern vertreten!“ sagte Hofer zitternd vor Unmuth. „Gulden, Gewehre, Lebensmittel, Kanonen brauchen wir und da wollen sie uns mit Worten abspeisen.“ Von dem Augenblicke fühlte er sich entmuthigt. Er warf sich auf sein Lager und weinte wie ein Kind, sagen seine Biographen. Waren das Thränen der Schwäche oder der Wuth?

Die Franzosen hatten in Tentschland gesiegt; dreimal stärkere Heere, wie die Macht der Tyroler,

hatten Salzburg überzogen und näherten sich der Grenze. Dem Marschall Lefevre fiel es nicht schwer mit Chasteler fertig zu werden, der nur wünschte, geschlagen worden zu sein, um sich auf die Socken machen zu können. Er hatte vollständig den Kopf verloren, und erwartete nur Gelegenheit und Vorwand, um davon zu gehen, und die undisciplinirten Bauern im Stiche zu lassen.

Hofer fand jedoch bald seine alte Energie wieder, eilte in's Gebirge, und suchte den Muth seiner Landsleute wieder anzufachen. Chasteler benutzte diese Abwesenheit, und zog ab. Auf ihre eigene Kraft beschränkt, mußten sich die Insurgenten bis Innsbruck und von da auf den Brenner zurück ziehn. Die Franzosen, unter dem Herzog von Danzig, besetzten die Hauptstadt von Tyrol.

Die Nachricht von dem Verluste Innsbrucks, welche dem schon verlöschenden Aufstande den Garaus zu machen bestimmt schien, gab demselben im Gegentheile seine frühere Kraft wieder. Die Völker sind Söhne der Erde; glaubt man sie besiegt und unterworfen, so berühren sie, wie Antäus, den Busen ihrer Mutter, und erheben sich furchtbarer, wie vorher.

Hofer weinte nicht mehr. Mit dem Beistande seines Hauptmanns Eisenstecken, hatte er sich gewissermaßen der östreichischen Truppen unter dem Generale Buol bemächtigt. Auch sie wollten sich zurückziehn, aber Hofer widersetzte sich und sie sahen sich nothgedrungen, ihm zu folgen und mit ihm zu

fechten. Speckbacher stieß beim Kloster Wilden zu ihm und trieb alle streitbare Mannschaft zusammen. Der Kapuziner Haspinger, der Rothbart genannt, führte seine fanatischen Schaaren auch herbei, und da sie sich stark genug sahen, beschlossen die drei Führer den Eifer ihrer Mannschaft zu benutzen, und die Baiern festen Fußes, in einer günstigen Stellung am Fuße des Brenner zu erwarten. Diese bäuerischen Generale rechneten nicht allein auf den Muth ihrer Streiter, sondern wußten mit ungewöhnlicher Gewandtheit, in dem sich entspinnenden Kampfe auch den industriösen Charakter ihrer Leute zu benutzen.

Die List und die naive Taktik, welche sie anwendeten, um des Sieges gewiß zu sein, erinnert an die Kriege, des funfzehnten Jahrhunderts, welche an seltenen Ereignissen so reich sind. Den Tyrolern fehlte Artillerie, und die Zimmerleute halfen diesem Mangel ab. Während einer Nacht fällten sie mächtige Tannen, bearbeiteten sie, gaben ihnen die Gestalt von Kanonen, malten sie an und pflanzten sie in ihren Verschanzungen auf. Den Knall des Geschützes nachzuahmen, bohrten die Minirer Löcher in die Felsen und füllten sie mit Pulver; auch mehrere Büchsen von großem Kaliber zusammengebunden und gemeinschaftlich abgeschossen, leisteten diesen Dienst. Diese neuerdachten Batterien beunruhigten den Feind, und reichten hin, ihn in angemessener Entfernung zu erhalten.

In einem andern Theile des Gebirges, bei einem sehr engen Passe, arbeitete Haspinger mit sei-

nen Getreuen, Er erstieg mit ihnen die steilen Felsenwände, ließ mehrere ungeheure Lärchenbäume fällen, auf welche diese ungeschickten Ingenieure eine furchtbare Masse Steine und Trümmer aller Art häuften. „Viertelsberge waren es," sagte mir ein Führer; „die sie bis dahin gerollt hatten, und die auf einer Nadelspitze schwebten."

Wirklich wurde die gewaltige Masse auf dem Abhange der Felsen über dem Passe, nur von einigen Seilen fest gehalten, welche sie im Gleichgewicht erhielten. Ein leichter Anstoß mußte sie in Bewegung setzen.

Während eines Treffens in der Nähe dieses Passes wichen die Tyroler, jedoch nicht, ohne durch hartnäckigen Widerstand eine starke Abtheilung Baiern hinter sich her zu locken. Unbesorgt drangen diese in den Engpaß. Allein in dem Augenblicke, wo die Tyroler Fersengeld gaben, und die Baiern Sieger zu sein meinten, erklang über ihren Köpfen, ein entsetzliches Krachen auf dem Gipfel des Berges, dessen ganzer oberer Theil sich in Bewegung zu setzen schien. Eine ungeheure Masse Felsen, Erde und Steintrümmer stürzte herab, und zwei Drittel der Baiern wurden zerschmettert und verschüttet. Ein Augenzeuge mag dieses Ereigniß schildern.

„Bis Innsbruck waren wir ohne sonderlichen Widerstand gekommen, und wir gaben wenig auf die Gerüchte von den kriegerischen Gesinnungen der im Passe über den Brenner verschanzten Tyroler. Eine leichte Kanonade, glaubten wir, werde hin=

reichen, die Rebellen zu verjagen, und wir betrachteten unsern Triumph schon als gewiß.

„Ein kleines Korps Insurgenten hatte uns den Eintritt in den Paß lebhaft streitig gemacht; von überlegenen Kräften gedrängt, zog es sich, fortwährend, allein nicht sehr hartnäckig fechtend, zurück. Ich entsinne mich jedoch eines Tyrolers, eines Mannes von wenigstens achtzig Jahren, der sich auf einen niedern Felsen an der Straße postirt hatte, und einer der letzten Tyroler Schützen war. Er feuerte unablässig, und jeder Schuß trug Tod in unsre Reihen. Einige unserer baierischen Voltigeurs umgingen jedoch unbemerkt den Felsen, und stürzten auf ihn los, um ihn zu fangen, oder zu tödten. Sie waren noch wenig Schritte von ihm entfernt, als er sie wahrnahm, einen lauten Schrei ausstieß, den Vordersten mit einem Schuße aus seiner Büchse tödtete, diese wegwarf, auf den zweiten zusprang, ihn umklammerte, an den Rand des Felsens schleppte, und sich unter Anrufung Gottes mit ihm in den Abgrund stürzte.

„Wenig Schritte weiter gekommen, hörten wir hinter einem Felsen rufen; Stephan soll Alles los gelassen werden? — was vom entgegengesetzten, mit — noch nicht — beantwortet wurde. — Sofort ward angehalten, und dem Marschall von dem Gehörten Meldung gethan, der aber die eifrige Verfolgung des Feindes anordnete.“

„Wir waren gegen vier Tausend Baiern, welche die Vorhut bildeten. Kaum waren wir in dem

engsten Theil des Defilees, und von steilen Bergen auf allen Seiten umgeben, als wir über unsern Köpfen von Neuem rufen hörten: Hans, ist Alles bereit? — ein Ja wurde gehört, und aufs Höchste stieg unsere Besorgniß, als eine starke Stimme im Kommando-Ton rief: „Wohlan! im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, laßt fahren!"

„Mir blieb kaum Zeit, die Augen nach dem Felsen zu erheben, von dem diese Stimme zu erschallen schien, als neben mir schon mehr wie Tausend meiner Kameraden zerschmettert, zerquetscht, und unter einer furchtbaren Masse von Bäumen, Steinen und Felsen begraben lagen, welche von den Gipfeln der Berge auf uns herab stürzten."

Drittes Kapitel.

Der Tyroler Freiheitskrieg. — Tod Andreas Hofers.

Mit diesen Siege wendete sich auf kurze Zeit das Glück den Tyrolern wieder zu. Die Baiern zogen sich zurück, und verloren Innsbruck wieder. Oestreich erinnerte sich, daß die Tyroler seine Sache verfochten, und über die schmälige Verlassenheit erröthend, in der es dieselben gelassen hatte, schwur es eher unterzugehn, als nochmals in eine Abtre-

tung zu willigen, „die ihm Tyrol nähme. Aber dennoch war in einem Augenblicke, wo thätiger Beistand so höchst nöthig, eine kaiserliche Proklamation voller Entschuldigungen und Versprechungen, und die Rückkehr Hormayrs, welcher die rückständigen Steuern zu erheben kam; — Alles, was für die edelmüthigen Streiter gethan wurde.

Wenn man die geringe Aufmerksamkeit Oestreichs für so treue Vertheidiger bedenkt, und an die Schwäche, ja ich wage es zu sagen, an die Feigheit sich erinnert, mit denen es während dieses ganzen Krieges eine karge Beihülfe ihnen zumaß, so erstaunt man über die Ergebenheit der Tyroler, die solchen Erfahrungen widerstand, und daß sie sich mit so heldenmüthiger Hingebung opferten. — Sieht man indessen dem Charakter dieses Volksstammes tiefer auf den Grund, so findet man die Lösung dieses Problems, und sein hingebender Heroismus, seine schlecht belohnte Aufopferung, erscheint minder wunderbar.

Vor den großen Kämpfen, zu Anfang dieses Jahrhunderts, war die östreichische Regierung den Tyrolern vielleicht nicht außerordentlich werth. Sie that nichts für das Land, oder ihre Wohlthaten waren wenigstens negativer Natur. Sorgfältig wurde jede Kränkung der Nationaleitelkeit vermieden, die sehr groß ist; sie wurde vielmehr gehätschelt, alte Herkommen blieben unangetastet, desgleichen alle noch so alberne Vorurtheile, und was das Ange-

nehmste war, es wurden nur unbedeutende Steuern ausgeschrieben. Anderseits waren die Tyroler mit Wenigem zufrieden, und die unbedeutenden Bewilligungen, welche ihnen Oestreich machte, mußten ihm später hundertfältig wieder erstattet werden.

Als der Preßburger Friede Tyrol an Baiern überliefert hatte, legte diese Regierung, der es eben sowohl an Kraft wie an Erfahrung gebrach, ihre Hand auf diese Provinz; vor allen Dingen ward ans Plündern gedacht, und das Uebrige der Zukunft anheim gestellt.

Die baierischen Räthe waren zu verblendet, das Glück der Kaiserlichen Waffen war auch ihnen zu sehr zu Kopfe gestiegen, um den Charakter der neuen Unterthanen zu begreifen, ja nur zu ergründen, und thörigten Uebermuthes zu voll, um ihn zu respektiren. Nicht zufrieden, dieses Volk, das stets nur leichte Abgaben getragen hatte, unter der Last der neuen Steuern zu erdrücken, kränkten sie seine noch großen Vorurtheile, deren Vernichtung der Zeit und einer bessern Erziehung überlassen bleiben mußte. Die religiösen Schauspiele wurden verboten, bei schweren Strafen die Wallfahrten untersagt, an welche man seit undenklichen Zeiten gewöhnt war, und denen man so viel verdanken zu müssen glaubte. Kirchen wurden zerstört, und die gerngesehenen Mönche vertrieben. Von Philosophie wissen die Tyroler wenig, und sind in allen Dingen noch

Kinder, wo es sich um religiöse Glaubenssachen handelt. Ihre Entrüstung war deshalb allgemein. Die Priester nährten sie, sprachen von Gotteslästerung, und nicht zu tauben Ohren. Im Stillen bereiteten sich ihre Zuhörer, ihren Glauben, ihre Priester, ihren Gott zu rächen.

Ein unglaubliches Beginnen gab diesem baierischen Regimente den Todesstoß. Kaum eingesetzt, bemühte es sich, das Volk zu entnationalisiren, indem es seine vaterländischen Denkmäler zerstörte. Man dachte sogar alles Ernstes daran, ihm seinen Namen zu rauben, und es sollten dadurch Baiern aus diesen Tyrolern gemacht werden. Als ob mit dem Staube alter Monumente, den der Wind verweht, auch das Gedächtniß derselben verschwinde. Man zerstörte das alte Schloß Tyrol, von welchem das Land seinen Namen hat. Diese Kränkung und Beleidigung des Volks-Aberglaubens, dieser Schimpf auf ihre Vorfahren, deren Gedächtniß mit den alten Mauern dieser Burg fortzuleben schien, erbitterte die schon unmuthigen Herzen ungemein. Alle Hoffnung, alles Vertrauen auf die neue Regierung, sank mit diesen geweihten Mauern in den Staub. Von dem Tage an, wo Hammer und Mine die Grundvesten dieses alten Mittelpunktes der Verehrung der Nation erschütterten, gehörte kein Tyroler mehr zu Baiern. Ihr Leben, ihr Hab und Gut war noch in seiner Gewalt, allein ihre Herzen, ihre Gesinnung, ihr Wille gehörte Oestreich. Der

Letztere bestimmt über das Geschick der Nationen, wie über das des Einzelnen.

Vergessen war bei den Tyrolern, was sie gegen das Wiener Cabinet hatten, und sie liebten Oestreich nun doppelt, aus Haß gegen Baiern. Die Klagen über Oestreich waren jedoch nicht gering, und schienen um diese Zeit neues Gewicht zu erhalten. Lachen erregt es, wenn man eine gemessene, eine überlegende Regierung, wie die östreichische, darnach streben sieht, einem aufgestandenen Volke ihre Ruhe aufzudringen und mitten im Brande einer Insurrektion, ihre Ansichten von Ordnung und Geduld geltend zu machen. Anstatt das Feuer zu schüren, und das Land bis in die abgelegensten Winkel, die höchsten Sennhütten, bis in die Eingeweide der Berge zu revolutioniren, scheint es Oestreich darauf abgesehn zu haben, diese Glut zu beschränken, zu mäßigen. Es fürchtete sich davor, fühlte Unbehaglichkeit über die Verletzung des alten Schlendrians, und ganz bestürzt über eine so gewaltige Bewegung, schickte es einen seiner fischblütigen Offiziere, den Major Teiner, einen unentschlossenen, kaltblütigen, fast unbeweglichen Mann, in die Mitte jener von heiligem, patriotischen Feuer glühenden Leute. Anstatt nun zu helfen, mitzuwirken, kam er, um zu beaufsichtigen, und auf die Gefahr ihn, die Tyroler Häuptlinge zu kränken und mißvergnügt zu machen, stellte man sie unter seine Befehle. Allgemeine Unzufriedenheit war die Folge, und man fing abermals an zu erkalten.

Es ist behauptet worden, Oestreich sei wegen einer Republik Tyrol besorgt gewesen, allein es war nicht mehr die Zeit von 1797, die Zeit der Republiken, ja kaum die der Konstitutionen. Die Tyroler dachten übrigens an keine Republik; sie wollten sich nur schlagen, um das baierische Joch abzuwerfen. Die Art von Verehrung, welche dem Pannier mit dem Doppeladler zu Innsbruck erwiesen wurde, war geeignet, alle solche lächerliche Besorgnisse zu zerstören. Allein jenes ängstliche Kabinet machte sich über Alles Sorgen. Es fürchtete einen Aufstand für sein eigenes Intresse, und schwächte seine Kraft auf die Gefahr hin, dessen Erfolg zu neutralisiren. Seine Klugheit versprach ihm keinen zuversichtlich vortheilhaften Ausgang, und so entschloß es sich denn zum abermaligen Aufgeben, seine Hoffnung für eine fernere Zukunft vertagend.

Die Niederlage bei Wagram und der erfolgende Waffenstillstand bestimmten es bald zu dem, was es ein schmerzliches Opfer nannte. Die Tyroler Insurgenten, durch sein Zögern bereits entmuthigt und geschwächt, wurden ihren eigenen Hülfsquellen überlassen. Aber diese neue Bedrängniß führte eine neue Krisis herbei.

Noch einmal riß sich Hofer mit seinen Gefährten empor, schüttelte die Entmuthigung von sich, und gewissermaßen aus ihrer Verlassenheit einen höheren Muth schöpfend, faßten alle den verzweifelten Entschluß, den Kampf bis aufs Aeußerste zu beste-

hen. „Ihr könnt als Baiern nicht leben; auf denn, seid Tyroler bis in den Tod!“ rief Hofer seinen Streitern zu. Damals war es, wo im Besitze von Innsbruck, und verlassen von Oestreich, dieser Häuptling sich mit einer ungewöhnlichen Diktatur bekleidet sah, und während einiger Wochen, König, unumschränkter König von ganz Tyrol war. Seine andächtige, redliche und kriegerische Verwaltung, giebt eine sehr genaue Idee von dem Charakter der Insurrektion, und dem moralischen Zustande des damaligen Tyrols. Eine Art bäuerischer Exaltation scheint allen Handlungen dieses Oberhauptes zum Grunde zu liegen. Er regierte als Gastwirth, als General und Kapuziner. Die Zeit des Aufstehens und zu Bettgehens wurde vorgeschrieben, und ein Gebet vor dem andern als besonders wirksam angerathen. Heute beschäftigte sich Hofer emsig mit der Ausrüstung seiner Mannschaften, morgen erließ er ein Verbot für die Frauen, Arme und Busen unverhüllt zu tragen und besonders ihre Männer zu hintergehn. Unzufriedene machte Hofer während der Dauer seiner Regierung wenig; der Stolz und Hochmuth des Adels konnte sich indessen nicht mit dem Gedanken befreunden, einem Bauer zu gehorchen, und er blieb deshalb fern. Noch heutiges Tages redet der Landmann mit Bitterkeit von dieser Zurückgezogenheit, und von dem geringen Eifer der Mittelklassen und der Städter. „Wir schlugen uns für sie,“ sagte mit naivem Erstaunen ein Landmann in Landek zu mir; „und sie verschlossen uns

hre Thüren und Kasten.“ Ich glaube, die Insurgenten aller Nationen werden dasselbe sagen können.

Der Graf von Tanneberg, ein blinder Greis, war der einzige, welcher sich der Insurrektion mit Eifer annahm. Zum Präsidenten der Stände im Beginn des Kampfes ernannt, fiel er in die Gewalt der Baiern, welche ihn nach München brachten, wo er lange im Gefängniß schmachtete.

Hofers Regiment sollte von kurzer Dauer sein. So lange der unter ihm kommandirende Speckbacher, welcher an der Grenze stand, nur kleine baierische Truppenabtheilungen vor sich hatte, wurde der Kampf mit Vortheil bestanden, als aber zahlreichere Streitkräfte sich einfanden, mußte der Rückzug ins Innere des Landes angetreten werden. Während dessen trat der Wiener Friede Tyrol abermals an Baiern ab. Es blieb also nur die Wahl zwischen völliger Unterwerfung oder einem Parteigängerkriege. Im letzteren Falle wurden die Besiegten, die Gefangenen, nicht als Soldaten, sondern als Rebellen angesehn, als Räuber, die vor ein Kriegsgericht gehören.

Es ward also Rath gepflogen. Haspinger, der Kapuziner, hatte allen Muth und alle Hoffnung verloren, und schlug vor, die Waffen abzulegen. Dem widersetzte sich aber Hofer, und bestand auf seiner Meinung, den Kampf bis aufs Aeußerste fortzusetzen. Er drang auch durch, und der Gebirgskrieg ging mit größerer Wuth fort, wie je.

Von Posten zu Posten getrieben, von Felsen zu Felsen und dahin gebracht, sich wie ein wildes Thier im Dickicht, in Schluchten oder auf den Gipfeln der Berge zu verstecken, sah sich Hofer endlich von allen seinen Gefährten verlassen. Der Kapuziner warf Schwert und Kutte von sich, und floh nach Wien, wo er zur Belohnung seiner Dienste eine Pfarrstelle erhielt.

Das Unnütze der Verlängerung eines so ungleichen Kampfes einsehend, verabschiedete Hofer die wenigen Begleiter, welche noch bei ihm ausgehalten hatten, und vertröstete sie auf bessere Zeiten, „denn eines Tages werden wir die Oberhand bekommen,“ setzte er hinzu.

Nahe an der Spitze eines hohen, fast unzugänglichen Berges, öffnet sich eine tiefe Schlucht, welche während neun Monaten der Schnee anfüllt. Dort baute zwischen ungeheuren Felsenblöcken, sich Hofer die Hütte, welche ihm als Zuflucht diente.

Alljährlich besuchen noch die Tyroler Patrioten dies heilige Asyl, welches sie eben so hoch halten, wie die Schweizer Tells Platte und Küßnacht. Diese Achtung, diese Art von Verehrung kann mit der Zeit nur zunehmen, und bei den Nachkommen dieser heldenmüthigen Landleute wird sie unstreitig in demselben mystisch-fabelhaften Gewande erscheinen, das die schweizerischen Denkmale weiht.

In diesem schlechten Wohnorte, der einer Lapländischen Hütte nicht unähnlich war, lebte Hofer in der vollständigsten Abgeschlossenheit, und empfing

nur einige Besuche seiner Frau, welche ihn heimlich Trost, und wer hätte es geglaubt! — Hoffnungen zubrachte. Noch von seiner Einöde aus arbeitete der Helden-Eremit daran, das Land zum Aufstande zu bewegen und hatte zu dem Ende neue Fäden angeknüpft. Zeitig genug davon benachrichtigt, daß sein Asyl kein Geheimniß mehr sei, bestand er doch darauf, es nicht zu verlassen. „Ich will doch sehn," rief er aus; „ob es in Tyrol wirklich Verräther giebt." Man drang ferner in ihm, sich wenigstens seines großen Bartes zu entledigen, an dem er leicht kenntlich sei. Umsonst. „Meinen Bart abschneiden! — versetzte er; — nimmermehr. Ein Soldat legt seine Uniform nicht am Vorabend eines Kampfes ab. Mein Bart fällt nur mit mir."

Am 8. Januar 1810 war Hofer damit beschäftigt, einen Theil des Schnees zu beseitigen, der seine Hütte fast ganz bedeckte, als er Bewegung im Gebirge gewahr wurde. Ein starkes Detaschement Franzosen hatte seinen Schlupfwinkel umstellt, alle Zugänge besetzt und rückte heran, um sich seiner Person zu bemächtigen. Bei diesem Anblicke sprang Hofer sogleich nach seiner Büchse. Bald jedoch von der großen Anzahl seiner Feinde unterrichtet, sah er ein, daß aller Widerstand vergeblich sei, und in der Besorgniß, durch verzweifelten Widerstand seine Familie der Rache seiner Gegner auszusetzen, dachte er nicht weiter an's Fechten. Büchse und Säbel ablegend, öffnete er die Thür seiner Hütte, trat unbewehrt heraus und rief den Grenadieren zu: „ich

bin Hofer! schießt Franzosen; tödtet mich ohne Zaudern, allein schont meine Frau und meine Kinder."

Die Soldaten umringten ihn, und fielen über ihn her, ohne daß er an den geringsten Widerstand dachte. Nachdem sie ihn in Ketten gelegt hatten, — so groß war immer noch die Furcht vor ihm: — transportirten sie ihn auf der Stelle nach Botzen. Seine Frau, sein zwölfjähriger Sohn und seine Tochter, begleiteten ihn auf dieser traurigen Reise.

Hofer, der in den Tagen des Sieges geweint hatte, ertrug mit wahrhaftem Heroismus den Umschwung des Glückes. Mit fester Stimme sprach er seiner Frau Muth ein, und tröstete seine Freunde. Dabei gab ihm sein stets ruhiges und heiteres Antlitz, auf welchem jedoch unverkennbar die Spuren seines mühseligen und abentheuerlichen Lebens zu lesen waren, sein langer Bart, die dunkle Tracht, seine Rede voll einfacher, evangelischer Salbung, und kriegerischer Festigkeit, ein ehrwürdiges und heiliges Ansehn. Man darf nicht erstaunen, daß seine Landsleute einen Märtyrer aus ihm gemacht haben.

Der General Baraguay-D'Hilliers kommandirte damals die französischen Truppen in Tyrol. Man erzählt, daß dieser Feldherr, welcher sich auf brave Charaktere verstand, von der einfachen Hoheit seines Gefangenen tief ergriffen wurde: „es liegt etwas Antikes in diesem Manne;" äußerte er gegen mehrere seiner Offiziere; „so stell' ich mir einen wackern und braven Ritter aus den Zeiten Peter des Eremiten vor." Der Gefangene wurde von

ihm mit der Rücksicht behandelt, welche Muth und Unglück fordern, und die französischen Offiziere hörten nicht auf, ihm ihre lebhafte Theilnahme zu bezeigen.

Neu angelangten Befehlen zufolge, sollte Hofer in die Kerker von Mantua abgeführt werden. Er nahm also Abschied von Frau und Kind, die sich nicht von ihm loßreißen konnten, und als er sie verlassen hatte, — erzählte mir einfältiglich ein Tyroler; — verbarg er seine Augen unter dem Rande seines Hutes, weil er wahrscheinlich weinte.

In der Festung Mantua erwartete ihn ein Kriegsgericht, dem der General Bisson präsidirte. Nach den Bestimmungen der Kriegsgesetze war Hofer unstreitig schuldig, obgleich man nie schuldig sein kann, weil man sein Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt, und noch für dasselbe hofft, wenn andere alle Hoffnung aufgegeben haben. Aber seine Menschlichkeit, die er während des oft wüthenden Kampfes nie verleugnete, die fast heilige Achtung, welche er stets für das Leben seiner Gefangenen gehegt hatte, und die um so verdienstlicher war, da seine rohen Gefährten sie nicht immer theilten; so wie außerdem noch die Sympathie der französischen Soldaten, sprachen für ihn. Durch den Advocaten Bassicot trefflich vertheidigt, sollte Hofer, wie man erzählt, entweder freigesprochen, oder doch nur zu bestimmter Haft verurtheilt werden, als an dem Tage, wo sein Urtheil gefällt werden sollte, ein telegraphischer Befehl sein Geschick

bestimmte. Als Beispiel, und damit sich Oestreich nicht verwenden könne, vielleicht auch, um einen gefährlichen Gegner los zu sein, mußte Hofer binnen vier und zwanzig Stunden erschossen werden.

Hofer war auf seinen Tod gefaßt. Ohne die geringste Bewegung und mit heroischem Gleichmuthe, vernahm er sein Urtheil. „Bis daher — hob er an, — hab ich an Gott, mein Vaterland und meine Frau gedacht; heute darf ich blos noch an Gott denken.“ Er verlangte hierauf einen Beichtiger, und der Priester Manifesti wurde zu ihm geschickt, der ihn auch nicht wieder verließ,

Sein Tod war heroisch, wie sein Leben. Als der verhängnißvolle Tag angebrochen war, vernahm Hofer gegen zehn Uhr des Morgens den Generalmarsch. „Das ist mein letzter Gang!“ rief er aus; „Israel zu Deinen Zelten.“

Die Offiziere, welche das mit der Urtheilsvollstreckung beauftragte Detaschement befehligten, fanden ihn beim Eintreten in seinen Kerker fix und fertig. Sein Antlitz war heiter und gefaßt. Die Exekution sollte am Thor von Cesena, auf einer Bastion der Citadelle Statt finden. Festen Schrittes begab sich Hofer dahin. Als er an der Bastion des Molina-Thors vorüber kam, erkannten ihn einige Tyroler Gefangene, die unter ihm gefochten hatten, schrien laut auf, fielen auf ihre Kniee, und beteten mit Thränen so lange sie ihn im Gesicht behielten. Andere von seinen Landsleuten, welche in der Citadelle frei herum gingen, begleiteten ihn

auf den Richtplatz. Da sie ihren Unmuth kaum unterdrücken konnten, und von dem lebhaften Wunsche nach Rache beseelt schienen, wie sie laut bekannten, winkte ihnen Hofer Schweigen zu. „Stille, — sprach er;' schweigt um Euret und meinet Willen. Die Zeit wird schon kommen. Ich sterbe, allein ich kann Euch sagen, Tyrol stirbt nicht mit mir!" Auf den Knieen baten sie nun um seinen Segen, den er ihnen ertheilte. Er gab dann einige hundert Gulden, die er besaß, seine Dose nnd einen Rosenkranz von Werth, an den Priester Manifesti, um seinen Landsleuten diese Dinge nach seiner Hinrichtung einzuhändigen.

Auf der Bastion von Cesena angelangt, bildeten die Soldaten ein längliches, auf einer der breiten Seiten offenes Viereck. In der Mitte desselben stand Hofer. Ein Korporal und zwölf Mann traten vor, und stellten sich etwa zwanzig Schritt von ihm auf.

Noch einmal wendete sich Hofer jetzt gegen seine heimatlichen Berge, und begrüßte sie zum Abschied; dann umarmte er Manifesti und gab ihm ein kleines silbernes Kruzifix und die St. Georgenmedaille, die er noch getragen hatte. Als ihm ein Tambour mit dem Tuche nahte, das seine Augen bedecken sollte, wieß ihn Hofer sanft ab. Auf den Zuruf niederzuknien, erwiederte er: „Nimmermehr! ich habe stets aufrecht vor Gott gestanden, und will stehend die Seele zurückgeben, die ich ihm verdanke. — Fehlt nicht!" sagte er noch zu einem Soldaten und warf ihm

einige Geldstücke zu, dann gegen das schweigend wartende Detaschement gewendet, rief er mit fester Stimme: „Feuer!"

Die Schüsse knallten; Hofer stürzte zur Seite und machte eine heftige Bewegung sich wieder aufzurichten; er war nicht tod und ein Gnadenschuß half ihm vollenden.

Er war aus Gehorsam getödtet worden. Dem Todten erwieß man die Ehrenbezeugungen eines hohen Offiziers und französische Grenadiere trugen den Leichnam des Tyroler Patrioten zur Gruft.

So starb, noch nicht drei und vierzig Jahr alt, dieser Held eines Freiheitskrieges, — so nennen die Tyroler ihren Kampf gegen die baierische Tyrannei und für die östreichische Regierung. Uebrigens kann sich ein jeder frei nennen, sobald er nur die selbstgewählten Fesseln trägt. Nach seinem Tode gedachte Oestreich seiner, und suchte sich dankbar zu beweisen. Seine Wittwe erhielt eine Pension, seine Tochter ward ausgesteuert, sein Sohn geadelt. Als später die Stunde der Befreiung Tyrols gekommen war, wurde ihm ein Denkmal auf dem Berge gesetzt, wo er ein Asyl gefunden hatte. Seine Wohnung wurde zu einem Invalidenhause für sechszehn Arme, ehemalige Waffenbrüder von ihm, eingerichtet und nach ihm benannt.

Im Inn-Thale, im Vintschgau, im Sill-Thale, in Botzen und fast ganz Tyrol, sieht der Reisende in jedem Hause, zwischen dem hölzernen Kruzifix und dem Schutzpatrone seiner Bewohner, das Bild

eines Mannes von mächtigem Gliederbau, allein etwas 'gebeugter Haltung. Ein gewaltiger Bart verhüllt sein Gesicht, und ein breitgeränderter Hut mit dem Bilde der Jungfrau Maria und einem schwarzen Federbusche geziert, bedeckt sein Haupt. Seine übrige Tracht ist die eines Tyroler Bauers, vermehrt durch einige militairische Attribute, einem langen Schwerte an der Seite und zwei Pistolen im Gürtel. Dies Bild stellt den Andreas Hofer vor, der seit seinem Tode, in diesen Thälern als ein Heiliger und Märtyrer verehrt wird.

Viertes Kapitel.

Von Innsbruck nach dem Brenner.

Sterzing, den 19. Juni.

Heute früh zerstreute sich unsere zufällig zusammengekommene reiselustige Gesellschaft nach allen Weltgegenden, und wir nahmen wie Leute von einander Abschied, die sich wahrscheinlich niemals wiedersehn. Die einen gingen nach München, die andern nach Konstanz, Herr G— blieb in Innsbruck. Ich für mein Theil wollte nach Trient, und schlug allein den Weg über den Brenner ein.

In dem Augenblicke, wo ich Innsbruck verließ, tauchte die Morgenröthe am Horizonte auf und alle Gipfel der nahen Berge, die wie am gestrigen Abend

mit Wolken umgeben waren, schienen einen bösen Tag zu verheißen. Dieses graue Gewölk stimmt traurig. In der Einsamkeit bedürfen wir eines blauen Himmels, um uns zu erheitern.

Der zurückgehende Wagen, den ich gemiethet hatte, gehörte einem Müller von Botzen, dem lustigsten und unterhaltendsten Manne von der Welt. Ich hatte mit ihm ausgemacht, daß ich für drei Gulden täglich, sein Geschirr so lange benutzen könne, als ich wolle. Dieser halb italienische, halb deutsche Figaro, der gefälligste Mensch von der Welt, war zugleich der lebendigste Erzähler und originellste, der mir je vorkam. Bald verscheuchte sein lustiger Jargon meine trübe Laune. Es bedurfte gar keiner Frage von meiner Seite, um das Gespräch in Gang zu bringen, der Müller überhob mich dieser Mühe, indem er selbst Frage und Antwort debitirte. Seine Monologe waren ungemein vergnüglich. Auf Reisen ist das Sichgehenlassen eine Pflicht, und zieht keine Unbequemlichkeit nach sich. Selbst bei Leuten, mit denen man wenig Tage in vorübergehenden Verkehr tritt, wird diese Art von Vertraulichkeit oft eine Quelle des Vergnügens und der Belehrung. Sie führt zu Entdeckungen auf einem Gebiete der Moral, das zwar nicht sehr erhaben, aber frei und fruchtbar ist.

Mein Kutscher besaß ein reiches Verzeichniß von Allem, was sich Wunderliches in den Dörfern und Ortschaften an der Straße begeben hatte. Er hatte die Tour von Botzen nach Insbruck einige

zwanzig Mal gemacht, und bei seiner Gesprächigkeit konnte ihm nichts entgehen.

Von Innsbruck aus verfolgten wir das linke Ufer der Sill, welche mit dem Stubeybach vereinigt, dem Inn zueilt, und weiterhin führte der Weg am linken Stubeyufer hin, welchen Bach wir in der Nähe seiner Mündung in die Sill, auf einer schönen Brücke überschritten. Die sehr breite Straße macht eine Menge Windungen inmitten von Bergen und Höhen, die über und über mit Schwarzwald bedeckt sind. Einige schöne Wiesen breiten sich an ihrem Fuße aus. Der Weg war indessen vom Regen aufgeweicht und durch die Passage der ungeheuren Frachtwagen, welche den Waarentransport zwischen Italien und Teutschland besorgen, sehr verdorben und beschwerlich geworden. Nach einer Fahrt von anderthalber Stunde war jedoch der erste Bergrükken erreicht, von dem aus sich nach einigen nebellosen Richtungen, schöne Blicke in das Innthal, und die von der Morgensonne beleuchteten Thürme von Innsbruck darboten. Manchmal hüllte uns das Gewölk ganz ein, und die großen Frachtwagen, welche vor uns her fuhren und tiefe Gleise hinterließen, erschienen dann wie unförmliche, wandelnde Massen.

Bald hebt sich die Straße mit Macht, und wird ungemein malerisch, besonders nachdem sie auf einer der sie umstehenden, pyramidenförmigen Höhen angelangt, sich auf einem Bergrücken hinzieht und auf beiden Seiten von tiefen dunkeln Thälern mit Abgründen, Felsenschluchten, Wäldern und Wild-

bächen begränzt wird. Es ist das Stubey- und das Sill-Thal, zwischen denen man sich befindet, und der Bergrücken, von dem man in beide hinabsehen kann, ist eine Stufe, oder vielmehr die Basis des Salberg's, auf dem das Auge zwischen dem Gewölk durch, lange Schneestreifen erglänzen sieht.

Nachdem die Straße sich! eine Weile zwischen den beiden Thälern hingezogen hat, macht sie eine plötzliche Wendung, und betritt ein großes rundes Thal, wo das Dorf und Posthaus Schönberg liegt. Hier sahen wir uns amphitheatralisch von Felsen und Hochgebirgen umschlossen, welche durch die trüben Oeffnungen des Gewölks mit fantastisch majestätischer Gestaltung sichtbar waren.

Die Station Schönberg besteht nur aus zwei oder drei großen Gebäuden von ganz teutscher Bauart. Lange Rinnen reichen von den hohen Dächern herab, und führen das Regenwasser bis über d n auf der andern Seite der Straße laufenden Ba:h. Ein Frauenzimmer versah die Geschäfte eines Markörs im Wirthshause. Sie trug ein langes gelbes Ueberkleid mit großem Kragen und den natiolen spitzigen Hut. Ihre Füße waren mit einer Art von rothwollenen Handschuhen bekleidet, welche aber nur den Theil zwischen Wade und Knöchel bedeckte. Auf den ersten Blick hatte ich sie für eine Mannsperson angesehn. Ihre weiche Stimme, das hübsche Gesicht und der kurze Rock, welchen ich unter der Art von Garrick bemerkte, der sie verhüllte, enttäuschten mich aber bald.

Die Umgebungen von Schönberg sind schön aber düster. Wahrscheinlich rührte das mit von dem Dunst her, in den drei Viertel des Gebirges gehüllt waren, und von dem Regen, der zu fallen begann. Seit heute früh habe ich schon zwanzig große Fuhrmannswagen gezählt, welche aus Italien kamen, und ziemlich eben so viele. welche aus Deutschland nach Italien gingen. Zehn kräftige Pferde waren vor eine solche Maschine gespannt, deren Zaum und Geschirr, von reinlich gehaltenen, glänzenden Leder, mit versilberten Knöpfen geziert waren. Ungeheure Strohmatten, welche die ganzen Wagen bedecken und nach allen Seiten herabhängen, lassen keinen Tropfen Regen durchdringen.

In der Nähe von Schönberg fährt man neben einem fürchterlichen Abgrunde hin, in dessen Tiefe die Sill braußt. Die fortwährend schwierige Straße ist fast so schlecht, wie unsere Hauptstraßen in Frankreich. Zwei drei Dörfer, dabei Mattrey, dessen große Bedachungen ihn das Ansehn eines Dorfes aus der Gegend von von Straßburg geben, vervollständigen die Aehnlichkeit, und da das dichte Gewölk nur einige kleine mit Tannen bewachsene Berge sehen läßt, so glaubt ich mich an den Fuß der Vogesen, nach dem Elsaß versetzt. Einige ungeheure Felsen, die ich durch einen Riß des Gewölks gegen den Himmel kühn empor ragen sah, zerstörten aber rasch diesen Wahn und erinnerten daran, daß ich mich im Lande der Alpen befände.

In Steinach wurde angehalten, um zu früh-

stücken. Wir befanden uns bereits in einer sehr hohen Region, und das Klima war so streng, daß ich Mühe hatte, mich an einem großen Feuer zu erwärmen. Die 1776 erbaute Kirche dieses Ortes ist sehr hübsch, das Innere ist durchaus weiß mit Gold verziert. Diese hellen Kirchen fangen an mir weniger zu mißfallen. Ich denke mir, daß die Leute klüglich die Religion von der heiteren Seite nahmen. Sie meinten, Vergnügen sei ein so gutes Mittel zur Bekehrung, wie andere und bemühten sich demnach die Sinne zu erfreuen, denen das Evangelium in seiner Strenge einen etwas weiteren Spielraum gelassen hat, nämlich Auge, Ohr und Geruch vermittelst lachender Bilder, mit der durchdringenden Stimme der Orgel, und den Wolken des Weihrauchs.

Die Frescobilder an den Decken waren so frisch und grell, daß sie einem anekelten. Im Beichtstuhl bemerkte ich ein großes, wohlgepolstertes Kissen; der Sündenvergeber scheint sich's hier nicht unbequem zu machen. Drei oder vier alte Frauen verließen gleichzeitig mit mir das Gotteshaus, und setzten ihr Gebet mit lauter Stimme fort; bis sie an ihre Hausthüre gelangten. Sie gingen barfuß, und trugen ebenfalls rothe Strümpfe ohne Socken. Zum Frühstücke kam die gewöhnliche Suppe, dießmal mit einer Art Maccaroni vermengt, die ich bereiten sah, indem ich mich einem der Ofen näherte, wo gekocht wurde. Ein weißer Teig ward in einen großen Durchschlag gethan, gepreßt und dadurch in

langen Fäden durch die Löcher des Gefäßes getrieben, unter welchem ein Napf mit Wasser und geschmolzener Butter stand. Mir kam dieses Gericht sehr unschmackhaft vor.

Dicht hinter Gries, anderthalbe Stunde von Steinach, trennt sich die Straße vom Bache, und führt in eine düstre sehr enge Schlucht. In unbedeutender Entfernung zeigten sich einige Schneeflächen, die aus den gegen Norden liegenden Felsenspalten herüberblickten. Gleichwohl war neben uns alles frisch und grün, wie in den ersten Tagen des Frühlings im Thale. Die Abhänge der Berge, zum Anbau zu steil, dienen nur zur Weide, auf der aber selbst die Thiere nur mühsam hinan klimmen können. Wir sahen sie wie in den Wolken, an den steilen Bergwänden über unseren Köpfen hängen, so daß einem fast bange deshalb werden konnte.

Herabgefallene Steine lagen da und dort in dem von uns verfolgten Wege, und vor uns, in der Nähe des höchsten Punktes, wirbelten die Dünste heftig durcheinander. Es mußte unstreitig eine Revolution in der Athmosphäre vor sich gehn. Wirklich sah ich bei einer Wendung des Wegs einen langen, lichtblauen Streifen gegen Mittag und auf der andern Seiten des Brenner. Der Himmel war sonach auf der südlichen Seite des Gebirgs rein und heiter, und wir befanden uns zuversichtlich auf dem Grenzpunkte des schlechten und guten Wetters.

Nachdem wir links an einem kleinen See vorbeigekommen waren, dem aber nicht jenes schöne

Blau eigen war, welches so hoch liegende Gewässer gewöhnlich besitzen, ging es eine halbe Stunde bergan. Nach Verlauf dieser Zeit erreichten wir ein schönes Plateau, eingefaßt von schönen Tannen, und mit grünenden, blühenden Wiesen bedeckt. Mein Erstaunen war groß, als ich erfuhr und sah, daß dies der höchste Punkt des Passes sei. Er hat durchaus nichts von dem Oeden und Wilden der meisten Gebirgspässe, und erinnerte mich an die schöne Höhe von Brunig in der Nähe des Sarner-Thales. Freilich ist seine ganze Höhe auch nur 4161 Fuß, und Italien ist in der Nachbarschaft. Die Nordseite des Gebirges, welche nun hinter uns lag, ist bei Weitem nicht so bewaldet, nicht so grün und blühend, wie dieses hohe Plateau.

Der einladende Gasthof liegt in der Mitte des Passes, und sein hohes, spitziges Dach bildet die Wasserscheide der Donau und des Po in dieser Gegend der Tyroler Alpen.

In weniger als neun Stunden kann man von der Post im Brenner den Gipfel des Alpeinerbergs besteigen, der einer der höchsten im umliegenden Gebirge und im ganzen Tyrol ist. Von da aus übersieht das Auge ein Labyrinth von Bergen und Thälern, und einen großen Landstrich Europas. Alle teutsche Alpen bis nach Baiern hinein und weit über Salzburg, sind von der einen Seite, von der andern alle Bergketten des südlichen Tyrols und die weiten Ebenen Italiens, sichtbar. Unglücklicher Weise machte der frisch gefallene, und um den

Gipfel des Berges aufgethürmte Schnee, für heute jede Besteigung unmöglich.

Das Wirthshaus im Brenner war voll von zwei fremden Familien, welche in mehreren großen Wagen von Venedig durch Tyrol nach Amsterdam reisten. Die Damen, welche sich vor den eingebildeten Gefahren des Brenner fürchteten, von denen man ihnen in Italien vorgefabelt hatte, hätten mich gar zu gern ausgefragt, nachdem sie erfahren hatten, daß ich während des Vormittags den Weg nach Innsbruck hierher, und damit die gefährliche Hälfte des Passes zurückgelegt habe. Ihre Neugierde wurde jedoch eine Zeit lang von den Fesseln des Anstandes beschränkt. Endlich aber kam das Gespräch in Gang, und wir schwatzten, sie von Venedig und Italien, ich vom Brenner und Tyrol. Von dem herrlichen Lande, das sie durchreist hatten, sprachen und urtheilten sie wie Engländer, und erschöpften sich in sentimalen, wenig bedeutenden und wenig empfundenen Redensarten, über Klima und Gegend. Aber die Lebensart und Sitte war ihnen zuwider, und eine der Schönen sagte mir rund heraus, daß ihr die Italienerinnen so lieb wären, wie der Straßenkoth. Das ist nun einmal nicht anders. Von zehn liebenswürdigen und vielleicht von Herzen guten Engländerinner, macht sich immer die Hälfte lächerlich, wenn ihr Urtheil über fremde Sitte verlangt wird.

Fünftes Kapitel.

Vom Brenner bis Sterzing — von Sterzing nach Brixen.

Indem wir das Dorf im Brenner verließen, bemerkte ich einen hübschen Wasserfall, der hinter einer verfallenen Kapelle, und von lieblichen Grün umgeben, über mehrere Felsblöcke herabstürzte. — Je weiter wir vorwärts kamen, desto mehr blieb das Gewölk hinter uns zurück, und so weit das Auge in der Richtung nach Italien hin reichte, breitete sich ein reiner, prächtig blauer Himmel aus. Die Straße bekam bald einen starken Fall nach Sterzing hinab, und mein Kutscher, froh die vermaledeiten Berge blos noch hinunterrollen zu müssen, die ihm beim Steigen heute früh so unmuthig gemacht hatten, wußte nicht vor Narrheit, was er angeben sollte. Im Galopp fuhr er dicht an bodenlosen Abgründen vorüber, und sang dazu aus Leibeskräften, daß es durch Berg und Thal erschallte.

Bei einer Wendung um einen Felsenvorsprung begegneten uns drei hochgewachsene Tyroler, in ihrer kecken Tracht, die breitränderigen Hüte mit den Adlerfedern, kühn in die Stirn gedrückt, und dieses Kleeblatt sah nichts weniger als beruhigend aus. Mein fideler Fuhrmann warf ihnen im vorbeisaußen einen Scherz an den Kopf und fluchs lachten die drei Räuber, denn so sahen sie aus. Indessen

findet man hier zu Lande nur den Schein so verwegener Gesellen, denn das Volk liebt Kraft und Energie auch in seinem Aeußern sehr, und man kann furchtlos ganz Tyrol durchstreifen.

Unser Weg bergein brachte uns an einigen Wasserfällen, und an einem wenig besuchten Bade vorüber. Die Straße war köstlich, das Wetter herrlich; Sonne und Wärme waren schon wiedergefunden, und die Natur war um zwei Monat weiter, wie auf der verlassenen Seite des Gebirgs. Hinter Gaßneis öffnete sich rechts ein ansehnliches Thal, in dessen Hintergrunde hohe, duftige, mit ewigem Schnee bedeckte Berge thronten. Seine grünen, baumlosen, rechts und links von mächtigen Bergwänden eingeschlossenen Matten, über die sich braune Schatten lagerten, boten einen sehr düstern Anblick dar. Der Bach, welcher es bewässert, fällt oberhalb Gaßneis in die Eisach. Durch dieses Thal kann man in's Fender-Thal und zu den Oetzthaler Gletschern gelangen.

In der Umgegend von Gaßneis erheben sich einige alte Ruinen, in deren Mitte ein moderner Thurm steht, der noch bewohnt scheint. Es ist das Schloß Straßberg. Felsen von seltsamer Gestalt umgeben ihn, und die Eisäch braußt in einer schroffen, schattigen Tiefe an seinem Fuße vorüber. Tritt man aus diesem Defilee heraus, so öffnet sich ein weites Basin, in welches vier Gebirgswässer sich theilen, Sand und Steine anschwemmen, und so ein großes, mit Schilf und Gesträuch bewachsenes,

unangebautes Moor bilden, an dessen Rande sich Sterzing erhebt.

Wunderlicher und häßlicher kann nichts gebaut sein, wie diese kleine und alte Stadt, gleichwohl ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie seit ihrem Entstehen mehrmals von Grund aus neu hergestellt worden ist. Man kann sich schwerlich etwas Bizarreres vorstellen, wie seine finstern, von hohen Häusern aller Art und aller Farben — mit platten Dächern und Zinnen, zahlreichen kleinen Fenstern, Schießscharten nicht unähnlich, und von langen Blechrinnen überragt, welche sich in den in der Mitte der Straße fließenden Bach ergießen, — eingefaßten Gassen. Eine Menge darauf angebrachte, in glänzendem Metall dargestellte fabelhafte Thiere, erhöhen die Sonderbarkeit des Anblicks.

Tracht, Sprache, Lebensart, Alles ist hier noch Teutsch. Beim Mittagessen wurde mir jedoch rother Wein vorgesetzt, was mir lange nicht passirt war. Es ist Botzener-Wein und ähnelt dem Burgunder. Da man ihn aber so dunkel wie möglich zu machen sucht, so ist er kaum genießbar.

Diese kleine Stadt ist sehr alt und das urbo stiracorum der Römer. Zu seiner Zeit besaß sie als Schlüssel des Brenners nach Italien hin, große Wichtigkeit. Es bestand hier eine Münze, in der vorzüglich Sestertien aus dem Metall der benachbarten Bergwerke geprägt wurden. Jetzt hat der Ort zwei Tausend Einwohner, treibt viel Industrie und macht besonders in Eisen und Wein viel Geschäfte Erste-

res kommt aus Teutschland, der Andere aus Italien. Seine Bewohner scheinen, dieser mit Tanz und Gesang hingebrachten Nacht zufolge, ein sehr lebenslustiges Völkchen.

Brixen, den 20. Juni.

Am folgenden Morgen legten wir bei früher Tageszeit die sumpfige Gegend zurück, welche den ganzen südlichen Theil dieses offenen Thales einnimmt, und kamen bald in eine enge, von Felsen und düstern Tannen beschattete Schlucht. In Gebirgsländern steht das Nützliche nicht immer mit dem Schönen im Einklange, und gewöhnlich verliert eine Gegend an Fruchtbarkeit und Wohlstand, was sie am Malerischen gewinnt. Hier ist der Boden unfruchtbar und ohne Kultur, aber die Ansicht der Gegend prächtig. Bei Mauls fand ich zuerst schöne Massen von weißem Granit. Die ungeheuren Fragmente dieser Felsen präsentiren sich mit sehr regelmäßigen, kubischen Formen. Zur Rechten rollte in der Tiefe des Abgrundes die Eisack ihre wilden Wogen einher.

Die ganze Gegend ist hier großartig und melancholisch. Oft vernahm ich in der Tiefe des Thales, beschattet von düstern Tannenwäldern, über meinem Haupte die Gesänge der Hirten, welche einander von Berg zu Berg antworteten. Diese gedehnten Stimmen Unsichtbarer erinnerten an die Gestade von Lido, wo die Frauen von Palestrina und Chioggia des Nachts, wenn das Meer stürmt,

am Ufer sitzen und singen, bis aus dem Braußen des Sturmes sich die Stimme des Gatten oder Geliebten vernehmen läßt. Göthe, der in seiner italienischen Reise davon erzählt, versichert Stanzen aus Tasso erkannt zu haben. Ich für meine Person hörte aus dem Munde Venetianischer Gondelführer nur Klagelieder nach sehr erhabenen Weisen. In der Nähe scheinen diese Gesänge rauh und unangenehm aber in einiger Entfernung gefallen sie und ich kenne Nichts, was den Empfindungen gleich käme, welche in stürmischen Nächten diese Stimmen der Luft, dieser rührende Gesangsverkehr erweckt.

Auf dieser Seite des Brenner weicht die Tracht wesentlich von der im Inn-Thal gewöhnlich ab. Die Frauenzimmer sind minder hübsch, allein stets mit auffallender Reinlichkeit angezogen. Sie tragen große, zuckerhutähnliche weiße, gewalkte Mützen. An den Aermeln, welche nur bis an den Ellenbogen reichen, befinden sich schöne Spitzenmanschetten, und den Vorderarm sammt der Hand bis zum ersten Fingergliede, verhüllen anliegende schwarze Handschuhe oder Halbärmel, wie man die Dinger nennen könnte. Ihre Kleider sind von brauner Farbe. Der Bund an den Röcken sitzt so hoch, daß selbst die wohlgeformteste Gestalt dadurch entstellt wird. Rechnet man dazu eine Unzahl vou Unterröcken, die bis etwas über das Knie herabreichen und ein Paar Schnallenschuhe, so wird man sich von dem

Aufzuge der Tyroler Schönen an den Ufern der Eisack eine Vorstellung machen können.

Die Männer tragen breitränderige Hüte, mit rothen oder blauen Schnuren eingefaßt, rothe Westen, welche unter den grünen oder blauen Hosenträgern ganz verschwinden, die gegen vier Zoll breit sind, und unter dem Kinn von einem gestickten Querbande zusammengehalten werden. Diese Hosenträger reichen bis zu dem gestickten Ledergürtel, und halten ein Paar graue oder braune Beinkleider. Die gewöhnlich weißen Strümpfe werden zur Hälfte von Halbstiefeln oder großen Schnallenschuhen bedeckt.

Mittewald, wo zum Frühstück angehalten wurde, hat seinen Namen in der That mit Grund, denn vor den Alles bedeckenden Tannenwäldern rund herum, sieht man fast nichts davon. Die Sonne bescheint diesen Ort wenig, und in den längsten Sommertagen nur während sechs Stunden des Tags. Dennoch bringt sie eine außerordentliche Hitze hervor, was auf den hier fehlenden Luftzug zu schieben ist.

Eine alte, aufgeräumte Italienerin war in Mittewald die Wirthin des Gasthofes, wo wir frühstückten. Sie schenkte mir den Kaffee ein und nahm Gelegenheit, während sie mir einige Liköre anrühmte, von dem großen Napoleon zu sprechen. Sie hatte ihn in ihrer Jugend gesehn, als er die Oestreicher an der unteren Etsch so kräftig empfing. „Es war ein kleiner junger Mann, sehr hager und

gelb," sagte sie. „In Trient schien er das Fieber zu haben, und konnte sich kaum auf dem Pferde erhalten." Er war ihnen als ein Teufel, als eine Art von Menschenfresser geschildert worden, und mit Erstaunen sahen die Leute ein so gebrechliches Wesen.

Von Mittewald nach Brixen führt der Weg fortwährend am Gestade der braußenden Eisack entlang. Die Gegend ist düster. Stolz recken mitten in den Waldungen eisengraue Granitmassen ihre schroffen Formen empor, überragen die Heerstraße, und drohen den Reisenden zu zerschmettern

Noch diesseit Farn verzweigen sich die Straßen, aus Italien und aus den Pusterthale. Diese schönen Wege sind in einem so guten Stande, wie die Gänge eines englischen Gartens. Linker Hand erblickt man von diesem Punkte aus die weißen und duftigen Berggipfel, welche das große Thal von Brunecken beherrschen. Das Klima ist hier zu Lande so veränderlich, daß es vorige Woche in diesem Städtchen heftig geschneit hat.

Nachdem man den Vereinigungspunkt jener Straßen eine knrze Zeit hinter sich hat, öffnet sich ein weites Plateau, mit einer kärglichen Vegetation bedeckt. Das Gebirge zieht sich nach allen Seiten zurück, und der lange nicht vorhanden gewesene weite Horizont, erweckt den Glauben, daß man wieder in die Ebene gelangt.

Mit der Annäherung an Brixen nimmt die Gegend an Reiz und Ausdehnung immerfort

zu. Buchen, Ulmen, verschiedene Arten Eichen, unterbrechen das einförmige Grün der Birken, welche zeither fast alle die unfruchtbaren Höhen mit ihrem matten Grün beschatteten, welche zwischen den beiden Thalgränzen liegen, und als ein magerer Vordergrund, der Ansicht der Landschaft schadeten.

Endlich haben wir die Rebe wieder gefunden, und mit ihr die Wärme, und beinahe Italien. In Farn bemerkte ich die ersten starken Weinstöcke, und ich wundere mich, die weitläuftige, anscheinend zum Weinbau geeignete, unkultivirte Umgebung, nicht dazu benutzt zu sehn. Mit dem Weinstocke erscheinen Felder mit sechs bis sieben Fuß hohen, schon gelben und reifen Rocken. Alles ist hier um mehr als einen Monat weiter, wie im Inn-Thale und oberen Etsch-Thale, und mit jeder zurückgelegten Station empfindet man die Annäherung an ein weniger teutsches und südlicheres Land. Selbst an der Bevölkerung bemerkt man eine, wenn auch nicht sehr hervortretende Schattirung von italienischen Charakter.

Es wird schwierig sein, eine Stadt aufzufinden, die sich einer angenehmeren Lage rühmen kann, wie Brixen. In der Mitte eines weiten und schönen Thales gelegen, ist diese Stadt von vier bis fünftausend Einwohnern (ehemals achttausend) gerade weit genug vom Gebirge entfernt, um die Vortheile der Ebene und der Nachbarschaft der Berge zu genießen. Auf den anmuthigen Höhen, welche sie gegen Morgen überragen, sind freundliche Dörfer und

lachende Wohnungen vertheilt, und über denselben ragen die gelblichen Gipfel des Ploßberges empor, auf denen noch einzelne Schneelager zurückgeblieben sind. — In der gut gebauten allein etwas einsamen Stadt, reichen sich die teutsche Reinlichkeit und italienische Nachlässigkeit die Hand. Die öffentlichen Plätze sind groß, allein mit Gras bewachsen, und wie in vielen italienischen Städten, wo die Klerisei Alles an sich gerissen hat, sind auch hier die zu religiösen Zwecken bestimmten Gebäude die einzigen ausgezeichneten.

Unter diese Kategorie gehört der alte bischöffliche Palast, das große Seminar, und ein großes Kapuzinerkloster, das aber jetzt nur zwei und zwanzig Mönche enthalten soll. Die Sankt Julianskirche und die Kathedrale, eine Mischung teutschen und italienischen Baustiles, sind ebenfalls sehenswerth. Hier versammelte sich 1080 das Konzilium, welches den Papst Gregor VII. entsetzte.

Unter der Menge höchst mittelmäßiger Schildereien, welche dieses weitläuftige Gebäude enthält, bemerkte ich einige Arbeiten von Cristofora, einen Künstler, welcher unter Pius VI. mehrere Säle des clementinischen Museums decorirte, und einen großen Christus von dem Tyroler Maler Schaeff. Der außerordentlichen Trockenheit und des Mangels an Grazie ungeachtet, besitzt dieses Bild ein gewisses Verdienst naiver Nachahmung, welches gefällt. Es stellt keinen Gott sondern einen sehr gewöhnlichen Menschen vor, der mit Hingebung duldet. Seine

Züge sprechen eine gewisse Schwäche aus, die ein Mitgefühl, eine Theilnahme erweckt, welche man einem erhabenern Wesen, einem leidenden Gott nicht schenken würde.

Während ich mir dieses Bild ansah, trat ein italienischer Schwätzer, berufener Cicerone, herbei, und kramte einen Schwall Gemeinplätze über die Künste aus. Er wolle mir alle Schönheiten dieses Meisterwerkes deutlich machen, — sagte er, — und plauderte ein Langes und Breites, um seinen guten Geschmack zu beweisen, so daß ich darüber hätte aus der Haut fahren mögen. Zwei, drei Statuen sind ebenfalls eines Blickes werth, und besonders eine gefiel mir sehr, die mit großer Einfachheit etwas Antikes, vielleicht ein wenig kaltes vereinigte.

Wie mir des Abends ein alter Herr, ein Landeskind versicherte, sei es mit der Rechtschaffenheit hier nicht übler bestellt, wie im Inn-Thal und in Salzburg. Gleichwohl — setzte er hinzu; — sei Redlichkeit hier ein ungemein größeres Verdienst, weil bei der in dieser Gegend Tyrols verhältnißmäßig zahlreicheren Bevölkerung, der Einzelne weit thätiger sein müsse. „Daher ist denn auch kein Abhang, kein Fußbreit Landes unbestellt, von dem man einen Ertrag erwartet, welcher den Aufwand des Anbauers übersteigt, und noch immer sind gegen Ende des Sommers viele junge Leute genöthigt auszuwandern. Ihr Fleiß und ihre Industrie erwirbt dadurch den eigenen Unterhalt, und den ihrer Angehörigen. Gewiß trägt die auf Reisen gesam-

melte Erfahrung, welche in einem gewissen Alter das Eigenthum der Meisten ist, zu der im Allgemeinen herrschenden Rechtlichkeit bei. Die Frauen sind vielleicht disseit Botzen etwas freier, wie in den nördlicheren Thälern, allein das ist zum Theil eine Folge des Klimas. Eheliche Untreue ist bei allem dem selten. Furcht vor dem Teufel und vor den Männern hält sie im Zaume, wo die Tugend nicht hinreicht. Unsere Mädchen aber sind munterer, und gern verliebt. Werden ihre Schliche entdeckt, so sind sie und der vorgezogene und ungeschickte Liebhaber einige Wochen die Zielscheibe loser Reden und Streiche, dann aber kommt Alles wieder in Vergessenheit, und auf ihre Verheirathung hat dergleichen selten einigen Einfluß."

Derselbe wackere Mann rieth mir dringend an, mich in die Bäder von Sankt Leonhard zu begeben, dort zu übernachten, und dann den Ploßberg zu ersteigen, um eine der herrlichsten und weitesten Aussichten von seinem Gipfel zu genießen. Beinahe Willens, diesem Rathe zu folgen, kam mir auch hier ein Gewitter in den Weg, und hintertrieb meine Pläne. Ich hatte mir noch zu gratuliren, sie aufgegeben zu haben, denn Regen und Donnerwetter hielten die ganze Nacht und den Vormittag des folgenden Tages über an. Auf das Nervensystem macht solche schwüle, trübe Witterung in wärmeren Gegenden einen höchst kläglichen Eindruck; ich glaubte schon den Einwirkungen des Sirocco Preis

gegeben zu sein, und gab mich trüben Gedanken hin.

Des Abends ging ich der Zerstreuung wegen in die Kapuziner-Kirche, wo man mich auf Herrn G— aus München aufmerksam machte. Er ist seit zwei Jahren eingekleidet, und von der Liebe in diese Räume gebannt worden. Seine Buße muß um so härter sein, da mir versichert wurde, er habe keinen Glauben. Sein dunkles Auge blickt sehr lebhaft; seine Gesichtsfarbe ist außerordentlich bleich und seine leicht und wie krampfhaft bewegten Lippen, scheinen ein heimlich Gefühl von zärtlichen und verzweifelten Stolze zu verrathen.

Die Geschichte dieses Menschen wurde mir ausführlich mitgetheilt, ich habe hier aber nur Raum für das Hauptsächlichste davon. — Seine frühe Jugend war keine fröhliche. Mit zwanzig Jahren liebte er und wurde geliebt, wenigstens glaubte er es. Später trafen ihn außerordentliche Unfälle, bittere Erfahrungen. Noch sehr jung verlor er allen Glauben an die Menschheit, ja an Alles. Düstere Melancholie nistete sich in seine Brust ein, und mit Spott, Leichtsinn, mitunter durch rauschende Fröhligkeit, suchte er dieselbe zu verbergen. Im dreißigsten Jahre war die Liebe eines Weibes sein einziger Stab. Sie kannten sich von Jugend auf, man hatte sie für ein Herz und eine Seele gehalten und er verlor sie doch.

Beim ersten Anblicke dieses Unglücklichen in der Kutte kommt man in Versuchung zu lächeln, über-

legt man aber, welche Stürme, welche Verzweiflung über eine Seele kommen müssen, um sie zu diesen intellektuellen Tode, schrecklicher wie jeder physische Selbstmord, zu verleiden, so beklagt man den Armen und wünscht, seine Leiden nie vollständig begreifen zu müssen.

Sechstes Kapitel.

Von Brixen nach Clausen — von Clausen nach Botzen — der Pfarrer und die Propheten — Botzen und die Pyramiden von Lermos.

Von Brixen nach Clausen geht die Straße am rechten Ufer der Eisack entlang, die schon aussieht wie ein beträchtlicher Fluß. Grüne Granitfelsen recken sich da und dort wie zerfallene Mauern über das Thal empor, und geben ihm ein sehr wildes Ansehn. Vor den Thoren von Clausen liegen auf einem steilen Felsen mehrere ansehnliche, von Thürmen überragte Gebäude; es ist das Bicêtre hiesigen Landes. Nicht weit davon liegt auf einem pyramidalischen Felsen das Kloster Seben. Am Fuße und auf den Seiten des Berges erheben sich zwölf oder fünfzehn natürliche, mit Wein beflanzte Terassen, gleich den Stufen einer großen Treppe. Diese unten von der Eisack bespülten Felsenwände, erstrecken

sich bis nach Clausen, und tragen einen Theil der Stadt, der über oder beinahe auf den andern erbaut scheint. Die Hauptstraße von Clausen ist eine Wiederholung von Sterzing. Dieselben alten Häuser, dieselben Dachrinnen über der Straße. Es war gerade Markttag, und die ganze männliche Bevölkerung der Umgegend schien hier zusammengeströmt.

Die Tracht unterscheidet sich schon sehr von der im nördlichen Tyrol. Den platten, selten nur zugespitzten Hut ausgenommen, trägt fast Alles braune Jacken, rothe Westen und grüne Hosenträger, nebst kurzen Beinkleidern, weißen Strümpfen und Halbstiefeln. Der Menschenschlag ist weniger schön, wie auf der andern Seite des Brenners. Schon stießen mir einige Kretins auf; kein Wunder, da diese Gegend mit den Thälern von Aoste und Chiavenna große Aehnlichkeit hat.

Die Menge, welche den Markt und die Hauptstraßen füllte, quoll sogar in das Hotel, wo ich abgestiegen war. Man schwatzte, trank, schrie viel und ich vernahm schon einige der komischen italienischen Flüche. Bolsano-Wein wurde in Massen konsumirt, desgleichen selbstgebauter. Man scheint hier so wenig gewohnt zu sein, etwas anderes als Wein zu trinken, daß ich, als ich Wasser verlangte, um den botzener Saft etwas zu verdünnen, anfangs gar kein Gehör fand und endlich das Wasser doch nur gläserweise bekam.

Jenseit Clausen, indem ich durch eine enge

Schlucht kam, bemerkte ich eine mir neue Art, hoch-gelegene Wiesen zu bewässern. Ein ungeheures Rad mit Schöpfeimern wurde nämlich von der Eisack getrieben und goß das aufgenommene Wasser beim Umdrehen in ein Gefäß, aus welchen es mehrere Abflüsse weiter führten.

Bevor man zu der Brücke bei Colmann kommt, wird die Gegend immer wilder und nimmt den großartigen Charakter der Umgebung von Mittewald wieder an. Rechts fällt hoch vom Berge ein schäumender Wildbach herab, überspringt in einem weiten Bogen die weißen Granit- und braunen Porphyrfelsen, welche ihm entgegen treten, und fließt dann pfeilschnell durch das Dorf Colmann. Der Regen der jüngstvergangenen Tage hatte den Bach angeschwellt und dieser Fall erschien mir daher so reizend, wie irgend einer von denen, welchen man in der Schweiz bewundert. Seine Umgebungen tragen dabei den Charakter der Zerstörung, was mit dem gigantischen Ansehn der ganzen Landschaft zusammen, eine Idee von Kraft und Gewalt diesem Falle gegenüber erweckt, wie ich das nirgends anders erfahren habe.

Diesem Wasserfalle gegenüber erhebt sich auf der andern Seite der Eisack das große und alte Schloß Troßburg. Ein weites Felsenplateau ganz bedeckend, erscheint es selbst wie ein Fels. Seine Zugänge sind so steil, daß man nur mit Mühe begreift, wie man zu diesen drohenden Thürmen gelangen kann, und noch nachdem dies kein Räthsel mehr

ist, erbebt man bei den Gedanken an die Wichtigkeit, welche ein solches Felsenneſt in den Feudalzeiten haben mußte, da früher, wie jetzt, die Straße welche es beherrscht, eine der frequenteſten von Tyrol war. Jahrhunderte lang unbeſchränkter Gebieter des Thales, thront die ungeheure Warte noch jetzt mit ſtolzer Ruhe über dem rauhen Paſſe.

Gerade in dem Augenblicke, wo ich ſeine alten Mauern aus dem Geſicht verlor, bat mich ein bejahrter italieniſcher Geiſtlicher, welcher zu Fuß von Brixen nach Botzen wollte, um einen Platz in meinem Wagen. Dieſer Greis hatte ſich bei der ausnehmend großen Hitze mehr vorgenommen, als ſeine Kräfte leiſten konnten. Wir plauderten zuſammen, allein der Alte ſchien mir lange kein ſo heller Kopf, wie ſeine jüngeren Herrn Kollegen, und ich hatte Mühe, ihn auf Landesangelegenheiten zu bringen.

Ein vor wenigen Tagen in Brixen vorgefallenes Ereigniß hatte ihm den ganzen Kopf eingenommen. Ein Mönch war geſtorben und zwar an dem Tage, welchen er vor drei Wochen bei voller Geſundheit, als ſeinen Sterbetag vorher beſtimmt hatte. Ich war natürlich weit entfernt, eine ſolche Begebenheit zu bezweifeln, welche der alte Geiſtliche ein Mirakel nannte. Er ließ ſich in eine Menge Details über dieſe Geſchichte ein, über die er etwas entſetzt ſchien, denn Mirakel erzeugen Furcht, wie Alles, was mit unſern gewöhnlichen Faſſungskräften nicht harmonirt. Wie von ſelbſt kamen wir alſo auf Prophezeihungen zu ſprechen.

Der Greis erzählte nur, daß er 1788 zu Venedig gewesen, als ein Mensch aus dem Volke durch die Straßen der Stadt gerannt sei, und immerfort gerufen habe, er sei von Himmel beauftragt, Wunder zu verkünden, ehe funfzehn Jahre vergången, würde die Republik aufgehört haben zu bestehn und der Bucentaur werde verbrannt worden sein. In Erwartung dieser Dinge hatte die argwöhnische Aristokratie den himmlischen Gesandten unter die Bleidächer logirt, wo er denn glücklich erstickte. Allein zwölf Jahre darauf war es mit der Republik zu Ende.

Um nicht hinter ihm zurück zu bleiben, erzählte ich ebenfalls einige Beispiele in Erfüllung gegangener Prophezeihungen, und der wackre Geistliche begleitete jede derselben mit Ausrufungen, die Flüchen gar nicht unähnlich klangen.

Die Weissagung Cazotte's setzte ihn jedoch weniger in Erstaunen, wie die merkwürdige Prophezeihung von Nostradamus; ich muß selbst lachen, indem ich diesen Namen hinschreibe, gleichwohl bleibt der Fall außerordentlich.

Um die Mitte des Jahres 1781 verbreitete in Rom sich das Gerücht von Vorhandensein eines außerordentlichen Buches, das in der Bibliothek der Kapuziner von Cenzano aufbewahrt werde. Montags, am 5. November jenes Jahres, fand deshalb eine inquisitorische Nachfrage im Kloster Statt. Die beiden ältesten Mönche, aufgerufen das Wahre von der Sache zu gestehen, stimmten darin überein

daß erwähntes Buch seit mehreren Jahren ihrer Gemeinde angehört, von dieser aber nicht besonders geachtet worden sei. Nachdem sich außerhalb der Klostermauern das Gerücht von der Wichtigkeit dieses Buches verbreitet habe, sei einigen Neugierigen erlaubt worden, darin zu lesen. Seit Kurzem sei es aber von seinem gewöhnlichen Platze verschwunden, und wahrscheinlich entwendet worden.

Auf die Frage, was in dem Buche enthalten gewesen, bekannten beide Mönche, daß es eine Sammlung der Prophezeihungen des famösen Nostradamus, eines Astronomen und französischen (wie es scheint, also nicht Lütticher) Arztes gewesen, und in Paris zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, in der dazumal üblichen Landessprache gedruckt worden sei. Alle Eigennamen wären hinter Anagrammen versteckt, und z. B. Mazarin, dessen Ministerthum darin vorherverkündigt wurde, immer als Nizaram aufgeführt worden. Hier folgen einige Proben vom Inhalte dieser berühmten Schrift. Man kann sie in erfüllte und zu erfüllende Weissagungen eintheilen, und die Kapuziner machten sie bekannt.

Der Jesuitenorden wird 1773 unterdrückt werden.

Frankreich wird großes Unglück heimsuchen. Die nordischen und östlichen Mächte werden sich gegen Alles eng verbünden, was ihnen entgegenstehen wird.

Auf diese Verbindung folgt ein Krieg, der Italien und Frankreich verheert.

Der Papst wird seiner Besitzungen und weltlichen Gewalt beraubt werden.

Die Geistlichen und Ordenspriester aller Klassen und Orden, werden dann aus der Hand weltlicher Mächte ihre Subsistenzmittel beziehen. Dagegen verlieren sie alle ihre Güter, und alle Ordensgemeinden werden vernichtet, alle Orden aufgehoben, bis auf einen.

Ich bin natürlich weit entfernt, die Echtheit, ja nur das Vorhandensein des Textes dieser verschiedenen Prophezeihungen zu bekräftigen. Damit die Sache aber nicht das Ansehn eines übel berechneten Spaßes gewinne, muß ich hier bemerken, daß ich eine Schrift gelesen habe und selbst besitze, welche den Titel führt, la chronique scandaleuse, 'imprimée à Paris, dans un coin, òn l'on voit tout (1786), welches einen langen Auszug der angeblichen Weissagungen von Cenzano, nebst Einzelnheiten über jenes Buch enthält. Unter den darin angeführten Weissagungen befinden sich Alle, von mir wiederholte, und es bleibt schon merkwürdig genug, daß so etwas 1786 gedruckt wurde. —

Wie von selbst lenkte sich unser Gespräch auf die Seminarien. Der Geistliche bemerkte darüber gegen mich; — Auf den ersten Anblick scheinen unsre jungen Leute vom Gebirge schwer zu ziehn, aber einige Monate anhaltend strenge Zucht, machen den unbändigsten Charakter geschmeidig. Nach sechs im Seminar verlebten Monaten, hat ein Vater Mühe, in dem unterwürfigen Wesen, welches wir ihm zufüh-

ren, seinen Sohn wieder zu erkennen, dessen Leichtsinn und Wildheit ihm so vielen Aerger gemacht hat. Von Innen und Außen haben wir schon Alles zum großen Vortheile des Kindes umgestaltet. Zur Arbeit passen unsere jungen Tyroler ungemein gut. Als ich mich im Bergamaskischen an der Spitze einer ähnlichen Anstalt befand, konnte ich aus dem widerspenstigen trägen Geiste der mir anvertrauten jungen Leute durchaus nichts machen. Diese traurigen Wesen, zwar in späterem Alter mit einem gewissen boshaften Instinkt begabt, waren physisch und moralisch gleich ungeschlacht. Hier aber begreifen die jungen Leute rasch und fassen die Dinge lebendig auf. Freilich giebt es dafür auch mehr Leidenschaft nieder zu halten. Dennoch werden Sie von Innsbruck bis Trient nirgends Klagen über unsere Pfarrer hören.

Die Grenzen, auf welche der alte Geistliche die Tugend seiner jungen Amtsbrüder beschränkte, schienen mir etwas enge, gleichwohl sah ich später, daß er Trient außerhalb derselben hätte lassen sollen. Dort hörte ich allerdings mehrere jener Mönchsgeschichten, Prachtexemplare des Scandals erzählen, welche aufs lebhafteste an die Klösterabentheuer des funfzehnten Jahrhunderts erinnerten.

Auf dieser Grenze von Nord-Italien fällt die Leidenschaft überall etwas ins Grobe, und die Delikatesse unserer jungen Abbés des letzten Jahrhunderts blieb hier unbekannt.

Als z. B. im Jahre 1757 die hübsche Mar-

kise von Castenilla beim Heraustreten aus der Kirche von einem Blinden zu ihrem Bischoffe sagen hörte: „Hochwürdiger Herr, ein Almosen an ihren heutigen Namenstage;“ hatte sie

in ihren Palast zurückgekommen, nichts Angelegentlicheres zu thun, wie dem Herrn Bischoffe ein schönes Bouquet zu schicken, welche Galanterie jener mit folgenden Versen erwiederte:

Ein Blinder hat dies süße Pfand mir eingebracht;
Wie namenlos wär' erst mein Glück zu nennen,
Würd ich ihn als denselben Blinden kennen,
Der mich an Sie so fleißig denken macht.

Doch diese liebenswürdigen Zeiten sind dahin; die Verfolgungen von 1793 bis 1806, haben in den Sitten der Geistlichkeit eine heilsame Reform hervorgebracht. Unsre jungen Pfarrer von 1830 sind etwas ehrgeizig und fanatisch, und besitzen jenes strenge Betragen, welches diesen beiden Leidenschaften eigen ist. Der große Haufe ist ruhig und unempfindlich aus Temperament, und die kleine Anzahl leidenschaftlicher Männer, welche die Schranken der Pflicht überspringt und im Kampfe mit den Sinnen unterliegt, ersetzt die galanten Verse von 1750 mit der brutalen Roheit der Mönche des funfzehnten Jahrhunderts.

Während ich mich diesen Reflektionen hingab bemerkte ich, daß wir uns Bolsano (Botzen) näherten. Das Thal verengerte sich, bis die wilden Fluthen der

Eisack und die an ihrem Ufer hingeführte Straße, der einzige freie Raum zwischen zwei senkrechten Felsenwänden, war. Indem man aus diesem Engpasse heraustritt, breitet sich die Ebene von Bolsano vor einem aus. Alle Abhänge der Berge, welche das den Thälern der Eisack, Etsch und Talferbach zur Vereinigung dienende Bassin bilden, sind mit Reben und zahlreichen Wohnsitzen bedeckt. Bei Colmann hörten wir das Zirpen der ersten Heuschrecke, hier betäubte mich beinahe der Lärm dieser Thiere.

Noch in ziemlicher Entfernung von Bolsano fanden wir schon die Heerstraße auf beiden Seiten von den Mauern begrenzt, welche jede Weinpflanzung einschlossen. Dann kamen wir an einige Häusergruppen, welche als Vorstädte gelten konnten, und eine Viertelstunde davon sahen wir die blanken Thürme von Botzen vor uns liegen. Hier beginnt eine andere Bauart sich zu zeigen, wie in den höheren tyroler Thälern. Der spitzige Winkel der hohen teutschen Dächer ist einem offeneren gewichen.

Indem wir uns der Stadt näherten, machte machte mich mein Reisegefährte auf einen linker Hand liegenden, vollständigen Kalvarienberg, mit allen Stationen aufmerksam, und rieth mir dringend, die dabei befindliche Kapelle zu besuchen, wenn ich ein Freund schöner Skulpturarbeiten sei.

Mein Kutscher, der das Dach seines Hauses gesehen haben mochte, ließ tüchtig auftreten, und wir flogen nur so hin durch das Labyrinth der Weinbergsmauern, und waren bald in der Stadt.

Auf den ersten Anblick überraschte mich die halb teutsche, halb italienische Bauart der Häuser. Nachdem einige lange, sehr hübsche Straßen zurückgelegt waren, gelangten wir zu einem großen Hotel, welches an einem Platze hinter der Domkirche lag, deren große, mit buntem Fayence gedeckte Dächer, ich aus dem Fenster meines Zimmers sehen konnte. Ich hatte den schönen Theil der Stadt passirt, denn als ich bald nachher aufs Geradewohl durch andere Gassen ging, fand ich alle eng und düster. Die breit vorspringenden Dächer und vielen Erker, tragen davon zum Theil die Schuld. Einige Straßen sind mit Arkaden eingefaßt, deren Bogen aber so niedrig sind, daß sie kaum das Tageslicht in die darunter befindlichen Laden lassen. In diesen engen und anscheinend saubern Straßen, fand ich den, manchen italienischen Städten eigenen, Oel- und Seifengeruch wieder, mit dem sich ein saurer vermengte, der mir noch nirgends vorgekommen war. Im Ganzen war dieß sehr wiederlich. Gewiß rührt es von der großen Hitze und der Anhäufung der Waaren in hiesiger Stadt an, welche ein Entrepot für Teutschland und Italien bildet. Um mich her wird schon viel italienisch gesprochen und der erste Beßte, welchen ich in dieser Sprache fragte, verstand mich und antwortete in derselben.

Botzen hat viel Aehnliches mit Aoste, Ivre, Domo D'Ossola und andern größeren Orten auf der Südseite der Alpen. Es ist mehr düster als heiter, und hat gleichwohl im Ganzen betrachtet etwas so

südliches, italienisches, wie es immer gefällt und was es dem hellen Sonnenscheine verdankt, der heute seine Umgebungen beleuchtet.

Immer aufs Geradewohl fortwandernd, gelangte ich an das nach der Eisack führende Thor. Ich ging hinaus, nach der Brücke zu, die über den Fluß geht, und sah über die Mauer eines schönen Gartens blühende Granaten nnd Citronenbäume emporragen. Schon glaubte ich die Luft Italiens einzuathmen. Jenseits der Brücke sah ich mich am Fuße des vorhin erwähnten Kalvarienbergs, dessen Besuch mir der Geistliche empfahl. Der Weg schien gut, der Abhang sanft und einladend. Ich wollte mir einen Ueberblick der Gegend verschaffen, und klimmte also dem in Felsen gehauenen Pfad hinan. Bei jeder der angebrachten zwölf Stationen ist eine Szene der Leidensgeschichte mit bunten, häßlichen hölzernen Figuren dargestellt, sammt und sonders Zimmermannsarbeit, die der Geistliche für treffliche Bildhauerwerke hielt. Wer die Schweiz besucht hat, kann sich nach den Stationen des Rigi eine Vorstellung davon machen.

Diese Holzpuppen, welche betend oder mit einem anderen Ausdrucke, allein stets auf gemeine, elende Art dargestellt sind, bringen ganz den entgegensetzten Eindruck von dem hervor, den der Verfertiger beabsichtigte. Wer etwa das Lächerliche bezweifelt, in welches gewisse Darstellungen das Heiligste ziehn, dem empfehle ich eine Pilgerfahrt nach diesem Kalvarienberge. Gleichwohl bringen beim

großen Haufen die elendesten Machwerke oft einen Erfolg zuwege, der korrekteren Formen entgehen würde, und werden hoch gerühmt. Ich kenne für die Kunst nichts Entmuthigenders, und nichts, was ihre Ohnmacht und Eitelkeit deutlicher empfinden machte. Von der höchsten Station genießt man einer herrlichen Aussicht in die vier Thäler, welche sich nach Botzen hin öffnen, und man tröstet sich bei ihren Genusse für die Häßlichkeit, mit welcher die Menschen die nächste Umgebung ausgestattet haben.

Botzen liegt zwischen zwei Gewässern, welche Miene zu machen scheinen, es mit fortzuspülen. Menschlicher Fleiß hat sie jedoch in bestimmte Grenzen gebannt. Ein halbestundenlanger Damm läuft am schwächsten der beiden Gewässer hin, das aber durch seinen bedeutenden Fall und seine außerordentlicheu Anschwellungen zum gefährlichsten wird, den Namen Talferbach führt, und von Oberbotzen herabkommt. An manchen Stellen hat dieser, von sorgfältig zusammengekitteten Steinmassen gebaute Damm, einen Durchmesser von vier und zwanzig Fuß. Er dient zugleich zum Spaziergange und ist an der Wasserseite mit einem Geländer versehn. Hinter dem Damme gedeihen mehrere Fuß tief unterhalb des Niveaus des Wassers, schöne Rebenpflanzungen. Die hölzerne Brücke über den Talferbach ist zweihundert Schritt lang.

Die Trachten der Bewohner von Botzen und seiner Umgegend sind minder mannigfaltig, wie die im nördlichen Tyrol. Das Volk und auch wohl-

habende Leute, haben den Rock und die dunkle Weste ihrer Vorfahren beibehalten. Das Haar lassen sie lang auf den Nacken herab fallen, was ihnen ein gewisses patriarchalisches Ansehn giebt.

Die Frauenzimmertracht ist vorzüglich durch eine Menge Unterröcke von verschiedener Länge merkwürdig. Manchmal drei bis vier, die oberen immer einer kürzer als der andere, über einander getragen. Den Kopfputz bildet ein breitrandiger, runder Hut, und das an den Seiten in lange Flechten am Gesicht herabgelegte Haar, was ihnen ein unangenehmes und lächerliches Ansehn giebt.

Die platten Dächer, Säulen und Arkaden abgerechnet, hat die Bauart hier der italienischen Art und Weise, noch den Stuk entlehnt, welcher zu Fußböden verwendet wird, so wie die bunten, anstatt farbiger Getäfel, in geschmackvollen Formen in den Fußboden eingelegten Ziegelsteine. — Neben physischen Eigenschaften haben die Botzener auch moralische mit den Italienern gemein. Der Cicisbeismus fängt an häufig zu werden, und ohne sich zu verbergen; ja die Beständigkeit solcher Verbindungen wird hier noch strenger verlangt, wie in Italien. Mit seinen Cicisbeo brechen oder die Geliebte verlassen, würde hier einen Skandal erregen und beide Theile stark kompromitiren, weil der eine als untreu, der andere als unfähig Untreue zu verhüten, angesehn werden würde.

Die Priester, ein anderes, zur Hälfte physisches Bedürfniß der Bewohner südlicher Länder, üben

hier ebenfalls einen großen Einfluß, einen gewaltigen Einfluß auf das Volk aus, den sie aber weit weniger glücklich und nicht halb so leichtfertig und heiter gestalten, wie in Italien. So wurde in Botzen vor einigen Jahren ein Theater erbaut. Alsbald donnerten die Pfaffen gegen die Gottlosigkeit und riefen die Strafe von Sodom und Gomorra auf die Stadt herab. Ihre rasenden Ausfälle brachten das Volk in Harnisch, welches anfing, sich vor dem himmlischen Zorne zu fürchten, und am Tage der Eröffnung des Schauspielhauses wären Schauspieler und Alles in Stücken gerissen worden, hätten sie sich nicht aus der Stube gemacht.

Die hiesigen Landesprodukte sind ungefähr dieselben, wie im Veltlin und allen nach Italien hin offenen Alpthälern. Seide, Mais, Wein, auf ihnen beruht hauptsächlich der Wohlstand der Ackerbau treibenden Klasse. Der Botzener Wein steht im ganzen Lande in großen Ansehn. Seit einer gewissen Reihe von Jahren hat sich durch den Einfluß der Familie Graft, die Kultur der Reben sehr verbessert, und manche bessere Sorte ist erzielt worden.

Die Neigung des Bodens von Brenner bis Botzen beträgt gegen 4000 Fuß, und da die Entfernung auf etwa fünf und zwanzig Poststunden berechnet wird, so käme ungefähr hundert und funfzig Fuß auf die Stunde.

Botzen, den 21. Juni.

Heute war ich in Lermos, unstreitig eine der anstrengendsten Partien der ganzen Reise. Sehr

früh aufgebrochen, mußten wir eine Stunde lang steile Abhänge im vollen Sonnenscheine erklimmen, der uns mit italienischer Zärtlichkeit liebkoste. Oberbotzen, wo das Frühstück eingenommen wurde, erschien mir als ein um so angenehmerer Aufenthalt, weil ich halb todt vor Müdigkeit dort ankam. Während der schönen Jahreszeit wohnen hier viel wohlhabende Familien, bis aus der Gegend von Trient her, um die frische Gebirgsluft, gut eingerichtete Landhäuser, und eine gewählte Gesellschaft zu genießen. Man macht Partien dahin, wie nach den Bädern von Ollegio und Battaglia.

Die ungemein weite und herrliche Aussicht, welche man von diesen Höhen aus genießt, vergütete meine aufgewendeten Kräfte. Unter mir lag Botzen mit seinen reizenden Umgebungen; weiterhin wogten die Fluthen der Etsch, und noch ferner, hinter schattendunkelen Höhen, melche in der Richtung von Trient das Etschthal zu versperren scheinen, war die duftige Linie des Baldo, der Gebirge am Garda-See und des Camonica-Thales zu sehen. — Von Oberbotzen nach Lermos verfolgten wir einen sehr schwierigen Felsenweg, welcher auf den Rücken steiler Berge hinlief. Mehrere Mal mußten wir beträchtliche Höhen erklimmen, um wieder hinab zu steigen und andere zu erklimmen. Das letztere, nämlich bergein zu wandern um wieder bergauf zu steigen, ist etwas höchst Verdrießliches bei Gebirgsreisen.

Geblendet von dem Abprallen der heißen Son-

nenstrahlen auf diesen Felsenpfaden, und zugleich halb-verbrannt von der dadurch entstehenden außerordentlichen Hitze, war unsre einzige Erholung dann und wann ein frisches Lüftchen aus dem Gebirge. Legmos und die thonigten Pyramiden in seiner Umgebung, sind eines so angreifenden Weges nicht werth. Es ist das eines der von jenen Reisenden zu viel gerühmten Naturwunder, welche die Gelegenheit aufsuchen, um in Entzücken zu gerathen, oder die ein pflichtmäßiges Kreuz bei jedem besuchten Orte in ihre Reisenotizbuch machen.

Jene Pyramiden. welche das den leichteren Boden fortspielende Wasser geformt hat, nehmen sich wie ein riesengroßes Kegelspiel aus, und man erwartet fast, eine ungeheure Kugel, von mächtiger Hand geschleudert, dazwischen fahren und den Boden mit ihren Trümmern bedecken zu sehn. — Auf dem Rückwege fand die Nacht uns noch mitten im Gebirge. Sie war bezaubernd, und den brennenden Stunden des Tages bei weitem vorzuziehen. Rundum gestalteten sich im bleichenden Lichte des Mondes die Gebirge zu großartigen, fantastischen Massen.

An Erinnerungen hingegeben, folgte ich im Schweigen der Nacht den Schritten meines Führers, der glücklicherweise den Schlüssel zu dem Labyrinthe der Fußpfade und Mauer-Gassen besaß, welche sich um Botzen herum durchkreuzen. Die Lichter der Stadt, welche wir schon seit Stunden vor uns gesehen hatten, die aber wie die trügeri-

schen Paläste in den Mährchen, sich immer wieder zu entfernen schienen, waren endlich erreicht, und gegen Mitternacht befanden wir uns an dem Orte, von welchen wir ausgegangen waren.

Bei Botzen sieht man nur noch in der Ferne, auf den höchsten Gipfeln des Pusterthales einigen Schnee. Alle andern Berge, deren Höhe zwischen sechs und sieben Tausend Fuß beträgt, sind von unten an bis auf drei Viertel ihrer Höhe mit Grün bedeckt; die Gipfel sind nackt und scheinen röthlich. Hie und da starrt eine grüne oder gelbliche Felsenmasse aus den magern Eichen- und Kastaniengebüschen empor, welche die steilsten Abhänge bedecken, und überragt schöne grüne Trifften. Der Thalgrund ist mit Wein und zahlreichen Getreidefeldern bedeckt. Der unangebaute Boden ist entweder sumpfig, oder erscheint als das Kießgefüllte Bett eines versiegten Wildbaches.

Siebentes Kapitel.

Die Oezthaler Gletscher — die Tyroler Gebirge — Meran — das Schloß Tyrol.

Bevor ich mitten unter die wichtigsten Gebirge Tyrol's gerathe, sind einige Bemerkungen über die

Formation und Lage der Hauptgebirgszüge dieses Landes, vielleicht nicht am unrechten Orte.

Das Gerüste oder auch Gerippe von Tyrol, wenn man so sagen darf, wird von einer Reihe Urgebirge, flankirt von zwei minder bedeutenden Bergketten gebildet. Jenes mittlere Hauptgebirge, das auch des Landes Rückgrat heißen kann, besteht fast durchaus von Granit, und seine Formation zeigt überall die Spuren des höchsten Alters. Es zieht sich am rechten Inn-Ufer hin, welchen Fluß es nirgends überschreitet und sogar hier und da dem Kalkgebirge erlaubt, seinen Höhenzug zu unterbrechen, wie z. B. in der Gegend von Schwaz.

Die Ortles-Spitze und der Großglockner, die beiden höchsten Punkte dieser Bergkette, liegen, ersterer an der Grenze von Tyrol und Kärnthen und Salzburg. Sie gleichen dadurch zwei riesigen Wächtern, an den Flügeln der Legion Gebirge aufgestellt, deren Mittelpunkt die Gletscher und Ferner des Brenner, des Oez-Thales u. a. m. bilden. Dieses Ur- und Central-Gebirge wird vom Etsch-Thal, welches den Ortles davon zu trennen scheint, und vom Brenner, wo es bis auf 4650 Höhe über dem Mittelländischen Meere herabsinkt, gespalten.

Da viele seiner Gipfel die Höhe von dreizehnhundert Toisen nicht erreichen, was unter dem 47 Breitengrade die gewöhnliche Region des Schnees ist, so wird es auch bei weitem nicht durchgängig vom Schnee bedeckt, und unterscheidet sich dadurch

vom Centralgebirge der Schweiz, dessen Fortsetzung es zu sein scheint. Eine Gletscherreihe, wie die, welche sich vom Oberland bis über den St. Gotthard hinaus erstrecket, und nur von einigen hochgelegenen Thälern unterbrochen wird, giebt es daher hier nicht, wohl aber eine Menge einzelner, Jahr aus Jahr ein mit Schnee bedeckter Gipfel, und einige Gletschergruppen, wie am Ortles und im Oetz-Thal.

Von der Höhe des Ortles konnte ich mit einem Blicke diese eigenthümliche Gestaltung des Landes übersehn. Die von einander entfernt über die dunkle Masse der andern Berge emporragenden, weißen Gipfel, ließen mit Bestimmtheit die Richtung jenes Centralgebirgsrücken erkennen, dessen Wirbelbeine sie gleichsam bilden. Nach dem Brenner hin scheinen sich alle Gipfel zu verschmelzen und die weiße Masse breitete sich weiter aus. In der That liegen hier die Gebatsch und Oetzthaler Ferner oder Gletscher. Die einzelnen Messungen der Höhen hier anzugeben, wäre wohl überflüssig; vielleicht thu ichs im Anhange.

Auf das Centralgebirge stützen sich zwei sekundäre Bergketten, welche im Norden und Süden mit demselben parallel laufen. Die nördliche, größtentheils aus Kalkfelsen und Schiefer bestehend, zieht sich am linken Ufer des Inn entlang, wie jenes am rechten, und erst bei Schwaz, wo der Fluß eine Wendung nach Nordosten macht, überspringt einer ihrer Aeste denselben, lehnt sich im Ziller-Thale an

die Gegenpfeiler des Glockner, und verliert sich zuletzt in den Kalksteingebirgen von Salzburg, die selbst nur einer von seinen Seitenzweigen sind. In dieser nördlichen Bergkette liegen zugleich die größten Schätze aus dem Mineralreiche, welche Tyrol besitzt. Die reichen Erzlager bei Schwaz, die Minen bei Imst und Landek, und die Salinen in Hall, sind nur beschränkte Nutzungen einiger Hauptadern.

Das südliche, ebenfalls von Kalkfelsen gebildete Gebirge, nimmt nicht dieselbe, genau parallele Richtung. Nachdem es sich am rechten Ufer der Etsch hingezogen, überspringt es in der Nähe von Botzen diesen Fluß und die Eisack, an deren linken Uferrande es von ihrer Mündung in die Etsch hinauf, bis hinter Brunecken sich erstreckt, und nach Kärnthen hinein reicht. Gegen Mittag dehnt es sich bis ins Venetianische ans, treibt mehrere Aeste in die Nähe von Verona und Vicenza, und verschwindet in den Euganeischen Bergen, den südlichsten Vorbergen der Alpen.

Meran, den 24. Juni.

Bevor ich Botzen verlassen und weiter in das welsche Tyrol verzudringen gedachte, beschloß ich noch eine der interressantesten Partien des teutschen Tyrols, nämlich Meran und den unteren Vintschgau zu besuchen, der auf der Tour nach Mals rechter Hand geblieben war. Dieser Abstecher führt in höchst malerische Gegenden und ist zugleich der Weg

zu dem alten Bergschlosse Tyrol, das dem Lande den Namen gegeben hat. Ich hatte außerdem noch die Absicht, den gewöhnlichen Weg bei Meran zu verlassen, und in einem der Seitenthäler hinauf zu wandern, welche an den Fuß des Hauptgebirges und zu den Gebatsch und Oetzthaler Gletschern führen.

Der nicht grade uneigennützigen Gefälligkeit meines Botzener Wirths, verdankte ich die schnelle Herbeischaffung eines Fuhrwerkes, das mich in weniger wie drei Stunden nach Meran brachte. Die Gegend war reizend die Luft mild und leicht, der Himmel heiter, und wir flogen rasch an den herrlichen mit Reben und Obstbäumen aller Art, und netten Wohnungen besetzten Hügeln hin. Der Gesammteindruck verrieth Frohsinn, Freude und Wohlstand. — In Meran kam ich bei Zeiten an. Es ist ein freundliches, frisches Städtchen und mit Botzen, seiner schon italienischen Schwester, verglichen, durchaus deutsch.

Am Vereinigungspunkte dreier Thäler gelegen und durch die Alpatscher und Oetzthaler Ferner gegen den Nordwind gedeckt, genießt der Ort einer sehr milden Temperatur. Seine Umgebungen sind köstlich, und er dient dem Vintschgau würdigermaßen als Pforte.

Ich beschloß meine Wanderung nach der Schloßruine alsbald anzutreten, und dann weiter ins Gebirge vorzudringen. Daher hielt ich mich in Meran auch nicht länger auf, als bis ein des Wegs kun-

diger Führer gedungen war, der mich auf Gebirgspfaden noch vor Anbruch der Nacht nach Plan bringen sollte. Sobald dies geschehen und der rechte Mann gefunden war, lud derselbe das unentbehrliche Gepäck, so wie einigen Mundvorrath auf den Rücken, und wir traten sodann gemeinschaftlich, so rasch der steile Pfad es gestattete, die Pilgerfahrt nach den hier zu Lande in hohem Ansehn stehenden alten Mauern an.

Nach einem Gange, den ich beschwerlich fand, da ich noch nicht wußte, was mir für Morgen vorbehalten war, erreichten wir die merkwürdige Ruine. Dieses alte, 1808 von den Bayern zerstörte Schloß, war vor einigen Jahren nur ein Trümmerhaufen. Jetzt sieht man hier ein Gemisch neuer Bauten und verfallener alter Mauern. Noch immer ist es eine Ruine, aber eine so zu sagen bekleidete, und die großen Dächer, welche sich über einen Theil davon ausbreiten, lassen fast ein unter Dach und Fach gebrachtes Monument vermuthen.

Wie schon erwähnt, steht diese Mauerreliquie im ganzen Lande in hoher Achtung. Die Landleute scheinen es ihm noch immer Dank zu wissen, daß es ihnen seinen Namen gegeben hat, und betreten es nur mit entblößtem Haupte. Im Gespräch erwähnen sie es ehrfurchtsvoll, und sehen es als ein Palladium an, mit dessen Dauer die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes im engsten Zusammhange steht. Auch das ist eine charakteristische Eigenheit dieses Volksstammes, daß er die Klugheit

oder Gemüthlichkeit noch besitzt, an diesen heroischen und heiligen Trümmern fest zu halten.

Dieses auf hohem, graufarbigen, mit Gesträuch und Gestripp ganz bedeckten Felsen liegende Schloß, kann als Muster aller Tyroler Schlösser gelten. Man sollte glauben, wenn man durch dies Land reist, das etwa im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert seine zahlreichen, über alle Thäler emporragenden, nach einem ähnlichen Plane erbauten Burgen, aus dem Herzen der Berge emporstiegen und die steilen Gipfel derselben einnahmen. Das kommt daher, weil sie nach heutigem Sprachgebrauch, der Ausdruck einer vorherrschenden Idee waren.

Von diesem respektabeln Wohnorte aus setzten wir unsre Tour in der Richtung gegen Norden fort. Nachdem wir einen ansehnlichen Wald durchwandert hatten, kamen wir mit Anfang des Abends in den Mittelpunkt einer Art von abgelegenem Amphitheater, in welchem sich einige kleine, anscheinend sehr tiefe Seen mit dunkelfarbigem Wasser befanden. Diese öde Gegend bot eine Reihe der trübseligsten Ansichten dar, die mir jemals vorgekommen sind. Der Himmel überzog sich noch dazu mit Wolken, und so nahm die Düsterkeit der Umgebungen immerfort zu. Die umliegenden hohen Gebirge schienen ihre Erhabenheit und Größe zu verdoppeln, indem sie in Wolken und Dunkel sich verhüllten, und in die Herrlichkeit des Gewitters sich kleideten. Ihre unbestimmten, halbverhüllten Gestalten, führten auf die Idee des Ungeheuren und Unendlichen. Inmit-

ken so großartig düstrer Gesellschaft wird die Seele von einer wohlthuenden Melancholie umfangen, und die erhabenen Weisen der entfesselten Winde, der brausenden Gewässer, verschafften ihr die Genüsse des herrlichsten Konzerts. Ich gab mich ganz dem Eindrucke des Augenblicks hin, als die Sonne hinter dem dichten Wolkenschleier und dem Gebirge ganz verschwand, und im Angesicht des drohenden Himmels, uns ein freundliches Lebewohl zuzuwinken schien.

Erst die Hälfte unseres Weges war zurückgelegt. Bevor wir nach Plan hinabwandern konnten, mußte noch ein hoher Bergrücken überstiegen werden, auf welchem mir Felsenblöcke und einige Schneestreifen in die Augen fielen, die vielleicht gefährliche Abgründe verhüllten. Halbwegs zu diesem Gipfel erreichte uns das Gewitter, und wir waren seelenfroh als Zuflucht vor dem Unwetter während der Nacht, die Hütte oder vielmehr das Loch eines Hirten zu finden, das meines Führers scharfes Auge auf der Seite des Berges entdeckte und wohin wir eilten. Die Dunkelheit war groß, und starke Regentropfen fingen an zu fallen, als wir dieses Obdach erreichten.

Ich theilte mit dem Führer den mitgebrachten kleinen Mundvorrath, und wir zündeten von einigem dürren Gesträuch, des heftigen Windes ungeachtet, ein gutes Feuer an. Leider trieb derselbe aber den Rauch in die Hütte, was entsetzlich unbequem war. Sobald sich aber nach Mitternacht das Gewitter

verzogen und der Sturm gelegt hatte, trat ich ins Freie hinaus, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Die Nacht war ruhig und still, der Himmel rein, einzelne Sterne funkelten trübe an seinem dunkeln Baldachin. Gegen Norden, nach Innsbruck hin, flammten periodisch bleiche Blitze auf, und das ferne Rollen des Donner hallte herüber. Alles versank darauf wieder in tiefes Schweigen, allein in ein Schweigen, von welchem Bewohner der Ebenen und Thäler keinen Begriff haben. Es ist das Schweigen des Todes, denn auf dieser Höhe scheint das Leben aufgehört zu haben; hier ist seine Heimat nicht und wird nur gefunden, wenn man es dahin versetzt.

An die Thüre der Hütte gelegt, das Gesicht gen Himmel gerichtet, die Füße am Feuer, versuchte ich gegen zwei Uhr des Morgens umsonst einzuschlafen. Unter mir vernahm ich seltsames Geräusch. Es rührte vom Winde her, der sich in den Thälern aufmachte, durch die wir gestern Abend gekommen waren. Er saußte in langen Athemzügen dahin, und tiefe Stille folgte abwechselnd seinem langgedehnten Tönen. Bis zu den Regionen, wo wir uns befanden, reichte die Bewegung der Tiefe nicht. Hier war rund herum alles schweigsam und ruhig. Kein Lüftchen regte sich, und es schien, als hörten wir, Bewohner eines anderen Sternes, durch den weiten Raum das Geräusch der Erde, den Tackt ihrer Bewegung, die Seufzer ihrer Natur.

Achtes Kapitel.

Plan. — Gletscher. — Isländische Reise. Der Wilder Ferner. — Station Tischbild.

Kaum verbreitete der Morgen seine ersten blendenden, milchweißen Lichter über den Himmel, auf dem sich das noch im Dunkel liegende zackichte Gebirge der Umgegend scharf abschnitt, als wir schon nach dem Gipfel unterwegs waren, den wir gestern nicht mehr zu erreichen vermochten. Beleuchtet vom Dämmerlichte, wanderten wir über schwammige Moose und zwischen verwitterten Felsen einher, und hatten bald den höchsten Punkt unseres Wegs erreicht. Hierauf ging es in westlicher Richtung bergein, an einem durch Moos und Gestein sickernden Bächlein hin und über die Faltschthaler Alp. Noch haußten keine Hirten auf derselben, und erst bei Plan begegneten wir ihren Heerden, die den weiten Triften zuzogen.

Man wird sich nicht leicht etwas rauheres und und düstereres vorstellen können, wie dieses Dörfchen am Fuße ungeheurer Berge, unter denen es wie begraben scheint. Seine aus Bretern und einigen Balken gebauten Häuser, würde der erste Windstoß zertrümmerm, wären sie nicht durch Wald und Felsen davor geschirmt. In der Mitte dieser Wälder und Berge, auf ihre Weideplätze und Trifften beschränkt, scheinen die wenigen Bewohner des Ortes von der übrigen Welt ganz abgesondert.

Mit den ersten Sonnenstrahlen erreichten wir die ersten Häuser des Ortes, allein nur mit einiger Mühe brachten wir zusammen, was zu einem frugalen Frühstücke und Mundvorrathe für den heutigen Tag unentbehrlich war, den wir gänzlich auf dem Oetzthaler Gletscher verwenden wollten. Eben so schwierig war es für meinen Führer aus Meran, noch zwei Personen aufzutreiben, welche uns begleiten sollten. Nach langem Hin- und Herreden und vielem Markten über die Bedingungen, wurden wir endlich mit zwei kräftigen Burschen einig, welche mit Seilen und Hacken versehn, jeder ein großes, schwarzes Brot an der Seite hängend, sich sogleich an die Spitze der Karavane setzten. In dem Augenblicke, wo wir das Dörfchen verließen, und über den Planer Berg nach der Wilderspitze gingen, wollten plötzlich alle Einwohner des Orts, die vorher so schwer zu bewegen waren, uns begleiten. Einige folgten uns bis auf den Gletscher, und erst auf der Wilderspitze kehrten die Kinder johlend und singend um.

Von diesem Punkte aus hat man einen ersten Ueberblick aller umliegenden Höhen, und ein weiter Umkreis der wildesten, steilsten Gebirge liegt vor dem Auge des Schauenden. An ihren braunen, schwarzen und röthlichen Abhängen ziehen sich Schnee und Eis in langen Streifen herab, und vereinigen sich in den dazwischen liegenden Hochthälern, die ganz davon angefüllt werden. Das östliche Basin dieses Eismeeres lag jetzt vor uns; es führt den Namen

Wildergletscher, von der Wilderspitze, welche es dominirt. Gleichwohl entsteht es durch die Vereinigung von mehr wie zehn Gletschern, welche an den Seiten der umliegenden Berge sich herabziehn.

In weniger wie einer halben Stunde kommt man zu den Rändern des Gletschers, einer ungeheuren Anhäufung von Trümmern aller Art, die um ihn herum mehrere Hügel bilden. Die dem Gletscher am nächsten liegenden bestehen aus Schnee, Eis, Felsenstücken und Kies. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts konnte man sich von der Formation dieser natürlichen Gränzwälle noch keine bestimmte Rechenschaft geben. Sie erheben sich unmerklich nach und nach und scheinen dem Umsichgreifen der Gletscher in den Weg zu treten, während sie doch nur eine Folge desselben sind. Bei allen Gletschern in Europa hat man dieselbe Erscheinung beobachtet. In der von Olasson und Polveson beschriebenen Reise nach Island kommen dieselben Beobachtungen vor, und diese Herren entwickeln zu gleicher Zeit eine sehr gewagte Hypothese über die Bildung jener Trümmeranhäufungen um die Gletscher, die jedoch völlig irrthümlich ist.

In den Schweizer und Tyroler Alpen ist es nichts Ungewöhnliches, einen Gletscher von mehreren Reihen parallel laufender Ränder von vierzig und funfzig Fuß Höhe, umgeben zu finden. Sie gleichen schlechten Umwallungen, deren Grundlage große Felsenblöcke bilden, welche unter sich durch Sand und Kieß, mitunter auch durch Schnee und

Eis verbunden sind. Von diesen Anhäufungen, welche der Gaelscher nach und nach überall zurückgelassen hat, wo er lagerte, bezeichnen die ihm zunächst gelegenen sein Zurückweichen, die entfernteren sein Umsichgreifen. Da dieser ganze Prozeß nur sehr langsam vorsich geht, so kann er auch nur durch wiederholte Beobachtung, am besten aber von den Landesbewohnern beurtheilt werden.

Nach Ablauf einer gewissen Reihe von Jahren bedecken sich die von den zurückweichenden Gletschern hinterlassenen Ränder mit einer anfangs sparsamen, bald aber kräftigen Vegetation. Manchmal sucht auch der in seinen oberen Partieen durch einige strenge Winter angewachsene Gletscher, sich nach unten wieder auszuarbeiten. Unwiderstehlich rückt er wieder auf den von ihm verlassenen Grund und Boden vor, und stürzt den Wald um, der sich darauf angesiedelt hat. Wohl dem Besitzer der nahen Alp, oder der nächsten Felder, wenn der entsetzliche Zerstörer noch innerhalb seines früheren Gebietes seinem Vordringen ein Ziel setzt.

Mit Erklärung der Ab- und Zunahme der Gletscher waren jene isländischen Reisenden auch nicht glücklich. Sie schoben alles auf das Schmelzen des Eises und das Fortspülen durch das Wasser. Bemerkt man in der Schweiz das Umsichgreifen eines Gletschers, so sagt man, er habe die Nase in der Erde, weicht er zurück, so heißt es er halte sich hoch. Für gewöhnlich rücken die Eismassen nur langsam vor (nach Ebel zwölf bis fünf und zwan-

zig Fuß jährlich). Der Ursachen dazu giebt es mehrere. Zuerst kommt dabei die Neigung des Abhanges in Betracht, auf dem der Gletscher lagert; dann die mehr oder minder beträchtliche Anhäufung des Schnees auf dem Gebirge, von welchem er sich nährt. Die auf den höchsten Gipfeln sich anhäufenden Schneemassen werden nämlich nach und nach zu Eisbergen, welche durch den Druck ihrer Schwere die tiefer liegenden, alten Eismassen vor sich her treiben. In der Regel geschieht das unmerklich. Nach sehr rauhen Wintern, wo der gefallene Schnee in großer Quantität vorhanden ist, geht es jedoch schneller damit und nunmehro rückt der Gletscher vor. Nach einigen milden Wintern, wo wenig Schnee fiel, sind natürlich die höhern Regionen auch weniger damit überladen, und lasten weniger auf den unterhalb liegenden Gletschern, deren Basis durch die Berührung mit dem Berge selbst, der die Temperatur der Erde mehr oder weniger theilt, und durch die Sonnenwärme, denen sie in den Thälern ausgesetzt ist, beständig schmilzt. In solchen Perioden nehmen die Eismassen ab, und verlassen einen Theil des früher von ihnen eingenommenen Bodens. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, wo die Gletscher weder dem einen noch dem andern Einflusse ausgesetzt sind, bleiben sie stationär. Erreicht zuweilen eine solche Eismasse einen steilern Abhang, wie der bisherige, den sie bedeckte, so rückt sie sichtbar vor, und nun wächst der Gletscher, ein eben so furchtbares als unvorherzusehendes Ereigniß.

Bevor wir uns auf die Eismasse wagten, mußten wir uns einer hier zu Lande üblichen Formalität unterwerfen, die in der Schweiz gewöhnlich vernachlässigt wird. Einer der Führer war nämlich mit einem langen und starken Seile versehn, an das sich unsere ganze Gesellschaft, immer einige Schritte von einander entfernt, anband. Wir bildeten auf diese Art ein lebendiges Paternoster, von dem kein einzelner Theil sich losreißen oder fallen konnte, ohne von allen Uebrigen aufgehalten zu werden. Diese Art gegenseitige Versicherung gegen Abgründe und Eisspalten hat nur die kleine Unbequemlichkeit, der individuellen Freiheit des Reisenden Eintrag zn thun, und jeden Einzelnen der Ungeschicklichkeit oder Laune seines Nachbars mit Preis zu geben. Bleibt der Eine stehn, so müssen alle seinem Beispiele folgen, und fällt Jemand, bekommt die ganze Gesellschaft einen Stoß.

In der Mitte der Reise, vor mir drei Mann und hinter mir zwei, denn drei Bewohner von Plan hatten sich freiwillig an uns angeschlossen, empfand ich anfänglich nur die Unbequemlichkeit des Schritthaltens. Fiel jedoch der einem einer Begleiter auf die Nase, so warf er seinen Nachbar rückwärts um, und so umgekehrt, was lustig genug gewesen sein würde, hätte der Boden, auf welchem wir uns mühsam genug fortbewegten, nicht die Härte des Marmors besessen.

Nachdem ich durch die Purzelbäume meiner Reisegefährten mehrere unsanfte Stöße bekommen

hatte, fing ich an, diese Art zu wandern sehr unbequem zu finden, und ging aller Einwendungen ungeachtet, stark damit um, die mich fesselnden Banden zu lösen, als wir grade an einen Punkt kamen, wo der in seiner ganzen Länge gespaltene Gletscher, dem Auge nur unabsehbar tiefe, schwärzliche Klüfte darbot. Bald befanden wir uns auf einem Eisrücken, einer Art spitzigem Dach zwischen zwei entsetzlichen Spalten hinlaufend, welche vom blanken Silberweiß zunächst an der Oberfläche, durch alle Abstufungen des Azurblaus und zarten Smaragdgrüns, zum dunkeln Ultramarinblau und Meergrün übergingen. Langsam wandelte ich zwischen den beiden Abgründen hin, als einer meiner Füße ausgleitete, ich über das Eis hinrollte und plötzlich über einen der Abgründe mich schweben sah. Jetzt empfand ich lebhaft, wie gut es sei, angebunden zu sein.

Während einer meiner Führer einige Stufen in das Eis hieb, um mir das Fußen und Heranklimmen zu erleichtern, brachte sich ein Anderer auf der entgegengesetzten Seite des Eisrückens in eine der meinigen verwandte Lage, um mir das Gegengewicht zu halten. Der Abhang war glatt und beinah senkrecht, und kein Vorsprung, kein Gegenstand war zu sehn, woran man sich hätte festhalten können.

Als die kleine Nothtreppe gangbar war, welche die Axt eines meiner Führer mir bereitete, und ich wieder auf den Beinen stand, konnte auch die Wanderung fortgesetzt werden. Der Eisrücken wurde

übrigens immer schmäler und schmäler, die Abgründe öffneten sich immer weiter, und ich dachte lebhaft an die Brücke zum muhamedanischen Paradies, die zuletzt nicht breiter, wie ein Schermesser sein soll.

Länger wie eine Stunde befanden wir uns auf diesem besorglichen Pfade, und gleichwohl ohne Gefahr, Dank dem uns vereinigenden Stricke. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo der Gletscher eine aus dem Ganzen bestehende Fläche zu besitzen schien. Hier warteten unserer andere Gefahren. Der Schnee konnte heimtückisch tiefe Klüfte verbergen, und ehe wir die am andern Gestade dieses gefrornen Sees hervorragenden Felsen erreichten, hörten wir die Schneedecke unter unsern Füßen mehrmals dumpf dröhnen. Nach anderthalbstündigem Marsche auf diesem gefährlichen Terrain, langten wir endlich auf dem Schwarzenberge an, der seinen Namen unstreitig davon hat, daß er wie ein schwarzer Riese in dieser weißen Einöde emporragt.

Indem wir den Fuß auf seine felsige Basis setzten, flogen wenige Schritte vor uns einige Schneehüner auf. Ihr Flug hat viel Aehnliches mit dem der Rebhüner, und da sie in die Farbe dieser Einöde gekleidet sind, so haben sie von den Bergbewohnern den Namen weiße Rebhüner erhalten.

Für den Naturhistoriker sind in diesen hohen Regionen wenig belebte Wesen zu finden. Ein Fuchs, welcher uns heut früh begegnete, Schneehüner, ein Baumhacker, Adler und einige armselige Insekten, waren die einzigen lebendigen Geschöpfe,

welche wir erblickten. Dagegen bietet die unbeseelte Natur reichen Stoff zu Beobachtungen. Prächtige Schiefer, Glimmer, Gneis, Granit, Quarz, Syeniten, bilden die Basis dieses Gebirges von sehr alter Formation. Die Bäume sind verschwunden, allein zahlreiche und verschiedenartige Farrenkräuter leihen den Felsen ihren gelblichen, grauen und bläulichen Schmuck, an deren Fuße Gesträuch und herrlich blühende Alpenpflanzen einige schmale Rasenflecke zieren, welche der Mittagsonne ausgesetzt, und vom Schnee verlassen sind.

Auf dem Schwarzberge angelangt, klimmten wir länger als eine Stunde über verwitterte Schieferklippen, drehten uns dann plötzlich nach Westen und stiegen rasch in einer langen, mit Trümmern und gefrornem Schnee angefüllten Spalte, hinab nach der Station Tischbild.

Schon seit einiger Zeit hörte ich diesen Namen im Munde meiner Begleiter wiederhallen, die davon sprachen, wie von dem Ziele des anstrengenden Frühmarsches. Ihren Reden nach zu urtheilen, erwartete ich gewissermaßen, einen jener behaglichen Zufluchtsorte zu finden, wie sie in der Schweiz in der größten Einöde, und in den hohen Thälern sogar vorkommen, wo ein zehnmonatlicher Winter herrscht. Sehr getäuscht sah ich mich daher, an der Stelle einer jener gastlichen Hütten, wie sie die Oede des Montanvert so angenehm krönen, nur vier von Steinen schlecht zusammengefügte Mauern, mit einem gebrechlichen Dache zu sehn. Inmitten

Staatsbibliothek Bamberg

von Schnee, Eis und einigen Felsenkegeln erhob sich diese traurige Wohnung. Uebrigens gab es hier weder Menschen noch Lebensmittel, und nicht die geringste Spur jener angenehmen Civilisation, welche ein von einer Gebirgspartie gereizter Magen so wohl zu schätzen weiß. In dieser Beziehung sind die Sennhütten des Col de Balme und die Zufluchtsorte auf dem Grindelwald, wahre Paradiese neben der Station Tischbild.

Mit großer Mühe fanden wir einiges Gestripp und dürres Moos, um ein Feuer auf dem in einem Winkel dieser Kapelle angebrachten Heerde zu Wege zu bringen, denn eine Kapelle bildet diese Station, und ich hatte die fromme Sehnsucht meiner Begleiter, für die weltliche nach einer guten Herberge genommen. Die Hoffnung, vom Heiligen der Kapelle einige Indulgenzen zu erwerben, und keineswegs die Aussicht, auf ein gutes Frühstück, hatte ihren Aeußerungen jene Salbung und Lebhaftigkeit gegeben, welche ich auf Rechnung ihrer beweglichen Magen schrieb, und die mich so herbe getäuscht hatte.

Nachdem wir unsere Andacht verrichtet, und ein Stück Schwarzbrot mit Ziegenkäse verzehrt hatten, was das Hauptstück unseres Mundvorrathes für den ganzen Tag ausmachte; setzten wir uns wieder in Marsch und ich bedauerte nur, die Höhe der Kapelle nicht aufnehmen zu können, welche gewiß zu den höchstgelegenen Gebäuden in Europa gehört, dem Schnee und Eise nach zu urtheilen,

das sie umgiebt, und sich noch weit unterhalb derselben erstreckt.

Neuntes Kapitel.

Ersteigung des Schalfkogl. — Der Geweseiner See. — Rückkehr nach Meran.

Bei günstigem Wetter hatte ich mir die Ersteigung eines der umliegenden Berggipfel vorgenommen, um die ganze Gletscherwelt um mich her übersehen, und ihre Lage beurtheilen zu können. Da nun der Himmel wolkenlos, und noch ein großer Theil des Tages disponibel war, so ging ich an die Ausführung meines Vorsatzes. Die Führer schwankten zwischen der Firmisanspitze und dem Schalfkogl. Nach einer lebhaften Diskussion entschieden wir uns für letzteren, und klimmten entschlossen an den nächsten und steilen Abhängen hinauf.

Von unten her schien dieser Berg leicht zugänglich, und von dem Punkte aus, welchen wir nach weniger wie zwanzig Minuten erstiegen hatten, schien der Gipfel so nahe, daß man ihn hätte greifen können. Der Boden, den wir betraten, bestand zum Theil in grobem Felsengerölle. Diese Trümmer sind unter sich von der Zeit, von ihrer eigenen Schwere, und zahlreichen Farrnkräutern verbunden, welche sich darüber ausbreiten. Nachdem wir etwa

eine Viertelstunde auf diesem Felsen emporgeklettert waren, kamen wir auf einen Punkt, welchen ich von unten für den Gipfel gehalten hatte. Wie groß war daher mein Erstaunen und mein Mißvergnügen, als ich auf dieser schmalen Platform bemerkte, daß nur die erste Stufe des Berges errungen, und bis zu dem weißen, hoch in die Lüfte ragenden, pyramidenförmigen Gipfel, wenigstens noch dreimal so weit zu steigen sei, als vom Fuße des Berges bis hierher. Einige große Schneeflächen ausgenommen, welche vielleicht einen zu glatten Pfad darbieten konnten, schien der Berg auch hier leicht zugänglich. An unserer Rechten bis auf eine Tiefe von mindestens tausend Fuß geborsten, bot er linker Hand einen sanften Abhang dar, welcher bis auf zwei Drittheil hinaufreichte. Größtentheils war er mit Schnee bekleidet. Ueber demselben wurde der Berg steiler und bot ein braunes, aschfarbiges Terrain, das von unten einer glatten Sandfläche ähnlich sah, und bis zum Gipfel reichte, wo wieder Schnee lag.

Nachdem ich gewissermaßen mit dem Finger unsern Weg über diese Abhänge vorgezeichnet' hatte, traten wir vertrauensvoll und in der zuversichtlichen Hoffnung unsre Wanderung an, daß unser abenteuerliches Unternehmen gelingen werde. Die Luft war frisch, der Himmel prächtig Indigoblau, und die Sonne wirkte stechend, wie die Gluth eines Kohlenbeckens bei strenger Winterkälte. Einige große Streifen weißen Gewölkes, das neben dem Schnee

auf den Bergen röthlich erschien, drehte sich über unsern Köpfen in fantastischen Formen. Nicht zwanzig Minuten waren wir gewandert, als außerordentliche Anstrengung, Hitze, und obendrein schmerzhafte Beklemmungen, uns nöthigten anzuhalten. Einem meiner Begleiter wurde übel, Erbrechungen folgten und einige Tropfen Branntwein, welche er verschluckte, verbesserten nichts an seinem Zustande. Sein Puls ging wie im heftigen Fieber und ich rieth ihm daher zurück zu bleiben, und auf uns, gedeckt von den Rändern des Gletschers, zu warten. Uebrigens that selbst nach einigen Minuten der Ruhe, der Puls eines Jeden von uns neunzig Schläge, und die Thätigkeit der Lunge ward immer beschleunigter. Ich rechnete, daß wir uns jetzt in einer Höhe von neun bis zehntausend Fuß befänden. Wir wanderten über Schnee einher, der uns einen festen und nicht zu glatten Pfad gewährte. In der Nähe von den hier und da emporragenden Felsblöcken, und wo dergleichen unter einer leichten Schneehülle verborgen lagen, hatte jedoch die kräftiger einwirkende Sonne den Schnee so erweicht, daß wir bis an den Gürtel, ja einigemal bis an den Hals, darin versanken. Da uns sonach neue Gefahr auf diesem Gange bedrohte, so mußten wir das Seil wieder hervorsuchen. Mit der Annäherung an den Gipfel wurde aber der Schnee fester, und so beschwerlich auch das Wiederstrahlen des Sonnenscheins war, so leid war es uns, diesen ebenen Weg verlassen, und von Neuem über Fels und Gestein den steilen Ab-

hang erklettern zu müssen, auf welchem der Schnee keine Lagerstätte gefunden hatte. Die Strecke, welche von unten wie mit Sand oder Asche bedeckt aussah, bestand aus Felsentrümmern, und vom Schneewasser durchweichten thonigten Stellen, welche nur mit großer Schwierigkeit zurückzulegen waren. Oft sanken wir so tief in den zähen Koth, daß wir nur mit Anstrengung wieder davon loskommen konnten. Zum Glück näherten wir uns dem Gipfel jetzt schneller, allein in seiner Nähe harrten unserer erst die größten Hindernisse.

Seine nächste Umgebung, welche aus der Ferne so glatt und eben erschien, bestand aus einer gewaltigen Anhäufung von Felsentrümmern aller Größen, welche sich vom Gipfel abgelöst, hier gelagert hatten, ohne im Geringsten mit einander verbunden zu sein. Das Wasser hatte allen leichteren Boden dazwischen fortgespült. Schnee blieb der großen Neigung wegen nicht liegen, und so rollte denn das Gestein unter unsern Füßen mit unwiderstehlicher Gewalt hinab, riß leichteres Gerölle mit sich fort, und wuchs zu Lawinen an, welche donnernd in die Tiefe stürzten, daß der ganze Gipfel erbebte.

Es war zu befürchten, daß das Entweichen der unteren Massen das Nachstürzen der höheren zur Folge haben werde, wodurch wir leicht mit hinunter gerollt werden konnten. In dieser Besorgniß marschirten wir in einer Linie, und beobachteten alle mögliche Vorsicht. Zu wiederholten Malen fühlten wir den Boden unter uns sich neigen und schwan-

ken; ein Stein durfte weichen, und die Lawine wäre fertig gewesen, welche uns mit sich in die Tiefe geschleudert hätte.

Endlich langten wir außer Athem, erschöpft, im Schweiße gebadet, zerquetscht von den Steinen, das Gesicht voller Blasen, als wär es siedenden Dämpfen ausgesetzt gewesen, auf einem kleinen Schneefelde an, das sich wie ein Sammetteppich, bis zum Gipfel hinauf ausbreitete, wo wir einige Minuten später ankamen. In einem Zustande völliger Erschöpfung warf ich mich hier auf den Schnee hin, allein das herrliche Schauspiel, welches dem Auge, sich darbot, und die frische Gebirgsluft, halfen mir bald soweit, mich wieder ermannen und meinen eignen Kräften vertrauen zu können.

Die Umsicht war zum Entzücken, und der unter günstigen Verhältnissen in diesen hohen Regionen verweilende Reisende, kann in Versuchung kommen, sich auf Augenblicke für ein übermenschliches, ein himmlisches Wesen zu halten. Eine Welt liegt vor ihm. Unter ihm starren schneebedeckte Gipfel, steile Felsen, gewaltige Berge empor, öffnen tiefe, nach allen Richtungen gespaltene Klüfte ihren gähnenden Schlund. Zu beiden Seiten recken nach allen Direktionen blendende Gletscher ihre Arme aus, welche sich zuletzt in drei öden Thälern vereinigen, die sie zu ihren Sammelplätzen erlesen haben.

Das beträchtlichste dieser Eismeere glich von der Höhe meines Standpunktes einer alabasternen, blaugeaderten Tafel, mit einzelnen braunen, das

glänzende Weiß erst recht hebenden Flecken. Gegen Mitternacht zeigte sich ein kleiner, dunkler, ich möchte sagen höllischer See, läge er nicht dem Himmel so nahe, — und machte dem gefrornen Meere den Platz streitig. Seine dunkeln, mit einer Menge fahler Inseln bedeckten Fluthen, stachen ungemein schroff gegen die weiße Umgebung ab. Man hätte sie für die im Schnee ausgebreitete Haut eines riesengroßen Leoparden halten können.

Linker Hand erhoben sich die spitzigen Gipfel des Mismoll und Murrsoll, gleich Vorposten des ötzthaler Gesammtgebirges, das seine mannigfaltigen und zahllosen Gipfel bis zum fernsten Horizonte vor uns ausbreitete.

Berge sind der Boden der Freiheit. Himmel und Luft gehören ihnen; sie recken ihre Zweige aus, in welcher Richtung es ihnen gefällt und erheben ihr Haupt so hoch, als es ihnen gut dünkt. — Gegen Nordwest öffnete sich das enge Fender-Thal, gleich einem bodenlosen Schlunde, eingefaßt von einem weiten Gletscherkreise. Düstres Grün bekleidete seine Abhänge und bläuliche Dünste verhüllten den Thalgrund. Den ganzen Horizont gegen Abend und Mitternacht nahmen die Gebatsch-Gletscher ein, deren stolze Gipfel wie ein Kreis Pyramiden aller Größen, aller Formen, aller Farben vom glänzendsten Weiß bis zum dunkelsten Schwarz und hellsten Rosa, mich umgaben.

Den höchsten Spitzen dieses Gebirgszuges nach zu urtheilen, geht dessen Richtung von Südwest ge-

gen Norden. Vom Muldeberg im Westen begrenzt, wendet es sich nördlich, indem es den Guzlar, Hochferner, Platey-Kogl und Hangenden-Berg, gen Himmel reckt, und an diesen gewaltigen Massen hin zieht sich das enge Fender-Thal. Auf der andern Seite desselben scheinen die auf einen Augenblick unterbrochenen Gebirge sich wieder zu erheben und in den Stubei-Gletschern fortzusetzen, welche von den auf ihren Seiten lagernden Gewölk halb verhüllt, nicht sehr bedeutend zu sein schienen.

Nur wenige Minuten hatten wir uns ruhig der Bewunderung der Welt unter und neben uns hingegeben, und schon fühlten wir unsre Kraft zurückgekehrt. Die Nerven ersetzen auf solcher Höhe schnell, was an Kraft und Spannung verloren ging, ihre wunderbar gestiegene Elastizität führt aber auch zu plötzlichen Revolutionen des ganzen Systems. Diese treten beinahe augenblicklich ein. Minuten reichen hin, Schwäche in Kraft zu verwandeln, Abspannung in Thätigkeit, und eine Art von Ueberfluß an Lebenskraft an die Stelle der höchsten Erschöpfung treten zu lassen. Gewiß ist, daß sinnliche Eindrücke anlangend, die Lebensthätigkeit sich zu verdoppeln scheint, und mit ihr die Bedürfnisse. Der Durst gestaltet sich zu einem unersättlichen Brennen, und der Hunger zu einer wahren Eßbegierde, die nichts stillen kann. Umsonst sucht man von Zeit zu Zeit den Magen zu befriedigen, er fordert immerfort mit erneuter Heftigkeit. Wenn die Tour daher lang ist, so muß vorzüglich

auf die Quantität der Mundvorräthe Rücksicht genommen werden, denn alles ist übrigens gleich, sobald es eßbar ist.

Diese erhöhte Spannkraft und Thätigkeit zeigt sich auch in moralischer Beziehung. Unberechenbar ist der Einfluß, welchen eine Wolke, die uns vor den stechenden Sonnenstrahlen schützt, oder ein belebender, frischer Luftzug, auf unsere Ideen und Entschlüsse ausüben kann. Wie oft hab' ich nicht einen plötzlichen Uebergang von Entschlossenheit zur Entmuthigung, und umgekehrt zu jenem excentrischen Kraftgefühle an mir erfahren, das einen unersättlichen Durst des Sehens und Forschens anregt, sich des Reisenden bemächtigt, wie seines Opfers, und ihn zu den verwegensten und gewagtesten Unternehmungen anspornt. In ein und derselben Minute kriecht man am Boden und schreitet über die Gebirge einher, und verliert oder erhält Flügel.

Der Tag rückte immer weiter vor; unser Weg ging noch über Gletscher, und wir mußten vor Einbruch der Nacht ein Obdach in Sankt Catharina zu gewinnen suchen, konnten wir nicht bis Compatsch oder gar nach Meran selbst kommen. Wir sagten also dem Reiche der unbeseelten Natur, dieser prächtigen und schrecklichen Einsamkeit Lebewohl. Indem wir dem Gletscher auf der Seite des Mitmoll und Mursoll zuwanderten, bemerkten wir doch einige lebende Wesen, die kühn genug waren, diesen Einöden zu trotzen, ja vielleicht hier zu haußen. Es waren einige Strandläufer, welche am Gestade eines

kleinen, halb zugefrorenen, mit Schneewasser gefüllten Basins ihr Wesen trieben. Tiefer hinab klammerten sich Mauervögel über uns an die Felsenwände und einige Schmetterlinge, bekannt als Liebhaber des Eises und bedeutender Höhen, so wie einzelne Insekten nördlicher Länder, die in Lapland und Norwegen zu Hause sind, vervollständigten die sparsame Bevölkerung dieser einsamen Gebirge. Mitunter erblickt man auch den Leichnam eines schönen Schmetterlings, oder eines glänzenden Insekts, das wie ein Goldpunkt auf der Oberfläche des Gletschers schimmerte. Von irgend einem Wirbelwinde dem wärmeren Thalgrunde entführt, fanden sie auf diesen schneebedeckten Gipfeln ihren Tod.

Der Kleinleiter-Gletscher, welcher sich vom Schalfkogl nach der Gruebspitze hinzieht, machte uns zu wiederholten Malen den Weg sehr sauer. Seine Oberfläche ward an mehreren Stellen von dunkelgrünen Spalten, den weitesten und tiefsten, die ich je passirte, durchfurcht. Oft mußten gefährliche Stufen in die Eismassen gehauen werden, um auf den Boden dieser Klüfte zu gelangen, und durch das männliche Hilfsmittel die andere Wand erstiegen werden. Nachdem alle dergleiche Hindernisse glücklich überwunden waren, erreichten wir endlich die ersten Felsenwände der Gruebspitze, und hielten hier die nothwendig gewordene Rast.

Von hier aus bezeichneten die Führer in nordwestlicher Richtung, hinter den Doppelgipfeln des Mitmoll und Mursoll, und den Gletschern der Fi-

mail-Spitze, die Lage des berüchtigten Gewesteiner-Sees, der mitten im Gebirge, am obersten Endpunkte des Rosenthales liegt.

Dieser See hat vor gar nicht langen Zeiten zahlreiche Revolutionen erfahren. Mehrere Mal diente sein trocknes Bett den Heerden als fruchtbare Weidetrifft, dann sammelten sich von neuem Gewässer darin, und verbreiteten Angst und Schrekken ins Rosen- und Fender-Thal, daß sie beim Abfließen verheerten. Als 1761 eine ungeheure Lawine vom Rücken des Guzlar herabstürzte und die ganze untere Seite des Sees verschüttete, wodurch demselben jeder Abfluß benommen ward, schwollen seine Fluthen übermäßig an, und bedeckten bald einen Raum von anderthalb Stunden Länge und hundert und funfzig Klaftern Breite, bei einer Tiefe von funfzig Klaftern. Der ungeheure Druck des Wassers brachte endlich die hemmenden Eismassen zum Weichen, indem es dieselben donnernd von einander ablöste und hob. Auf diese Art wurde der von der Lawine gebildete Damm durchbrochen, und der ganzen Wassermasse plötzlich eine Bahn gebrochen. Das Rosen-Thal wurde von dieser modernen Sündfluth zuerst verheert. Man denke sich eine Wasserfluth von mehr wie achthundert Schritt Breite, welche über den Abhang des Gebirgs sich herabwälzt, und Eisberge von hundert Klaftern Dicke und zweihundert in der Länge, mit sich fortwälzt, und ungeheure Wasserfälle von tausend und mehr Fuß Höhe bildet. Was ihr in den Wurf kam, Wälder,

Alptrifften, halbe Berge, Alles wurde fortgeschwemmt bis ins Fender-Thal, das, mit Trümmern aller Art ganz angefüllt, viele Jahre völlig unfruchtbar war.

Man hat versucht, sich gegen diese furchtbaren Ergießungen zu decken, allein die zu dem Ende angewendeten Mittel sind bisher unznreichend gewesen, und von Zeit zu Zeit tritt ein neues Unglück ein. Seit einigen Jahren hat sich jedoch die Wassermasse vermindert, und die Besorgnisse der von ihm bedrohten Thalbewohner sind minder groß. Im Jahre 1772 verunglückte ein Landmann bei der Arbeit an einem Kanale, welcher dem See durch die Eismassen behufs des zu erleichternden Abflusses, geöffnet werden sollte. Er stürzte in eine vom Schnee versteckte Kluft, und kam darin um. Erst 1797, drei und zwanzig Jahre später, nachdem die Schneemasse endlich geschmolzen war, fand man den Leichnam des Unglücklichen, breit gedrückt und dünn wie ein Bret, allein übrigens so frisch erhalten, als wäre er so eben erst gestorben.

Mustert man das Gebirge von dem Punkte aus, wo ich mich jetzt befand, und betrachtet man besonders die steilen Gipfel der Similanspitze, des Mitmoll u. Mursoll, so scheint das System der Plutonisten, welche der Einwirkung des Feuers und dem Schmelzen der Stoffe, die Formation der Erde und ihrer Gebirge zuschreiben, von Grund aus über den Haufen geworfen. Wie war es möglich, daß hier wie in den Umgebungen des Montblanc, der flüssige Granit, nachdem er die ihn beschränkende Decke

gesprengt hatte, sich nicht über die Umgegend ergoß, sondern die flüssigen Gegenständen, welche immer eine horizontale Richtung und Haltung einzunehmen suchen, gerade entgegengesetzte Lage wählte? Wie kam er dazu, die Gestalt aufrechter und spitziger Pyramiden anzunehmen?

Nachdem wir die Gruebspitze an der Basis umgangen, und den Similan rechts gelassen hatten, gelangten wir bald zu den Hütten von Eis und nach einer halben Stunde in den Weiler Mitter-Kaser. Da dieser Theil von Tyrol eine überzählige Bevölkerung hat, so sind die Menschen mit ihren Wohnplätzen bis in sehr hohe, fast unbewohnbare Gegenden vorgerückt.

Bei Mitter-Kaser findet man einen sehr beschwerlichen Fußpfad, welcher über die Alpen von Vorder und Nasserneit zu dem Dorfe Sankta Catharina führt. Diese ganze Gegend des Gebirges, insbesondere die gegen Nordwest liegenden Abhänge und die geschützten Thalgründe, sind mit einer kräftigen Vegetation bedeckt.

Die Sonne sank schnell; von unsern Anstrengungen ausgeruht, eilten wir in vollem Laufe die Berge hinab. Bei den Hütten von Tieplat angelangt, sahen wir das ganze Thal von Sankta Catharina vor uns liegen, umschlossen von herlichen Bergen, welche ein leichter wogender Azur-Schleier umhüllte, der am Horizonte eine höchst milde goldene Färbung annahm. Auf Augenblicke verhüllte sich der Himmel, und die Schatten der Wolken,

welche über die Abhänge hinflogen, gaben der Gestalt der Berge etwas unbestimmtes und fantastisches. Allein die Schatten verschwanden, die Sonne beleuchtete aufs Neue die so eben verdunkelte Gegend, und man hätte sagen können, ein leuchtender Firniß verbreitete sich plötzlich über die dunkeln Partien des Bildes, um seine kleinsten Theile hervortreten und glänzen zu lassen.

Nicht lange, so traten unserem Marsche neue Hindernisse in den Weg. Unser Pfad, der immer schmäler und schmäler geworden war, gestaltete sich endlich zu einer Art von natürlicher Treppe, deren Stufen von den Schichten des völlig nackten Felsens gebildet wurden. Sie waren daher nicht blos uneben und in ungleicher Entfernung von einander, sondern wankten und wichen unter unsern Tritten, und rollten lärmend in die vor uns liegende Kluft. Wir verließen diese gefährliche Stiege, um einem schmalen Vorsprunge zu folgen, auf dem wir langsam, und an den Felsen geklammert, unsern Weg fortsetzten. Rechter Hand öffnete sich ein unabsehbarer Abgrund, und die Bäume im Thale unter uns sahen bläulich, wie Gegenstände in weiter Ferne. Das Braußen der Gewässer, welche im tiefen Grunde sich regten, klang nur in einzelnen Absätzen, unbestimmt an unser Ohr, wie ferne vom Winde getragene Töne.

Nachdem wir diesen beschwerlichen Weg eine halbe Stunde fortgesetzt hatten, kamen wir in das Sankta Catharina-Thal und das gleichnamige Dorf. Hier

trennte ich mich von meinen Führern mit demselben Bedauern, wie von einigen alten Bekannten. Sie reichten mir die Hände zum Abschied, und ich gestehe, dieses patriarchalische Zeichen ihrer Zufriedenheit that mir sehr wohl. Die wackern Leute hatten mit nicht genug zu rühmenden Eifer die Mühen des langen Tages getheilt und ihn mit mir in den Regionen verbracht, wo man so rasch lebt. Es waren beinahe meine Freunde geworden.

In Sankta Catharina erhielt ich ein Pferd, und die ländliche Umgebung des Ortes sammt der Sax und Nattais-Alp hinter mir lassend, erreichte ich bald das große Dorf Combatsch. Der goldne Wiederschein des Abendhimmels färbte mit seinen letzten Strahlen die Spitze des Thurmes der malerischen, dem heiligen Prokul geweihten Kirche, indem ich durch die Hauptgasse ritt. Dieser Theil des Vintschgau besitzt, wie die Umgegend von Mals und Glurns, schöne mit üppigen Getreidefluren prangende Ebenen und reiche Wiesen, welche aber leider zu oft von den Ueberschwemmungen der Etsch leiden. Der Weinstock tritt hier noch nicht auf. Von Combatsch nach Meran geht die Straße zwei gute Stunden lang am Ufer der Etsch im Vintschgauer Thale hin. Es war tief in der Nacht, als ich letztgenannte Stadt erreichte, wo ich ein treffliches Nachtlager und die gastliche Fürsorge fand, welche man nach Entbehrungen und Anstrengungen so sehr zu schätzen weiß.

Zehntes Kapitel.

Von Meran zum Kaldern-See — von da nach Trient — Benedetto's Geschichte.

Kaldern, den 23. Juni.

Die Tour von Meran zum See und in das Thal von Kaldern, machte ich mit einem angenehmen und gelehrten Reisegesellschafter, den Professor M...... aus München. Dies angenehme Zusammentreffen schmolz rasch das Eis der Langenweile, welches während des Alleinseins mich umschlossen hatte. Wir plauderten ein Langes und Breites von Frankreich und Paris, das er vor wenig Jahren besucht hatte. Wahrlich, man muß sich manchmal zum Exil einer Reise verurtheilen, um die wohlthätige Wirkung eines guten Gesprächs nach langem auf sich Beschränktsein zu empfinden. Nach Frankreich und Deutschland kam die Reihe an Literatur und Kunst, und ich war erstaunt, so viel Geschmack und Wahrheit, und so wenig Pedanterei, bei einem teutschen Professor anzutreffen.

Drei Stunden von Meran, etwas vor dem Dorfe Andrian, passirten wir die Etsch, an der wir bisher entlang gekommen waren. Nicht ohne

Bewegung konnte ich diesen stummen Zeugen unserer Siege wiedersehn. Pfeilschnell flutheten seine Gewässer vorüber, und wie sie entschwanden auch jene Tage des Ruhms.

Bis nach Kaldern ist das Land sehr angebaut, die Höhen, welche den See von der Etsch trennen, sind zum Theil mit Reben bepflanzt, was der ganzen Gegend eine unerträgliche Eintönigkeit giebt, welche der kleine See kaum zu unterbrechen vermag. Vielleicht hat das trübe Wetter und der Regen, welcher uns überraschte, Schuld daran, daß diese von Anderen so gerühmte Gegend, einen so schwachen Eindruck auf uns machte. Glücklicherweise fanden wir in Kaldern ein ziemlich gutes Wirthshaus, und hier rächten wir an Kunst und Wissenschaft die Unfreundlichkeit des Wetters. Dank einer langen literarischen und kritischen Sitzung, und einigen starken Gaben Metaphysik, wir brachten die ersten Stunden der Nacht schnell genug heran.

Trient, den 26. Juni.

Heute Morgen bei guter Zeit sagte ich dem See bei Kaldern Lebewohl, und befand mich in Neumark, auf der Straße von Botzen nach Trient, wo ich eine Gelegenheit erwartete, um die letztere Stadt zu erreichen. Um acht Uhr erschien eine Art Lohnkutscherdiligence, in der ich Platz nahm. Ein Geistlicher, ein junger Fabrikant aus Roveredo und zwei teutsche Studenten, waren schon darin angesiedelt.

Der industrielle Italiener wollte morgen seine Vermählung feiern, und die Nähe des ersehnten Augenblickes hatte ihn so schwatzhaft gemacht, wie einen Thoren. Von seiner Braut entwarf er eine verführerische Schilderung, und ließ sich mit unglaublicher Naivetät auf Einzelnheiten dabei ein. Seine Außenseite war roh, allein dahinter war, wie bei vielen Italienern, eine wirklich seltene Gabe der feinen Beobachtung verborgen. Zu jeder Schilderung des jungen Mannes, und wie zur Vervollständigung einiger kräftigen Pinselstriche, machte der Geistliche häufig lustige und selten erbauliche Anmerkungen. Die beiden Teutschen, welche eine Vergnügungsreise vorhatten, und keine Silbe italienisch verstanden, lagen schweigend ein jeder in seiner Ecke und schmauchten mit unerschütterlicher Gravität ihren Tabak.

Die Menge von Sorgen und kleinen Geschäften, welche unser Italiener seiner Zukünftigen zu übertragen gedachte, ließ mich wahrnehmen, daß hier zu Lande so gut wie anderswo, eine Frau häufig wie ein etwas treuerer und gewissenhafterer Diener angesehen wird, weil er Ursache hat es zu sein.

„Sie wird viel zu thun bekommen, allein meine ganze Liebe besitzen;" so lautete der Refrain des Herrn Bräutigams nach jeder Aufzählung der Geschäfte und Pflichten, welche seine Frau einst zu erfüllen haben werde.

Während meine Gefährten in Salurn früh-

stückten, besuchte ich die Ruinen eines benachbarten Schlosses. Seine mächtigen Thürme und mit Zinnen versehenen Mauern sind kühn hinausgebaut auf die Platformen und Vorsprünge gewaltiger, senkrechter Felsen. Tausende von Eidechsen krochen an den verfallenen Mauern hin, die hier zu Lande im Geruche der Geistererscheinungen stehn. In der That bringt keine menschliche Macht einen Bewohner des Thales, besonders bei Abend, allein auf diese Höhe. Während der langen Stunde, welche ich auf dieser Ruine verbrachte, bekam ich jedoch keinen jener schauerlichen Bewohner zu Gesicht, die unstreitig als Freunde der Nacht die Dunkelheit lieben, und die helle Mittagssonne meiden.

Der Schauplatz ist jedoch gut gewählt, und man wird sich nicht leicht etwas Schauerlicheres vorstellen können, wie diese hohen Thürme und Mauern, welche über das breite, morastige Thal hinschauen, das von hohen gelblichen, braunen, unfruchtbaren Bergen eingefaßt ist. Ungeachtet ich mich über den Thalgrund erhöht befand, kam mir die Luft doch unerträglich drückend vor. Ohne Zweifel war dies eine Folge des vielen stehenden Wassers rings umher und des mangelnden Luftzuges.

Hinter Sankt Michael verläßt der Heerweg das Etschufer und geht durch Lavis, eine kleine an einem ansehnlichen Gewässer liegende Stadt. Dieser Bach, welcher einen Namen mit dem Orte führt, kommt aus dem Cembra-Thale. Vom gestrigen Regen angeschwollen, strömte er gewaltig einher

und hatte das Ansehn eines bedeutenden Flusses. In der Stadt weisen mächtige Dämme seinen Wellen die bestimmten Grenzen an, und hindern die Ueberschwemmung, welcher sie außerdem Preiß gegeben sein würde.

So viel ich bei flüchtigem Ueberblick bemerken konnte, werden die Umgebungen des Städtchens Lavis von einer herrlichen Vegetation geziert. Schöne Weinstöcke beschatten eine große Menge netter Wohnungen, die sich von hier bis Trient auf beiden Seiten der Straße befinden.

Der junge Italiener war in tiefes Schweigen versunken, wahrscheinlich eine Folge seiner ernsten Betrachtungen wegen des ihm morgen Bevorstehenden. Der Unterhaltung halber brachte ich also den Pfarrer zum Plaudern, der unter einem Schwall unbedeutender Dinge auch einige Historien erzählte, welche das Herz erwärmen und die Augen benetzen, und die in dieser Zeit des Egoismus und der Empfindungslosigkeit so süß klingen, wie eines Freundes Sprache, die wir nimmer zu vernehmen hofften.

Eine dieser Erzählungen mag hier eine Stelle finden. Sie bezeugt, daß die Tyroler bei aller Glut der Südländer, im Kampfe der Leidenschaften und des Bedürfnisses gegen Elend und Ungerechtigkeit, sich bis zum Heroismus der Tugend zu erheben wissen.

Benedetto Torcelli war Portier in der Hutfabrik von Pietro Bordano. Letzterem wurde an

einem Sonntage, während er abwesend war, eine beträchtliche Summe Geld aus seiner Kasse gestohlen. Der Dieb hatte so schlaue Mittel angewendet, daß man ihm nicht auf die Spur kommen konnte. Auf Benedetto, welcher zu derselben Zeit allein im Hause gewesen war, fiel natürlich ein starker Verdacht, und obgleich derselbe unzureichend war, eine gerichtliche Procedur zu veranlassen, jagte ihn sein Herr dennoch mit Frau und Kindern schmachvoll aus dem Dienste. Dadurch gerieth die unglückliche Familie bald in das größte Elend. Eine Tochter Benedetto's, welche sich mit einem Landmanne in Caliano verheirathen sollte, wurde von demselben verlassen und erkrankte vor Kummer. Vergeblich that sich ihr Vater nach Beistand um in seiner Noth. Er fand nur verschlossene Herzen, denn man hielt ihn für schuldig.

Obgleich es mitten während des hier zu Lande sehr strengen Winters von 1828 war, verkaufte Benedetto doch, um das tägliche Brod herbeizuschaffen, eines seiner Kleidungsstücke nach dem andern, und kletterte auf den Bergen umher, um dürres Holz zur Feuerung zu sammeln. Bald gingen aber auch diese schwachen Hülfsmittel zu Ende; das letzte war verkauft; einige Strohdecken waren das Lager, auf welchem seine todtkranke Tochter und die ganze Familie die kummervollen Nächte verbrachten. Vier und zwanzig Stunden noch und sie waren ohne Obdach, ohne Brod.

An dem, diesem verhängnißvollen, vorhergehen-

den Tage begegnete Benedetto seinem ehemaligen Herrn, welcher auf die Jagd ging, warf sich ihm zu Füßen, betheuerte seine Unschuld aufs Höchste, und flehte in herzzerreißenden Ausdrücken, wenigstens Erbarmen mit seiner unglücklichen Familie zu haben.

Bordano blieb unbeweglich, und stieß mit jener Unempfindlichkeit, welche mitunter eine Folge des Glückes ist, den Bittenden barsch zurück. „Mit Schurken hab' ich niemals Mitleiden gehabt," antwortete er; „fort, und verzehre, was du mir gestohlen hast."

Diese harten Worte reitzten den durch Noth und Sorge bereits erbitterten Benedetto, aufs Höchste. Mit Anstrengung das erste Aufbraußen seines Unmuthes niederkämpfend, entfernte er sich mit einigen Drohworten, wie sie Verzweiflung dem Munde der Tugend selbst entreißen würde, und Bordano wanderte getrosten Muthes auf die Jagd.

Nachdem er einige Stunden vergeblich im Gebirge umhergestreift war, und schon ans Nachhausegehn dachte, flog plötzlich auf einem sehr steilen Abhange ein prächtiger Auerhahn auf, kam schußrecht, Bordano drückte ab und sah den Vogel in großer Entfernung fallen. Er eilte also diesem Orte zu, und war dem noch am Boden hinflatternden Thiere nahe, als er in einer Schlucht, der Heimath der Lawinen, einen alten Baumstamm im Gehen aus seiner Lage brachte, der eine Masse Sand und Steine zurückgehalten hatte, welche nun in den Ab-

grund stürzten. Zwar entging der rasche Jäger durch schnelles Zurückweichen dieser ersten Gefahr, aber ein in großer Höhe durch das Entweichen der unteren Lagen abgelöster Stein. ereilte ihn dennoch mit Gewalt einer Kanonenkugel und zerschmetterte ihm beide Füße.

Umsonst rief Bordano während der folgenden Stunden, von Durst und entsetzlichen Schmerzen gepeinigt, von seinem Lager auf dem gefrorenen Boden nach Hülfe. Seine Stimme verhallte im öden Gebirge. Die Sonne eilte dem Horizonte zu; die Kräfte und Hoffnungen des Unglücklichen auf Beistand schwanden, und er fing an, sich der Verzweiflung hinzugeben, als er gegen Abend einen Mann zwischen den Felsen hinwandeln sah. Die Aussicht auf Hülfe erwachte von Neuem; er rief; wurde gehört und sah den Fremden auf sich zukommen, in dem er mit Entsetzen den erkannte, der ihn am Morgen schwer bedroht hatte, nämlich seinen Todfeind Benedetto.

Von Furcht und Schrecken hingerissen, suchte er sich aufzuraffen, und die Mündung seines geladenen Gewehres dem entgegen zu halten, der mit Gefahr seines Lebens zu seinem Beistande herbeieilte. Diese Anstrengung raubte ihm aber den Rest seiner Kraft und als Benedetto zu ihm heran kam, fand er einen Ohnmächtigen.

Spät in der Nacht war es, als ein erschöpfter Wanderer, der einen regungslosen menschlichen Körper, einen Leichnam vielleicht, auf seinen Schul=

tern trug, an der Thüre einer Fabrik unweit Botzen Halt machte. Behutsam hatte er seine Bürde auf die Erde gelegt und wollte eben klopfen, als aus tiefer Ohnmacht zum Bewußtein erwachend, der unglückliche, am Boden liegende Verwundete, mit zagenden Tönen fragte; „wo bin ich?"

An Pietro Bordano's Haus, — versetzte der Mann, welcher ihn hergebracht hatte.

„Und wer bist Du, mein Retter?"

„Benedetto Torcelli."

„Wie? mein Todfeind?"

„Der war ich, als Du noch gesunde Beine hattest."

Jetzt ist Benedetto in sein früheres Amt wieder eingesetzt, und Portier in der Fabrik Bordano's, welcher etwas hinkt, aber noch immer auf die Jagd geht.

Elftes Kapitel.

Trient und Umgegend — Saint Simonin — Volkscharakter — ein Streit — Monumente.

Wenn der Reisende die teutschen Thäler Tyrols hinter sich hat und bei Trient angelangt ist, so würde er schon eine Menge interessante und neue Beobachtungen machen können, beschränkte er sich

auch nur auf das Aeußere, oder wenn man den Ausdruck brauchen darf, auf die Schrift des Landes, und ließe das geistige und sittliche Leben der Bevölkerung ganz aus dem Spiele.

Botzen war der Uebergang vom teutschen zum italienischrn Treiben und Wesen. Hier wird dieser Uebergang viel entschiedener. Das noch übrig gebliebene Teutschthum verschwindet, und italienische Sitte und Landesart tritt an seine Stelle. Schon lange vorher, ehe die sanftere und breitere Mundart des Volkes an unser Ohr gedrungen ist, spricht die Gegend beredt zu den Augen, und wiederholt unzählige Male, daß man sich einem der südlichen Länder, einem der von der Sonne begünstigten Gebiete nähert.

Auf dem Gipfel des Gebirgs haben Felsenmassen die Stelle des ewigen Schnees eingenommen; am Fuße desselben ist der Waizen schon reif, auf seinen Abhängen prangen üppige Reben, und in den gegen den Nordwind geschützten Klüften wachsen Feigen-, Mandel- und Granatbäume. An den vortheilhaftesten Punkten zeigen sich sogar Oliven- und Citronenbäume, allein noch schüchtern und als schreckten sie vor dem Anblicke der fernen schneebedeckten Alpen zurück, welche in der Richtung von Botzen am Horizonte auftauchen.

Kündigt im Thale diese veränderte Vegetation die Nachbarschaft von Italien an, so harmonirt dagegen der rauhe, wilde Charakter des Gebirgs in keiner Art mit dem milden, poetischen Ansehn des

schönen Landes. Seine dürren Gipfel halten keck ihre zackigen Profile gegen den azur blauen Himmel, und ihre zerrissenen Flanken recken auf allen Seiten gewaltige, schieferblaue oder kupferrothe Felsenwände in die Luft. Der Himmel und viele andere Gegenstände sind italienisch. Das ganze aber giebt noch kein Italien, und doch liegt auch das teutsche Tyrol längst hinter uns.

Zu beiden Seiten des Wegs breitet die Rebe frei ihre kräftigen Ranken aus. Sie schlingen sich von Baum zu Baum und lassen von den Zweigen der Maulbeer- und Mandelbäume die prächtige Laubhülle und schon runde Trauben herabhängen.

Wir würden diese üppige Vegetation bewundern, sähen wir uns nicht abermals zwischen den unendlichen kahlen Mauern eingesperrt, die hier zu Lande wie Strahlen von den Ortschaften auslaufen und zu beiden Seiten der Straße weit ins Land hineinreichen, wo sie jeden Landbesitz einschließen. Diese gewiß zweckmäßigen und nützlichen Bauten werden deshalb nicht weniger ein stetes Aergerniß für den Reisenden bleiben. Sie rauben der Landschaft drei Viertel ihrer Reize, verhindern jede Ueberraschung, und mir wenigstens ist nichts trostloseres vorgekommen, wie die zahllosen Wendungen, welche man in diesem Labyrinthe zu machen hat, ehe man einmal an einen Ort kommt der eine freiere Durchsicht erlaubt.

Nur mühsam hielten wir die Langeweile von uns fern, als plötzlich bei einer Wendung der

Straße Trient in der Ferne vor uns lag. Seine zahllosen Gebäude, Palläste, Terrassen, platten und violetten Dächer, weißen Dome, schlanken Thürme und hohen Mauern, schienen die ganze Breite des Thales einzunehmen. Ein altes Schloß dominirt die Stadt. Das ist nicht mehr Insbruck, die teutsche bemalte Stadt mit den rothen Palästen und spitzigen Bedachungen, es ist eine völlig südliche Stadt, welche nur die Strahlen der Sonne färben.

Die alten rußigen Mauern stechen scharf gegen die weißen Häuser ab, und zeigt sich auch da und dort die rothe Masse eines Palais, so dankte es seine helle Farbe dem Marmor des nahen Gebirges, mit welchem es erbaut wurde, und nicht dem Pinsel des Maurers. Unser Fabrikant versah zugleich die Stelle eines Cicerone und erzählte uns von jedem der vor uus liegenden Thürme und Dome. Auf einen alten Thurm an einem der Endpunkte der Stadt deutend, erwähnte er, daß in der dabei befindlichen Kirche die wunderthätigen Reliquien des kleinen Sankt Simonin aufbewahrt würden. Auf mein Befragen gab er die Geschichte seiner Heiligsprechung sogleich zum Besten.

Im Jahre 1276 stahlen die Juden in der Osternacht, um ihr Fest zu begehen, das Kind des Schuhmachers Simon, schleppten es in eine Höhle, streckten es auf einem Tische aus nnd kreuzigten es lebendig. Nachdem sie es noch mit glühenden Zangen gezwickt und auf das entsetzlichste gemartert

hatten, öffneten sie ihm die Adern und tranken sein Blut.

Nach Beendigung dieses schauderhaften Opfers warfen sie des Kindes Leiche in die Etsch. Der Körper wollte aber nicht untersinken und wurde am folgenden Morgen von Bauern aufgefischt. Die des Mords überwiesenen Juden, neun und dreißig an der Zahl, wurden gehangen, ihr Vermögen konfiszirt uud Papst Gregor IV. sprach das unschuldige Opfer unter dem Namen Sankt Simonin heilig.

Diese Geschichte erzählte uns ein ernsthafter Mann, der bestimmt an keinen Buchstaben derselben zweifelte. Für meine Person glaubte ich nicht daran. Der Juden größtes Verbrechen, das ihnen im zehnten bis funfzehnten Jahrhundert so viele Verfolgungen zuzog, waren ihre Schätze. Es gab damals in ganz Europa kein Gesetzbuch, das die Güterkonfiskation nicht anerkannte. Aehnliche Geschichten von ermordeten Christenkindern kamen übrigens häufig vor, und dienten in jenen barbarischen Zeiten zum Prätext der beabsichtigten Räuberei.

Vergessen darf ich indessen nicht, daß mir am folgenden Tage in der St. Peterskirche das Messer und die Zangen gewiesen wurden, womit der achtjährige kleine Heilige gepeinigt worden ist, so wie die silberne Kanne, in welcher die Juden das Blut auffingen, ehe sie es tranken. Darf man nach olchen Beweisen noch zweifeln?

Durch ein enges, dunkles Thor, ein wahres Festungsthor des Mittelalters, kamen wir in die

Stadt. Linker Hand lag ein ansehnliches, von mächtigen Zinnen und einem hohen Thurme überragtes Schloß, welches gleichzeitig Pallast und Festung ist. Die weiten Gebäude haben etwas grandioses und barbarisches, wie Italien im funfzehnten Jahrhundert.

Seit meiner Ankunft hier konnle ich mich überzeugen, daß die vom Klima herbeigeführten Veränderungen sich nicht auf die Gegend nnd die Außenseite überhaupt beschränken, sondern daß die Leidenschaftlichkeit und unbesorgte Nachlässigkeit des Südländers, das sublime Flegma und gute kalte Blut der Teutschen verdrängt habe, die mich auf der Nordseite des Brenner so frappirten.

Wir stiegen in einem großen Hotel ab, das durch sein reinliches Aeußere an die Nachbarschaft teutscher Sitte erinnerte. Da fiel uns jedoch ein Schwarm bettelnder, halbnackter Kinder an, und wir mußten ihnen einige Geldstücke zuwerfen, um sie los zu werden. Dies gab aber Veranlassung zu einem heftigen Kampfe, und ihr Kreischen und Schreien rief endlich die Eltern herbei, die dem Streite ein Ende machten, indem sie auf's Gradewohl mit der Peitsche drein schlugen. Diese türkische Justiz hatte den besten Erfolg, und die Streitenden zogen sich sammt und sonders ohne Murren zurück.

Dieser Scene folgte eine andere, welche anfangs belustigend, bald wenn nicht tragisch, doch sehr ernsthaft wurde. Eine Frau hatte nämlich eine

vermeinte Nebenbuhlerin im wahrscheinlich zu lebhaftem Gespräche mit ihrem Ehemanne überrascht, und verfolgte sie mit den beleidigendsten Schmähreden durch die Gassen. Indem wir ankamen, gingen die beiden Weibsbilder zu Thätlichkeiten über, die gute Sache zog den kürzeren und kam zu unterst in den Rinnstein zu liegen. Mit Zähnen und Nägeln an einander geklammert, hielten sich die beiden Kämpferinnen so fest, daß sie Fetzen von einander in den Händen behielten, als die zusammengelaufene Volksmenge sie von einander trennte. Als durch diese Intervention der Kampf beendigt ward, ging das Schimpfen von Neuem an, und wurde mit steigender Wuth fortgesetzt, wie die Geberden der beiden Furien errathen ließen, die kaum verhindert werden konnten, sich vom Frischen beim Kopfe zu nehmen. Zuletzt stieg die Raserei der Beleidigten so hoch, daß sie einen Priester über den Haufen rannte, weil er ihr zur Unzeit den Text laß, und spornstreichs auf die Etsch zulief, um sich hinein zu stürzen. Zwar hielt man sie auf, allein nur geknebelt war es möglich, das um sich beißende und kratzende Weib nach Hause zu bringen. Ihr heißes Blut brachte sie fast in wirkliche Raserei, und nie hab' ich den Grimm schöner dargestellt gesehn, wie von diesen herrlichen, vom Zorn kühn rückwärts gebogenen Haupte. Das schwarze Haar hing unordentlich über's Gesicht, und verschleierte die dunkeln Augen, die funkelnd darunter hervorsahn. Schaum und Blut mischten sich auf den

zitternden Lippen. Das braune, wuthentflammte Gesicht uud die kupferfarbigen Arme, ließen den nackten, wogenden Busen schneeweiß erscheinen. Es war das lebendige Bild der blinden, getäuschten Rache. In dem Augenblicke, wo sie mit Spott und Hohn in ihre Behausung abgeliefert wurde, glaubte ich, sie werde vor Wuth ersticken. Lustig war es, daß alle Anwesende, Männer und Frauen, einstimmig den armen Ehemann bedauerten.

Ich benutzte diesen Auflauf sogleich, um das Aeußere der Bevölkerung kennen zu lernen. Neben widerlichen Bettlern mit braunrothen nackten Armen und Beinen, von wenigen schmutzigen Lumpen verhüllt, bewunderte ich kräftige Gebirgsbewohner im grün oder schwarzmanchesternen Kleide, mit gestickten Hosenträgern, glänzenden Stiefeln und spitzen Hüten mit silbernen Schnallen, wahre Muster italienischer Banditen. Man sagte mir, es wären Leute aus Ennego.

In Hinsicht der Wohnungen finden dieselben scharf ausgeprägten Unterschiede Statt. Nur drei vier Straßen sind einigermaßen regelmäßig, in den übrigen lehnen sich Hütten an Prachtgebäude. Mitunter beginnt auch ein Gebäude von unten als Pallast, und wird oben zur Hütte. Die gothischen Fenster und eleganten Balkone, das kostbare Simswerk werden von einer großen, düstern Bedachung überragt, welche aus Balken und morschen Bretern besteht, und von der Leinwandfetzen auf die Straße herabhängen. Jene in ihrer Einfachheit so vollstän=

digen, niedlichen Tyrolerwohnungen, wie man sie bei Landeck sieht, giebt es hier nicht, sondern nur eine bizarre Mischung von Reichthum und Armuth. Luxus und Elend ist die Devise von Italien, und man kann sie hier an verschiedenen Stellen lesen.

Trient hat gegen funfzehntausend Einwohner, könnte aber fünf und zwanzigtausend fassen; seine Hauptstraßen sind daher menschenleer. Das Schönheitsverhältniß der Frauenzimmer fand ich wie drei zu zwölf.

Trient, den 27. Juni.

Von einem verbindlichen Cicerone, Herrn B— Direktor der philharmonischen Gesellschaft in W…. begleitet, dessen Bekanntschaft ich des Morgens in einem Kaffeehause machte, besuchte ich die vorzüglichsten Kirchen und einige sehr alte Paläste, die noch von den alten, adlichen Familien ihrer Erbauer bewohnt wurden. Der merkwürdigste davon ist der von dem Hause Galasses an die Grafen Tabarelli gekommene. Er ist aus großen Marmorquadern erbaut, und mit Simsen und Bildhauereien verziert. Mehrere Gebäude, welche Jahrzahlen aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert tragen, sind an der Vorderseite mit Malereien von kolosaler Dimension bedeckt. Diese naiven Freskobilder, trocken gezeichnet, und in Colorit und Form höchst einfach, zogen mich sehr an. Sie rührten aus der Kindheit der Kunst her, die aber eine kräftige und hoffnungsvolle war. Eins derselben am Domplatze, stellt den Herkules zu Pferde dar, umgeben von weißen und

9*

blauen Reitern, und macht auf dem grauen Hintergrunde den bizarrsten Effekt. Man muß es in der Farbebereitung sehr weit gebracht, und dabei vielleicht ein seitdem verloren gegangenes Verfahren angewendet haben, denn es bliebe sonst unerklärlich, daß diese seit Jahrhunderten den Einwirkungen von Wind und Wetter und den heißen Strahlen einer südlichen Sonne ausgesetzten Malereien, nicht mehr gelitten haben.

Eine Menge Thürme überragen die Stadt. Indem ich in der Nähe des Domes eines dieser hohen, auf barbarische Weise mit Zinnen und oben mit großen Schießscharten versehnen Gebäude anstaunte, begann eine Glocke zu tönen. Im ersten Augenblick hätte man sagen mögen, der Thurm lebe und spreche.

In der Kirche S. Maria Maggiore, wo von 1545 bis 1560 das Trientinische Konzilium gehalten wurde, ist noch ein Bild von seiner vollen Versammlung zu sehn. Seine Mitglieder haben alle ein verdrießliches, langweiliges Ansehn; kein Wunder! die Session dauerte ziemlich lange. Diese Kirchenversammlungen, an deren Stelle in unseren Tagen die Kongresse getreten sind, waren nach Angabe der Chroniken, Tage der Freude und des Vergnügens. In Trient waren damals die schönsten Frauen und Courtisanen aus ganz Italien zusammengeströmt, und mit der Hülfe dieser wunderlichen Heiligen wechselten Bälle und Feste während der ganzen funfzehn Jahre ununterbrochen ab.

Diese bildliche Darstellung des Konzils ist übrigens eine schlechte, rußige Schilderei, ohne allen künstlerischen Werth, und himmelweit von Titians herrlicher Skizze einer ähnlichen Versammlung verschieden, welche das Pariser Museum besitzt, und die ein wahres Wunder in Hinsicht der Farbengebung, Lebhaftigkeit der Darstellung und überwundenen Schwierigkeiten ist.

Die Konzilien sind die Generalstaaten der Kirche und wie die weltlichen Bevollmächtigten, versammelten ehemals sich auch die geistlichen nur, so oft es Noth an Mann ging, bei Revolutionen und dergleichen Veranlassungen. Vom zwölften bis funfzehnten Jahrhunderte verdrängten diese geistlichen die politischen Kongresse, denn in jenen Zeiten, wo sich der menschliche Geist aus der langen Nacht des Feudalwesens emporzuarbeiten anfing, und seinen gewaltigen Aufschwung begann, hob er seine Emancipation mit Zweifeln an Glaubenssachen an, deren Erwägung das unerbittliche Dogma schon verpönte. Religionsstreitigkeiten und das Reden über Glaubensangelegenheiten, waren damals eben so an der Tagesordnung, wie jetzt politische Diskussionen.

Unabänderlich proklamirte die Kirche die Infallibilität des Papstes und der Konzilien und das funfzehnte Jahrhundert sah drei Päpste, drei Infallibilitäten auf einmal, welche sich gegenseitig in den Bann thaten und um die Wette exkomunizirten. Zu diesem Skandal gesellte sich noch der zweite, daß die infallibeln Päpste die infallibeln Konzilien ver-

dammten, von denen sie abgesetzt worden waren. Die Gläubigen, oder vielmehr diejenigen, welche den Glauben bedurften, in Parteien getheilt von diesem großen Spaltungen, wagten weder zu zweifeln noch zu glauben und sahen mit Entsetzen die Feuerpein als Hintergrund dieses unentschiedenen Zustandes, dem sie nicht aus eigner Macht entgehen konnten.

Das 1414 in Konstanz gehaltene Konzilium, welches die obschwebenden Zweifel lösen, und der Unordnung und vielen Mißbräuchen aller Art steuern sollte, war mindestens ohne günstige Resultate geblieben. Johannes XXIII., der es zusammenberufen hatte und unzufrieden mit dem Benehmen der Versammlung war, entfloh im Geheimen und die Exkomunikation und Entsetzungen zwischen den Infallibilitäten begann abermals, und mit größerer Wuth wie je. Nachdem diese Kirchenversammlung gegen den Papst aufgetreten war, verbrannte sie, zur Ausgleichung ohne Zweifel, Johann Huß und Hieronimus von Prag, welche der Ketzerei verdächtig und der Standhaftigkeit überführt worden waren, ein Hauptverbrechen bei Leuten, die selbst nicht zu denen gehörten, welche an irgend etwas unabänderlich fest hielten, wie allgemein bekannt ist.

Das Papstthum hätte eigentlich durch diese Kirchenversammlungen eine Abneigung gegen alle weiteren bekommen sollen, gleichwohl fanden im Laufe eines halben Jahrhunderts noch vier oder fünf große Konzilien Statt. Die ihrer Berathung unterworfenen Gegenstände waren aber so mißlicher Natur, und die

sonst sehr verträglichen Väter hatten so große Mühe sich mit einander zu vertragen, daß alle diese Versammlungen mit Absetzung eines Papstes endigten, der sie sofort exkomunizirte, und dafür wieder exkomunizirt ward, Alles zur Ehre der heiligen Kirche und zur Erbauung der Christenheit.

Man sollte nach den Resultaten glauben, daß große Konzilium zu Nicäa, eines der ersten, welche gehalten wurden: habe bei allen diesen Versammlungen zum Muster gedient. Dort befanden sich nach des Eutychius Bericht zweitausend und acht und vierzig Bischöffe beisammen, von denen Jeder anderer Meinung war. Die Gläubigen damaliger Zeit hatten also unter zweitausend acht und vierzig Infallibilitäten zu wählen.

Eine Skizze der 1543 in Trient gehaltenen Kirchenversammlung, welche erst zwanzig Jahre nachher beendigt wurde, obgleich nach Paolo Scarpi's Bericht, der heilige Geist wöchentlich mit dem Fuhrmanne von Rom ankam; kann die erste Idee von diesen Ständeversammlungen der Kirche, und von dem Verfahren geben, das dabei beobachtet wurde. Es muß einleuchten, daß sie gar nicht zu einem angemessenen Resultate gelangen konnten, sobald die Rede von etwas anderem als reglementarischen Angelegenheiten war, denn da die Kirche längst die Grundprinzipien unabänderlich festgestellt hat, so kann natürlich von Diskussion, und noch weniger von Konzessionen, nicht die Rede mehr sein.

Der Scheiterhaufen Hussens und Hieronimus

war die Wiege der Reformation. Die Asche der Märtyrer gebärt zahllose Nachfolger und auf den Gräbern des Geopferten erblühen die unerschütterlichsten Ueberzeugungen. Auf furchtbare Weise rächten die Hussiten ihr Oberhaupt, und ihren beklagenswerthen Ausschweifungen, so wie des Verfolgungskrieges ungeachtet, der gegen sie geführt wurde, konnte der Anstoß nicht aufgehalten werden, welchen sie der geistigen Kraft gaben und dessen Wirkungen zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts sich so gewaltige Bahn brachen.

Die schismatische Nebenbuhlerschaft dreier Päpste, das skandalöse Leben Alexander VI., Innocentii und anderer Kirchenfürsten; das Aergerniß was durch den Verkauf des Ablaß gegeben ward, und das außerdem lasterhafte Treiben der Geistlichkeit, half vollenden, was die Hinrichtungen begonnen hatten. Und als die Binde einmal gefallen war, kannte der Geist der Neuerung keine Grenze mehr. Da Niemand an die Unfehlbarkeit eines Papstes ferner glauben konnte, welcher ehelichen Umgang mit seiner Tochter pflog, so war es zugleich um die Infallibilität Aller geschehen. Nach dem Papstthum kam die Reihe an die Grundgesetze und Dogmen der Kirche, denn dazumal wie jetzt nahmen die Geister eine Richtung, welche Alles in Frage stellte. In jener Uebergangsperiode war der religiöse Glaube ebenso untergraben, wie heut zu Tage der politische. Man hatte einen blutschänderischen, gottesvergessenen

Papst gesehn, und vor den Augen unserer Zeit fiel das Haupt eines Königs.

Zwingli ließ sich lieber umbringen, als daß er sich bekehrt hätte. Was er angefangen, setzte Calvin fort, und gab der neuen Lehre das Ansehn seines strengen Lebens und seines eisernen Charakters. Trotz seiner fanatischen Unduldsamkeit, ja vielleicht gerade wegen dieser, die in jenen Tagen des Kampfes und der Gewalt mehr Eindruck auf die Gemüther machte, wie evangelische Milde und Geduld, schritt die Reformation mächtig vor, und das Papstthum sah sich ernstlich bedroht.

Von allen Seiten angegriffen und gedrängt, in Deutschland, in der Schweiz und sogar in Frankreich, nahm die Kirche ihre Zuflucht zu dem gewöhnlichen allein unzureichenden Mittel; sie berief ihre Generalstaaten.

Diese Maßregel hätte jedoch wirklich einigen Erfolg haben können, wenn die Kirche selbst nur gewollt hätte, und nicht dabei geblieben wäre, sich der allgemachen Unterdrückung der Mißbräuche zu widersetzen, deren Beseitigung die Zeit gebot; kurz wenn sie sich selbst reformirt hätte. Bei ihren unwandelbaren Dogmen war das jedoch unmöglich. Gleichwohl beschlossen die geistlichen Autoritäten im Einverständnisse mit den weltlichen, daß ein Kirchenversammlung Statt finden solle, und selbige ward Anfangs nach Mantua, dann nach Trient zusammen berufen. Von letzterer Stadt hat ein alter

Geschichtschreiber des Konzils eine naive Schilderung ihres Ansehens im sechszehnten Jahrhundert hinterlassen', die nicht ohne Interesse ist. Er sagt nämlich:

Die Stadt Trient, an der Grenze von Teutschland und Italien, am Fuße der Alpen, in einer fruchtbaren, beinahe ganz von hohen Gebirgen eingeschlossenen Ebene gelegen, wurde nach Erzählung der Geschichtschreiber vor mehr wie neunzehnhundert Jahren von Brennus, dem Anführer der sennitischen Gallier erbaut, und später von Theodorich dem Gothenkönige, mit sehr guten Mauern und Wällen versehn. Es ist ein Ort, der sehr bequem liegt, um Großes und Schönes zu unternehmen. Hier ist gleichsam das Hauptquartier, wo sich sowohl diejenigen ausruhen und stärken können, welche über die hohen Berge aus Norden herkommen, und nach Italien wollten, als auch die aus Italien eintreffenden Reisenden, welche mitternächtige Gegenden besuchen. Ein Fluß umschließt sie, der einen großen Ruf besitzt; nämlich die Etsch an der Abend- und Morgenseite, so wie drei andere Gewässer. Die Stadt hat reinliche Straßen wegen der Bäche, welche von allen Seiten her durch dieselbe fließen, und schöne große Häuser, welche weitläuftiger und geräumiger sind, als es nöthig wäre. Es befindet sich dabei ein Schloß mit schönen Säulen und von festen Gewölben getragen, nebst einem Palaste, den alle Welt bewundert, wegen seiner Größe und Schönheit und seiner Schätze; ferner ein Baumgarten,

welcher an wohlriechenden Pflanzen und Kräutern großen Ueberfluß hat u. s. w.

Bei allen Vorzügen, welche der alte Autor anführt, vergißt er doch zu sagen, daß die Nähe des von Religiösen Streitigkeiten zerrissenen Teutschlands und zugleich die von Italien, welche den Pabst in den Stand setzte, die so häufig widerspenstigen Versammlungen der heiligen Väter zu zügeln; ohne Zweifel das Hauptmotif waren, welche die Wahl Trients zum Sitze der Kirchenversammlung veranlaßte.

Ich habe einen venetianischen Kupferstich von 1565 vor mir liegen, welcher den naiven Stempel der Wahrheit jener alten Arbeiten trägt, und das versammelte Konzilium vorstellt. Die Eintheilung der Plätze ist darauf angemerkt, und die Anwendung des Raumes in unsern politischen Kammern, vermag eine ziemlich genaue Vorstellung davon zu geben. Fünf kreisförmige, stufenweis erhöhte Sitzreihen waren für die Bischöfe und andere geistlichen Würdenträger bestimmt. Zur Rechten der Versammlung saßen auf einer Art von Ministerbank die Kardinäle den apostolischen Legaten ist eine andere Bank vorbehalten, wie in unsern Kammern den Königlichen Kommissarien. Auf der an der äußersten linken Seite des Saales befindlichen Tribune steht ein Redner, welcher heftig gestikulirt, wie das auch unsern ernsten Gesetzgebern zu passiren pflegt, und eine Menge Väter drängen sich an der Treppe zu der Rednerbühne, voller Ungeduld den Sprechenden zu widerlegen. Gravitätisch sitzt ein Kaiserlicher Abge-

sandter auf einem besonderen Platze in der Mitte des Saales und im Angesicht der ganzen Versammlung. Thürsteher und ein Notar, welcher das Protokoll führte, vervollständigten das Personal der heiligen Versammlung. Letzterer muß viel zu thun gehabt haben, wenn er eine genaue Uebersicht der Verhandlungen dieser stürmischen Sitzungen hat zu Wege bringen wollen, wo die Religion als Sporn der Streitenden diente.

Ich weiß nicht mehr, auf wie viel Bände sich die Verhandlung des Trientiner Konzils belaufen, allein von denen der Kirchenversammlung zu Nicäa berichtet Eutychius, daß sie gegen vierzig Folianten umfaßten. Mancher Jahrgang der politischen Verhandlungen unserer Kammern kann, glaub ich wenigstens, ein würdiges Seitenstück dieser vierzig Folianten liefern, allein obgleich sich Anarchie aller Gemüther bemächtigt hat, wie täglich auf allen Gassen gepredigt wird, bezweifle ich dennoch, daß die Meinungen unserer ehrenwerthen Deputirten an Verschiedenheit denen der zwei Tausend acht und vierzig apostolischen Väter des Konziliums von Nicäa gleich kommen.

Was bei Durchsicht der Verhandlungen der Kirchenversammlung am meisten auffällt, ist das Schwankende der langen Redereien, in denen zwar Religion und Glauben beständig erwähnt, allein nimmer scharf chrarakterisirt werden, und die nicht drei Zeilen enthalten, die einen ins Auge fallenden, klaren Sinn und eine Bedeutung haben, welche

ein Resultat herbeizuführen vermöchte. Es ist eine wunderlich abstrakte Sprache, in der sich die Väter ausdrückten, die schon jetzt schwer zu verstehen ist, wie das mit der politischen Ausdrucksweise unserer Epoche, in vier oder fünf hundert Jahren ebenfalls nicht anders sein wird. Bestimmter abgefaßt sind die Dekrete und die Formel, deren sich die heiligen Männer bei ihren Sitzungen bedienten; der Bannfluch, ist gewiß ebenso menschenfreundlich wie der Gesetzgebung angemessen und der Religion, und eine für dem versöhnenden Charakter der Diener Gottes ganz passende, welche von den Bekennern des Evangeliums gewiß nur deshalb angenommen wurde, weil ihr Herr und Meister gesagt hat, Du sollst deinem Nächsten niemals fluchen.

Das Konzilium wurde durch eine Anrede der Legaten des heiligen Stuhles eröffnet, welche in völlig Nichts sagender Weise sich über die Mittel verbreitete, die den die Christenheit beunruhigenden Streitigkeiten ein Ende zu machen, den Eifer der Gläubigen zu stärken, und den Leichtsinnigen und Widerspenstigen eine Grenze zu setzen geeignet wären. Außerdem gestanden die Herren Legaten naiv genug ein, daß die unglücklichen Spaltungen der Kirche ihren Ursprung und erste Veranlassung in der Verdorbenheit der Sitten der Klerisei hätten, und es klingt aus dem Munde dieser Kirchenfürsten sonderbar genug, wenn sie sagen: „die Priester haben das Heiligthum befleckt, und man hat sie mit Füßen getreten, wie sie es verdienten. Sie waren das

Salz der Erde, und wenn das Salz kraftlos wird, ist es nur noch werth, auf die Straße geworfen, und zertreten zu werden.“ Wahrscheinlich geschah es in Folge dieses Tadels, daß sie die Reformatoren mit den Bannfluch belegten, welche die Abstellung der Mißbräuche und des Aergernißes sich zum Ziele gemacht hatten.

Wenn man nach gepflogener Berathung zur Abstimmung schritt, glich das Verfahren wieder dem in einer unserer modernen Kammern. Man fragte nämlich jeden Einzelnen, ob er seine Stimme mit ja oder nein abgeben wolle, und die Antwort fiel in diesem Sinne kurz aus.

Streng gegen Andere, waren es die Glieder des Konzils nur wenig gegen sich selbst, und es scheint, daß das Betragen dieser aus allen Weltgegenden zusammengekommenen Väter, nicht das erbaulichste gewesen ist, denn die Eröffnungsrede der zweiten Sitzung, welche in bestimmteren Ausdrücken abgefaßt ist, wie gewöhnlich, empfiehlt ihnen besonders die Tugend der Keuschheit als eine solche, deren Ausübung sie oft hintenansetzten, vor Allem aber die der Mäßigkeit, eine Ermahnung, welche sich allerdings für diese Greise besser eignete. Auch wurde ihnen zur Pflicht gemacht, sich bei Tafel unzüchtiger und weltlicher Gespräche zu enthalten.

In dieser und den folgenden Sitzungen rückte das Geschäft der heiligen Väter wenig vom Flecke, und ihre Trägheit, welche oft die Berathungen ganz verhinderte, liefert eine abermalige Aehnlichkeit mit

unsern modernen Deputirtenversammlungen. Ueber den Kirchenversammlungen scheint indessen ein böser Stern gewaltet zu haben. Hundert Jahre früher (1439) wurde die in Basel veranstaltete durch die Pest gesprengt. Es war ein lustiges Konzilium dieses Basler, und die Chronisten jener Zeit haben uns sehr spaßhafte Details dazon aufbewahrt, die sich in ihrem naiven Latein recht gut lesen, allein denen unsere keusche Sprache widerstrebt, in der man den Anstand nicht unbestraft beleidigen kann.

Das Pestübel griff so gewaltig um sich, daß alle versammelten Bischöfe und Abgesandte entweder daran erlagen, oder die Flucht ergriffen; nur ein Einziger, der Kardinal von Arles, blieb standhaft auf seinen Posten und so konnte denn von dem in seiner Person vereinigten Konzilio endlich einmal ein einstimmiger Beschluß gefaßt werden. Hundert Jahre darauf war es der Krieg, welcher die Arbeit der in Trient versammelten Väter der Kirche mehrmals unterbrach. Unter Papst Paul III. wurde die Versammlung sogar von Trient nach Bologna verlegt, weil der Papst sie ganz unabhängig vom Kaiser wissen wollte. Einige teutsche Bischöfe blieben jedoch in Trient zurück. In Bezug auf jene Kriege und traurige Unternehmungen, gab es dazumal ebenfalls eine feststehende Redensart. Beständig wurde dem Erbfeinde der Menschen und der Christenheit die Schuld dieser Störungen in die Schuhe geschoben. Diese Phrase kehrt in jeder Rede der frommen Väter und päpstlichen Legaten ebenso unablässig

wieder, wie in den politischen Reden unserer Tage gewisse Redensarten, z. B. den Abgrund der Revolution schließen; den Forderungen des Jahrhunderts genügen ꝛc.

Die Hindernisse über welche die Väter sich beklagten, müssen ihnen mitunter sehr ernster Natur geschienen haben, und machten ihnen oft große Unruhe. Als z. B. Karl V. durch Moritz von Sachsen aus Innsbruck verjagt wurde, und sich zur eiligen Flucht über die Alpen nach Kärnthen genöthigt sah, gerieth die Kirchenversammlung in solche Angst, daß ihr Rückzug zur Flucht ward, und viele ihrer Mitglieder in Trient ihr nichts weniger als geistliches Gepäck zurück ließen.

Im Verlaufe der Sitzungen sieht man einen Bevollmächtigten des Kaisers Karl V. auftreten, um das Ausbleiben seines Gebieters durch die Krankheit zu entschuldigen (Podagra), welche ihn fortwährend peinige. Alle Mitwirkung des Kaiserlichen Gesandten zu den Beschlüssen des Konziliums scheint sich auf den Vortrag einer langen Verordnung und eitele Formalitäten beschränkt zu haben. Unendliche Diskussionen über die Gegenwart des Fleisches nnd Blutes u. s. w. nahmen die Zeit hinweg, und wurden Veranlassung zu einigen zwanzig Bannflüchen.

Trient, den 27. Juni.

Von Bildhauereien u. dgl. fand ich wenig Bemerkenswerthes in Trient, desgleichen von Alterthümern. Herr S— ist der einzige Liebhaber, der

etwas der Art gesammelt hat. Ich sah bei ihm ein Basrelief, welches einen Hahnenkampf vorstellte und dem Innsbrucker Fragment glich. Dies Stück ist übrigens keine Seltenheit.

Ich kam mit Herrn B.... von einem Besuche zurück. Wir hatten über Musik und Malerei gesprochen und ich werde nie das plötzliche Schweigen und den argwöhnischen Blick vergessen, mit dem er um sich schaute, als die Rede auf politische Gegenstände kam. So ein Blick giebt einen klarern Begriff von einer Regierung, als zehn Bände voll Reflektionen.

In jeder der zwanzig oder dreißig größeren Städte von Italien, giebt es ein, zwei bis drei Hundert unglückliche junge Leute, welche planlose Energie aufzehrt, die voller Muth und Enthusiasmus sind, allein die weder unter noch über sich irgend einen Stützpunkt finden. Tantalusse der Freiheit, reiben sie sich mit Hoffnungen auf, denn diese sind Alles, was die eiserne Hand der Regierung ihnen übrig läßt.

Zwölftes Kapitel.

Trient. — Sitten. — Schauspiele. — eine Geschichte. — Ponte Alto.

Das Fest des Schutzheiligen der Stadt hatte eine Truppe Schauspieler herbeigelockt und so gab es denn alle Abend Oper und Ballet. Ich schiebe meine etwaigen Bemerkungen darüber jedoch bis morgen auf, und halte mich einstweilen an die Bevölkerung, deren Eigenthümlichkeit schon einiges Studium werth ist. Hier zeigt sich bereits jene Abneigung vor aller ernsten Thätigkeit, jener Widerwille gegen alle Lektüre, die wir als eine moralische Krankheit der Italiener kennen. Dem angenehmen Müßiggange muß Alles nachstehen; jenem berühmten far niente, das freilich den Leidenschaften weit günstiger ist, wie der Sittlichkeit. Auch hört man hier schon eine hübsche Auswahl jener skandalösen Geschichtchen erzählen, von denen bisher die Reinheit der teutschen Sitten wenig aufkommen ließ.

Herr B — versicherte mir, das Theater sei der Spiegel der hiesigen Gesellschaft. Ich kann nun freilich nicht sagen, ob dieser Spiegel treu ist, vortheilhaft aber ist er gewiß nicht. Ungeachtet das Theater dreiviertel voll war, gab es doch nicht funfzehn, einigermaßen mit gutem Geschmack gekleidete Damen darin. Drei oder vier davon trugen jene Art von Modeuniform, welche alle Jahre

einigemal fest gestellt, und in gewissen Kreisen zu Wien und Rom, Sankt Petersburg und Paris, sich gleich sieht. Bei den übrigen war in der Toilette große Nachlässigkeit sichtbar, die aber dem Fremden vielleicht mehr gefällt, weil sie wahrer ist. Der Kopfputz war einfach und glattes Haar vorherrschend. Ich konnte die sanften, bleichen Gesichter nicht genug bewundern, die in der natürlichen Fassung schwarzer Haare glänzten.

Im Allgemeinen hat die Tracht der Frauenzimmer stets etwas originelles und vielleicht mehr nationales, wie die der Männer. Letztere füllten das Parterre, waren fast sämmtlich in schwarzen Fracks, und ihre dunkle Masse schien mir sehr aufgeregt und lärmend. Die Zahl vollkommener Kavaliere ist vielleicht noch beschränkter, wie die der eleganten Frauen. Selten bietet ihre Außenseite nicht etwas Abgetragenes, etwas Schmutziges dar. Ihr Betragen und ihre oft sehr laute Unterhaltung, schien mir nicht sonderlich von Bildung zu sprechen, es sei denn sie müßten den Mangel der Eleganz durch Witz und Natürlichkeit ersetzt haben. Automaten mit probemäßigen Geistern in wohl geschnürten Leibern, waren es wenigstens gewiß nicht.

Es wurde eine elende Piece von Paccini gegeben, die Barone Olsheim, eine gewöhnliche Nachahmung der Barone von Felsheim. Akteure, Musik Text, Alles kam mir langweilig und traurig vor. Eine Signora Cantarelli war die Einzige, welche

einige Nummern anziehend vortrug, und dafür auch starken Beifall erntete. Das darauf folgende Ballet war wirklich einzig in seiner Art, und besonders die Tänzerinnen waren reizend. Es kann nichts komischeres geben, wie die Pas und buchstäblich wilden Pirouetten dieser armen Dirnen. Die Kunst war hier in ihrer frühesten Kindheit, oder in der schmäligsten Erniedrigung; es kostete uns große Anstrengung, nicht grade heraus zu lachen, dem hiesigen Publikum gefiel dieser Parforcetanz aber recht sehr.

Die Kostums in den Baronen Olsheim waren merkwürdig. Die preußischen Offiziere gingen angezogen wie unsere Generale in den Zeiten der Republik. Mit bewegter Seele sah ich auf diese Heldenuniformen, und dachte an jenen, damals so reinen Ruhm, an das Riesenglück, welches an diesen nämlichen Ufer der Etsch seine ersten Wurzeln trieb. Ich vergegenwärtigte mir jene schöne italienische Armee, eine Vereinigung von Männern, die seit Alexanders und den Römerzeiten einzig dasteht; ein wegen seines Muthes, seines Enthusiasmus und seiner militärischen Begeisterung gleich bewundernswerthes Heer, das in wenig Monaten fünf furchbare Armeen schlug und Italien eroberte; das unsern republikanischen Truppen jenen unwiderstehlichen Impuls gab, der sie in alle Hauptstädte des Kontinents führte. Beim Erwachen aus diesen schönen Träumen sah ich neben mir eine österreichische Uniform und fühlte mein Herz bluten.

Auf das Ballet folgte ein bizarres Drama, aus dem Göthischen Faust grob zusammen gewürfelt. Bei mehreren Gelegenheiten konnte ich beobachten, wie empfänglich für die Eindrücke der Bühne das hiesige Volk noch ist. Wir in unserer Periode des Enthusiasmus, der Erfahrungen, des plötzlichen Umschwunges, nutzen Alles, Ideen, Sachen, Menschen und Dynastie so rasch ab, daß die Wirklichkeit der Einbildungskraft das Spiel verdirbt. In Zeit von zwei, drei Jahren langweilt uns das Theater, und es giebt für uns keine Illusion mehr. Wir sehen jedes Fädchen, das diese Marionetten regiert, und ihre tiefen Gefühle erregen unser Bedauern. Hier aber hat der sympathetische Funke seine Kraft noch nicht verloren, und die Fähigkeit von Theaterscenen innig bewegt zu werden, ist noch allgemein vorhanden. Einige Male wurden aus der Mitte der Zuschauer Stimmen laut, welche Faust guten Rath geben wollten und lebhaft die Partie Margarethens gegen Mephistopheles nahmen.

Die Teutschen haben die dichterischesten Partien des weiblichen Charakters, Sanfmuth und Hingebung, am besten aufgefaßt uud wiedergegeben. Clarissa, die übertrieben sittsame Zierpflanze, langweilt uns zuweilen, und dreiviertel der Männer ziehen dem exaltirten, leidenschaftlichen, eigensinnigen Weibe, einer Sapho, Phädra oder Corinna, das zärtliche, naive, schwache sich anschmiegende, d. h. eine Zaire, Desdemone, Margarethe vor. Sie sind ein Trost des unglücklichen, eine Erheiterung

für den glücklichen Mann, und bilden einen Kontrast mit seiner Kraft. Daher haben auch große Schriftsteller, Dichter wie Moralisten, dem aufgeregten, ungestümen Charakter des Mannes, den sanfter, hingebender, resignirter Frauen gegenüber gestellt.

Faust, einer der vollständigsten Kurse der Moral, wird unglücklicher Weise der Güte, Zärtlichkeit und aller so süßen, nach Andern so albernen Regungen des Herzens überdrüssig. Göthe hat in seinen poetischen Schöpfungen gewöhnlich nur das Wirkliche und Trübselige des Lebens aufgefaßt. Er schildert die menschliche Seele stets verführerisch oder verführt, verdorben oder verderbend, Unschuld und Gefühl verhandelnd, und wenn in diesem verächtlichen Treiben mit Hülfe der sogenannten Leidenschaften der Handel ungefähr eingeleitet ist, beschleunigt die Sinnlichkeit den Abschluß, welchen die Reue wieder bricht. Hat uns Göthe die Liebe etwa nicht unter dieser Gestalt vorgeführ? Sein Meisterstück, Faust, ist mir stets als ein verzweifelndes Werk erschienen.

Beim Austritt aus dem Theater empfing uns eine herrliche Nacht, die Wärme der Luft milderte ein sanfter, duftender Zephyr. Wir spazierten dem Ufer der Etsch zu Die von der Erinnerung in mir angeregten Gefühle erwachten von Neuem, und die historischen Wellen des Flusses lenkten mit der Mahnung an ruhmvolle Thaten, meine Gedanken auf mein Vaterland und seine schwankende Zukunft. In wenig Tagen sollte sie abermals entschieden

werden. Mir kam es vor, als herrsche auf beiden Seiten ein Mißverständniß, und als sei dieses großen Irrthums Lösung nicht mehr fern. In der Ferne stimmen solche Ideen düster, und ich vermag keine Worte für diese peinigende und gleichzeitig wohlthuende Melancholie zu finden, die sich meiner bemächtigte.

Herr G— mit seiner gastfreundlichen Familie und einige gute Freunde von gestern, Freunde, wie man sich nach drei Tagen verläßt und nicht wiedersieht, hatten sich zusammengefunden. Um die herrliche Nacht zu genießen, setzten wir uns in der Nähe des Flusses nieder, dessen Wogen wie ein Wildbach vorüberbraußten. Die Unterhaltung belebte sich, man plauderte hinüber und herüber, und ich ging auf die Anekdotenjagd aus. Von allen Erzählungen, die aufs Tapet kamen, erwähle ich folgende aus dem Grunde zur Mittheilung in diesen Blättern, weil es die am Meisten tragische war.

In den ersten Tagen des Frühjahrs von 1826 glaubte der Advocat Bartholemäus G— in Trient ein heimliches Einverständniß und Liebesverhältniß zwischen seiner Frau Leonina und seinem Vetter Pietro D . . . zu bemerken, welcher Kaufmann war, und bei ungemein hohem Wuchs, herkulische Kräfte besaß. Während mehrerer Monate beobachtete G — die ihm Verdächtigen sorgfältig, allein da die Liebe sie klug gemacht hatte, vermochte er nichts zu entdecken. Dabei spielte er die Rolle des Eifersichtigen so gewandt, daß an dem Tage, wo

er das verhängnißvolle Geheimniß zu ergründen glaubte, seine Frau ihn liebenswürdiger und verliebter fand, wie je.

Nach dreimonatlichem, vergeblichen Spioniren hielt Bartholomeus seine Besorgniß für ungegründet, und gab alle Nachforschung auf. Er hatte sich schon völlig beruhigt, als ein Zufall seine trügerische Sicherheit vernichtete.

Gegen die Mitte des August war Bartholomeus nach Roveredo gereist, um sich mit einem reichen Seidenfabrikanten über einen Prozeß zu besprechen, den derselbe mit einem Nachbar führte, welcher dem Rade seiner Maschine einige Linien Wasser entzogen hatte. Diese wichtige Angelegenheit hielt den Advocaten zwei Tage und eine Nacht in Roveredo zurück.

Während dieser Nacht wurde seine zwölfjährige Tochter Julia plötzlich krank, stand deshalb gegen zwei Uhr des Morgens auf, ging leise in das Schlafzimmer der Mutter, und näherte sich im Dunkeln mit vorgehaltenen Händen dem Bett derselben. Dabei berührte sie ein bärtiges, und also nicht der Gesuchten angehörendes Gesicht, und stieß, darüber erschrocken, einen Schrei aus, von welchem Leonina erwachte, aus dem Bette sprang, die nächtliche Besucherin rasch hinausführte, und sich von dem Kinde hoch und theuer versprechen ließ, nimmer eine Sylbe von dem zu verrathen, was es in dieser Nacht bemerkt habe. Julia versprach natürlich Alles.

Wirklich schwieg sie einige Zeit, allein der Zorn und die Aufregung ihrer Mutter, so wie die ihr auferlegte Verschwiegenheit, hatten sie stutzig gemacht. Da sie eine lebhafte Fantasie besaß und ein frommes Kind war, (so sagte der Erzähler,) so glaubte sie, ihre Mutter sei von irgend einem Dämon besessen, der des Nachts Gewalt über sie habe, und ihr ein bärtiges Gesicht mache. Sie konnte diese Vorstellung nicht wieder los werden, daß eine völlige Verwandlung mit ihr vorging. Julia konnte des Nachts nicht mehr schlafen, und magerte sichtlich ab.

Besorgt nahm sie der Vater mehrmals in seiner barschen Weise ins Gebet, und erhielt endlich unter Thränen das Geständniß ihrer Sorge, und wie sie in einer gewissen Nacht das Gesicht der Mutter so schrecklich verändert gefunden habe. Dieses Geständniß war natürlich ein Licht für Bartholomäus. Er hatte nun die Ueberzeugung, der Betrogene zu sein, und beschloß, sich um jeden Preis zu rächen.

Zuvörderst beruhigte er sein Kind und empfahl ihm ferneres Schweigen. Mit der größten Vorsicht bewachte er nun von Neuem alle Schritte seiner Frau. Als dieselbe am nächsten Sonntage unter dem Vorwande ausging, ihre Andacht in einem Kloster bei Cognola zu verrichten, folgte ihr Bartholomeus als Hirt verkleidet, iu einiger Entfernung, überschritt hinter ihr Ponte Alto, und sah sie jenseits in ein Gehölz gehen, welches den Rand des

furchtbaren Abgrundes begrenzt, welcher sich unter der Brücke öffnet. Der Unglückliche schlich ebenfalls hinein, und sah bald durch eine lichte Stelle die Liebenden bei einem Stelldichein, das ihm Alles verrieth.

Zeuge ihrer Liebkosungen, deren Geräusch er sogar vernahm, und das Herz voll glühender Nachlust, überlegte er schweigend, wie er beide mit einem Male zermalmen könne, da er nur eine Waffe, eine Pistole, bei sich hatte. Seine Wuth forderte zuerst den Tod der Gattin, allein er fühlte wohl, daß er dann ein Opfer seines furchtbaren Nebenbuhlers sein werde, und abgesehn von dem verzweifelnden Falle einem solchen grade zu unterliegen, empfand er noch das Schlimmste aller Uebel, nämlich das, seine Rache nicht langsam genießen zu können. Rache, diese momentane Wollust, diese Wonne der Zukunft; dieses große Vergnügen für einen Italiener. — Erlegte er hingegen zuerst seinen Nebenbuhler, so war zu fürchten, daß Leonina ihm entwische. Gleichwohl schien es unmöglich, beide zugleich zu tödten.

Während wenig Schritte von den zärtlichen Liebenden diese blutigen Gedanken gegen einander abgewogen wurden, begegnete Leoninas wonnetrunkenes Auge im Gebüsche dem starren schrecklichen Blicke ihres Gatten. Dieser Blick sprach Tod. Plötzlich riß sie sich aus den Armen des Geliebten, deutete mit Entsetzen auf das Dickicht und rief: er ist da! mein Mann ist da!

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als Piedro schon von der Kugel des Bartholomäus getroffen und zu ihren Füßen geworfen wurde. Der Rasende stürzte jetzt auf die Schuldige los, verfolgte sie, schlug sie zu Boden, und wollte sie in den daneben gähnenden Abgrund stürzen. Leonina leistete natürlich einen verzweifelten Widerstand, klammerte sich an ihren Gegner fest, und so entspann sich denn am Rande der furchtbaren Tiefe ein entsetzlicher Kampf zwischen dem wüthenden Gatten und dem um Hülfe kreischenden Weibe.

Halb über der Tiefe schwebend, suchte sich die Unglückliche mit den Zähnen, mit Händen und Füßen an ihrem Gegner fest zu halten, der sich vergeblich bemühte, dieser wie mit Ketten an ihn befestigten Last, sich zu entledigen. Nimmer hatten die Bande Hymens sie in den zärtlichsten Nächten enger umschlungen.

So dauerte der ungleiche Kampf eine Weile fort. Bartholomäus hielt sich mit der einen Hand an einem Zweige fest, und bot Alles auf, um mit der andern die Ungetreue in die Tiefe zu stürzen, die halb darüber hängend, bereits eine merkliche Abnahme ihrer Kraft fühlte. Nahe glaubte der Rasende den Augenblick seines Triumphes, die Ermattende den ihres schrecklichen Todes, als wenig Schritte davon einige von ihrem Geschrei herbeigezogene Landleute sichtbar wurden.

Jetzt sah der eben sich glücklich preißende Bartholomäus, mit einem Blicke den ganzen Umfang

seines Unglücks ein; er sollte ohne vollkommene Rache leben, oder sich rächend sterben. Seine Wahl war kurz. Schon streckte ein Bauer den Arm aus, um sich seiner zu bemächtigen, als jener den Zweig fahren ließ, der ihn über dem Abgrunde erhielt, und mit seinem fest umklammerten Opfer über den Felsen hinabrollte. Von Klippe zu Klippe sprangen zerschellend die beiden menschlichen Körper, und stürzten endlich mit dumpfen Geräusch in das in einer Tiefe von mehr wie Tausend Fuß weißschäumende, braußende Gebirgswasser.

Einige Tage nachher zogen Fischer bei Roveredo frohlockend ein schweres Netz aus dem Flusse und fanden statt eines reichen Fanges, die gräßlich entstellten Leichname der beiden Ehegatten von Trient.

den 28. Juni.

Die Etsch ist bei Trient so breit, wie die Seine bei Paris, die wilden Gewässer des ersteren Flusses geben ihm aber das Ansehn eines Bergstroms, und wie diese ist er auch plötzlichen und furchtbaren Anschwellungen unterworfen. Voriges Jahr ergoß er sich um die Mitte Septembers über einen Theil der Stadt, und man fürchtete für die an seinem Ufer stehenden Gebäude.

Auch jetzt, von schmelzenden Schnee und von den letzten Gewittern angeschwollen, reichte sein Wasser bis an die Brustwehr des, einen Theil der Stadt schützenden Kai's. Einige Zoll mehr, und die auf

diesem Kai befindliche Promenade war nicht mehr gangbar. Eine Menge Leute waren an den Ufern des Flusses beschäftigt, hölzerne, an langen Stricken befestigte Haken auf die einherschwimmenden Breter, Balken und sonstige Trümmer zu werfen, die sie auf diese Weise herausfischten.

Sobald irgend ein beträchtliches Stück Holz sich diesen Fischern eigener Art nähert, werden gleichzeitig von den Nächsten verschiedene Haken danach ausgeworfen und ein jeder derselben sucht das Ganze für sich zu gewinnen. Gar oft muß daher derjenige, welcher vom Prätendenten zum glücklichen Besitzer geworden ist, mit seinen mißvergnügten Nebenbuhler einen lebhaften Wortkampf bestehn, oder wohl gar seine Eroberung mit der Faust zu behaupten suchen. Denn da die umliegenden Berge ihrer Bewaldung ganz beraubt worden sind, so ist das Holz hier viel rarer, wie in den höheren Thälern, und deshalb hat diese Fischerei eine so große Wichtigkeit. Die ärmere Bevölkerung sieht darin ein Mittel, sich für den stets harten Winter mit der nöthigen Feuerung zu versehen.

Nach der außerordentlichen Wärme zu urtheitheilen, welche uns seit zweimal vier und zwanzig Stunden drückt, kann ich unmöglich glauben, daß es während des Winters hier so kalt sei, wie man mir versichert. Heute ist das Thermometer auf mehr wie fünf und zwanzig Grade über Null gestiegen. Ich ging ins Freie, um etwas frische Luft zu schöpfen, allein hat man einmal die Weinberge am

untersten Abhange des Gebirgs hinter sich, so ist auf diesen kahlen Höhen wenig Schatten zu finden. Ich wollte den Abgrund bei der Ponte Alto, den Schauplatz der mir gestern mitgetheilten Begebenheit aufsuchen. Um dahin zu kommen, mußt' ich längere Zeit einen über weiße, staubige Felsen führenden Pfad verfolgen, wo die Hitze wegen des Abprallens der Sonnenstrahlen unerträglich war. Es schien, als müsse man bei lebendigem Leibe verkalken, und um diesem Unglücke zu entgehen, legte ich mich von Zeit zu Zeit in den Schatten einer Mauer oder eines Felsens. Die Augen wurden aber so angegriffen, daß ich sie kaum offen erhalten konnte, und nur nach großer Anstrengung erreichte ich das Dorf Cognola, nnd dann die erwähnte Brücke. Das Schauspiel, welches man von der Mitte dieses einzigen, kühn von einem Rande des Abgrundes zum andern hinüber gespannten Bogens genießt, ist eines der furchtbarsten. Nähert man sich dem Brückengeländer, so erblickt man in unberechenbarer Tiefe unter sich, den bläulichen Dunst des Bergstromes, und hört mit Entsetzen das Rauschen seiner Wasserfälle, die sich kreuzend in gekrümmte Schlünde stürzen, von denen nur die dunkle gähnende Oeffnung sichtbar ist.

Die Felsen in dieser Gegend sind alle sehr leicht zerbröckelnder Art, und es ist daher kein Wunder, daß sich die Gewässer ein so tiefes Bett ausgespült haben. Die Erschütterung der Luft, welche die donnernd in die Tiefe stürzende Wasser-

masse hervorbringt, ist so groß, daß dir Brücke unter meinen Füßen zu beben schien. Die Feuchtigkeit welche der Wind aus der Tiefe mit heraufführt, erhält das Buschwerk frisch und grün, welches sich auf beiden Seiten über den Abgrund beugt. Hier endlich fand ich erquicklichen Schatten und eine Zuflucht gegen die schreckliche Hitze, was nebst dem prächtigen Schauspiele unter mir, mich für alle Beschwerde entschädigte, mit der ich beides erkaufen mußte.

Von diesem ziemlich hohen Punkte aus konnte ich die innere Formation der Gebirge des italienischen Tyrols beurtheilen. Nackte kahle Felsen bilden die obersten Partien, an welche sich dürre, verbrannte Flächen anschließen. Erst in der Nähe des Thales zeigen sich die urbaren Abhänge, mit Wein und Mais bepflanzt, und beinahe stets Terassenförmig und durch steinerne Wände von einander geschieden, wie schon vorhin erwähnt wurde.

Ich wartete zur Rückkehr nach Trient den Abend ab. Ein Weg an dem Wildbache entlang, welcher den Abgrund bei der Ponte Alto ausgespült hat, brachte mich zu einem schönen, mit langen Gallerien eingefaßten Kloster, zu denen man auf breiten von schönen Zypressen und andern hohen Bäumen beschatteten Stufen gelangte. Einige Mönche wandelten in ihren langen und weiten Gewänden auf den Terassen umher, und ihre dunkeln Gestalten zeigten sich zuweilen auf dem als Hintergrund dienenden, von den letzten Sonnenstrahlen erglühen-

den Himmel. Im Schatten dichtbelaubter Bäume machte ich Halt, und labte mich an dem glänzenden Bilde. Die große Milde des Abends, die warmen, balsamischen Luftströmungen, beschwingten den Geist. Die heimkehrenden Landleute, die großen von kräftigen Rindern gezogenen Wagen, das malerische Kostüm der halbnackten Arbeiter, alles erschien so heimlich, so antik, und wurde vom goldenen Schimmer des Abendrothes, das hinter einer langen Reihe dunkler Berge hervorsah, mit einem unaussprechlichen Zauber übergossen.

An diesem Abend fing ich an die geistige Verwandlung zu spüren, welche dieser plötzliche Uebergang aus dem kalten Klima des teutschen Tyrols in dieses warme Gebiet verursacht. Die Lust zu Träumen tritt an die Stelle strenger Beobachtung und ein Bild zieht einen mehr an, wie eine Thatsache. Auch der Körper empfindet denselben Einfluß, und die leichte Ermattung, mit ein wenig Fieber gemischt, die sich seiner bemächtigt, ist mehr ein Genuß, als ein Uebelbefinden.

Felicissima notte, sagte meine hübsche Wirthin zu mir, als ich zurückkehrte. Wie soll ich diese Worte widergeben, die im Italienischen oft eine so reizende Bedeutung haben.

Dreizehntes Kapitel.

Von Trient nach Roveredo. — Roveredo und seine Merkwürdigkeiten.

Der Weg von Trient nach Roveredo geht im Etschthale entlang durch das Dorf Matarello und den Marktflecken Caliano. Hier giebt es viele Seidenmanufakturen, von denen einzelne über funfzig Arbeiter beschäftigen. Im Jahre 1797 fiel hier ein blutiges Treffen zwischen den Franzosen und Oestreichern vor, wobei mehrere Häuser in Flammen aufgingen. Die Einwohner scheinen fast, den damaligen Schrecken noch nicht überwunden zu haben. Ihre zerstörten, vom Brande geschwärzten Wohnungen, sind nur dürftig wieder hergestellt.

Diese Gegend des Thales ist sehr fruchtbar; Getreide, Mais und alle Sorten Obstbäume giebt es im Ueberfluß. Ungeachtet die Nähe des Gebirges noch strenge Winter veranlaßt, bringt doch ein und dasselbe Feld jährlich mehrere Ernten. Ist der Mais eingebracht, bekommt die Landschaft ein anderes Ansehn, und die Oehlfrüchte zieren sie in ihrer bunten Weise. Leider nehmen den Thalboden noch große Moräste ein, was zu den Unannehmlichkeiten der Nachbarschaft eines Flusses und zumal eines so wilden Bergstroms, wie die Etsch, gehört.

Vor einigen Jahren ging man mit dem Plane um, diese Flächen trocken zu legen, wodurch zwischen Trient und Botzen zwanzigtausend Morgen trefflichen Landes kulturfähig gemacht worden wären. In einigen Jahren hätte man damit zu Stande kommen können, allein es fehlte an Geld und deshalb wurde dieses, für den Getreidebau und den Gesundheitszustand wichtige Unternehmen aufgegeben, und die Leute führen nach wie vor Korn aus dem Veronesischen ein, und leben mit dem Fieber.

Die Gegend von Trient nach Roveredo bietet eine Reihenfolge der malerischsten und anmuthigsten, um diese Jahreszeit nur etwas verbrannt (von der Sonnenhitze) aussehenden Landschaften dar. Ueberall zeigen sich Ortschaften und einzelne Höfe zu beiden Seiten der Straße, und diese freundlichen Wohnsitze sind stets mit mächtigen Bäumen umgeben, an denen sich kräftige Reben emporranken. Maisguirlanden, zum Trocknen aufgehangen, putzen die Vorderseiten der Häuser, Epheu und anderes Grün ziert ihre Dächer, die dadurch ein antikes, hirtenländisches Ansehn erhalten. Unangenehm ist aber die Einfassung der Straße durch kahle Maulbeerbäume, deren Laub zur Ernährung der Seidenwürmer abgepflückt worden ist. Sie geben dem Reisenden auf diesen staubigen Wegen auch nicht den geringsten Schutz gegen die beinahe senkrechten Sonnenstrahlen.

Indem wir Caliano verließen, erschienen am Horizonte die Gipfel des Baldo, der wie ein Riese

über die Höhen von Mori und Brentonico emporragt, und in azurblauer Ferne hinter die näheren Berge zurück trat. Das Baldogebirge zieht sich von Norden nach Süden in einer Ausdehnung von zehn oder zwölf Stunden am Etschthal hin, das es vom Garda-See trennt. Gegen Morgen scheint es unzugänglich und zeigt eine nackte senkrechte Stirn. In der entgegengesetzten Richtung läßt er sich aber zu schwellenden Hügeln mit dazwischen liegenden Wiesen, Gehölzen und Trifften herab. Da zu Ende des vergangenen Jahrhunderts die venetianischen unwirthlichen Prokonsuln alle Waldungen dieses Gebirges abschlagen ließen, so sind die neu heranwachsenden noch unbedeutend.

Der kahle Gipfel ist sieben Monate lang des Jahres mit Schnee bedeckt, und wenig Wochen nachdem derselbe die unter ihm grünenden Trifften verlassen hat, sind dieselben dürr und vergelbt, und haben in einiger Entfernung ein trostloses Ansehn. Die höchste Spitze ist der Sarcagaculm, ersteigt man aber den Monte major, eine zwar gerinere Höhe, die aber wie eine frei stehende Säule an die Südspitze von Tyrol hingestellt ist, so genießt man eine der reizendsten Aussichten in Europa. Nach der einen Seite hat man den ganzen Gardasee, und die unabsehbaren Ebenen von Verona und Padua vor sich, welche bis zu den Apeninen und Euganeischen Bergen reichen. Zwanzig Städte, hundert Flecken und zahllose Dorfschaften in dem hellen Sonnenlichte erglänzend, zeigen sich auf diesen grü-

nen Flächen, und die Etsch und der Po durchfluthen sie mit ihren silbernen Gewässern. Ist die Athmosphäre ganz rein, so zeigt sich sogar das adriatische Meer am äußersten Rande des Horizontes, und schließt das herrliche Gemälde auf würdige Weise.

Gegen Norden und Westen begrenzen die Tyroler und Kärnthner Alpen und die Gebirge des Trompia und Camonica Thales die Aussicht.'

Hinter Calliano erhebt sich linker Hand ein ansehnliches Schloß (castello de la Pietra), das Wahrzeichen blutiger Kämpfe zwischen den Oestreichern unter dem Erzherzog Sigismund, und den Venetianern unter Robert Sanverino, vor mehr wie dreihundert Jahren. Die venetianischen Truppen wurden geschlagen und ihr Anführer getödtet. Heutzutage kann diese Veste höchstens einem Handstreiche widerstehen. Im Angesicht derselben und am andern Ufer der Etsch, liegt die Pulvermühle Chiustole, deren Fabrikat größtentheils von den Tyrolern auch in Friedenszeiten verbraucht wird. Pulverdampf und Knall ist ihre Lust, auch wenn man auf sie schießt, — sagte ein gutmüthiger Teutscher zu mir, dem an beidem nicht viel gelegen zu sein schien.

Mit der Annäherung von Roveredo wird die Vegetation immer üppiger. Quitten, Aepfel, Birnen und Maulbeerbäume, von dichten Rebengewinden unter einander verbunden, scheinen sich das Terrain streitig zu machen, und geben dem Thale das Ansehen eines großen Obstgartens. Wenn man

Roveredo mittelst der Hauptstraße betritt, glaubt man in eine Vorstadt von Verona oder Padua zu kommen. Auf beiden Seiten erheben sich viel Häuser von weißem Marmor, welche von Zeit und Witterung nach unten olivenfarbig, oberhalb gelblich geworden sind. Ihre reiche und mannigfaltige, mitunter sehr elegante Bauart, erinnert an die Werke Palladio's. Dieses beinahe prächtige Aeußere ist jedoch ein schlechter Maßstab für den im Innern herrschenden Wohlstand.

Seit ungefähr sechzig Jahren haben jedoch Industrie und Handel dieser Stadt, und folglich auch ihre Blüthe, beträchtlich zugenommen. Der Seidenbau und die Verarbeitung des gewonnenen Produkts bilden die Grundlage derselben. Ich habe hier gearbeitete Stoffe gesehn, die nach Teutschland abgesetzt werden und den besten Geweben von Lyon nicht nachstehen. Gleichwohl sind die hiesigen Seidenwürkerstühle nach vielen Verbesserungen besonders in Bezug auf Vereinfachung der Handarbeit fähig. Die á la Jacquart genannten Stühle kennt man hier noch nicht, und die Folge ihrer früheren oder späteren Einführung wird ein beträchtliches Fallen des Arbeitslohnes sein, der für hiesige Gegend sehr hoch ist. Der Mais und der Ueberfluß an Obst, die vier Fünftheile der Nahrung der arbeitenden Klassen ausmachen, erleichtern ihnen das Leben sehr. Die zahlreiche Klasse der Fabrikarbeiter schien mir übrigens mit der von Lyon viel Aehnlichkeit zu haben. Sollte dieselbe Beschäftigung auch dieselben

äußeren Gewohnheiten bedingen? Ihr Einfluß auf den Gesundheitszustand kann nicht in Abrede gestellt werden, und jener ist vielleicht eben so wenig zu bestreiten.

Wir stiegen in einem großen Hotel ab, das mit Balkonen verziert war, und viel mehr versprach, wie die Gasthöfe in Trient. Seine weiten Säle waren mit Stuck-Fußböden versehen, wie die venetianischen Paläste, und mit Kupferstichen (die Häfen von Vernet) ausgeschmückt. Kaum hatten wir einen Fuß auf den Boden gesetzt, als ein Kolporteur uns Glas und Emaillewaaren aus den Fabriken von Murano und Venedig zum Kauf anpries. Seine grellfarbigen Schmucksachen waren indessen nicht sonderlich geschmackvoll, und die kleinen Spiegel, welche er feil bot, entstellten das Gesicht auf schmälige Weise. Venedig scheint auch in diesen Kleinigkeiten seinen früheren Glanz und Ruhm verloren zu haben.

Das Geräusch der Maschienen und Werkstätten, und betäubende Lärm der Industrie, der einem hier von allen Seiten in die Ohren dröhnt, wird bald höchst lästig. Auch thut der Reisende wohl, welcher mehr ein Freund des Poetischen und des Malerischen, als des Prosaischen ist, sich hier nicht lange zu verweilen.

Nicht einmal die Kirchen enthalten etwas, wodurch der materielle Eindruck des Fabriklärmens verwischt werden könnte. Einige mehr und minder geschwärzte Kopien italienischer Meister und beson-

ders der angesesehensten der venetianischen Schule, sind alles, was hier sich vorfindet. Natürlich rühmt der Küster, welcher den offiziellen Cicerone an jeder Kirche macht, als vortreffliche Originale der beühmten Meister an. Tition, Palma-Veccsio, Paul Veronese, werden in der Hauptstatt des Val Lagarina übel behandelt. Kniker Weise bedient man ihrer Namen, um verstaubte und verblichene Sudeleien damit zu taufen.

Am rechten Ufer des Leno und in geringer Entfernung von dessen Mündung in die Etsch gelegen, und die Straße nach Trient beherrschend, gehört Roveredo zu den vorgeschobenen Posten von Tyrol. Ein Theil der Stadt ist daher auch mit Festungswerken umgeben, und anf drr Höhe des Felsens, auf dem sie sich amphitheatralisch lagert, ist ein Fort errichtet worden, das jedoch eher einem Leuchtthurme ähnlich sieht, und wie die andern Werke im alten Styl erbaut, kaum einen Ueberfall abzuhalten vermag. Die hohen und mit Zinnen verseseuen Mauern solcher dicken Felsenthürme, besitzen nur aus dem malerischen Gesichtspunkte betrachtet, einiges Verdienst. Die Festungen Legurigo, Peschiera, und Montua, welche den Mincia und die untere Etsch decken, sehen mit ihren ebenen Werken unstreitig viel süßlicher aus, sind aber auch ebenso viel fester und furchtbarer.

Eine Meile südlich von Roveredo, erheben sich zwischen den Dörfern Pieve und Marco, gewaltige Felsengruppen in den bizarrsten Formen. Diese als

ein Landeswunder bekannten Steinmassen sind jedoch den beschwerlichen Weg nicht werth, den man bis zu ihnen zu machen hat. Ihr Ansehen ist vielmehr wild als malerisch. Vielleicht trug indessen die Zeit und Stunde (voller Mittag), welche wir zum Besuche dieser Gegend gewählt hatten, dazu bei, ihr den düstern und fantastischen Charakter zu benehmen, der an solchen natürlichen Ruinen so wohl gefällt. Reisenden, welche sorgfältiger alles Sehenswürdige besuchen wollen, wie ich gethan, rathe ich das Lager von Luzzo nicht zu vergessen, welches östlich von Roveredo, vier Stunden davon im Gebirge liege. Wie es häufig geht, erfuhr ich erst in Verona, und nachdem ich es nicht mehr benutzen konnte, daß dieses alte Werk als eine der Merkwürdigkeiten des italienischen Tyrol betrachtet wird. In Roveredo wußte man kaum davon.

In der Nachbarschaft von Roveredo wird auch die grüne veronesische Erde gegraben; die Hauptgruben befinden sich mitten im Gebirge in der Nähe von Brentonico.

Es ist ein thoniger oder vielmehr ockerhaltiger Boden, welchem mit Kupfertheilen geschwängerte Gewässer eine grüne Farbe geben. Diese Erde wird bei der Oelmalerei häufig benutzt. Um von Roveredo zu der ansehnlichsten Grube zu kommen, begiebt man sich zuerst nach Brentonico, geht dann am Serna-Bache bis zu dem Weiler Santa-Giacomo hinauf, der dem Altissima di Nago, einem Gipfel des Baldo-Gebirges, gegenüber liegt. Von

da begiebt man sich auf die Ves-Alpa und zu dem, Canalecchio di terre verde genannten Orte, neben der vom Lavina-Bache bewässerten Pianeti-Alp.

In Roveredo wird die italienische Sitte vorherrschend. Man flucht und schwört nur noch bei Diana, bei Bachus und der Madonna. Der Pöbel der Städte liegt halbnackend im Schatten der Arkaden, und verschläft einen Theil des Tages. Bettler ohne Hemd tragen seidene Strümpfe und sammetne Kleider. Die Konsumtion von Knoblauch, Zwiebeln und Gewürzen ist ungemein groß. Polenta (ein Maisgericht) und wässerige Gemüse machen die Hauptnahrungsmittel aus. Obst gehört zu den Liebhabereien der Bevölkerung, und zwar in einem hohen Grade. Oefters sah ich Frauen vom Wagen steigen, im nächsten Weinberge große, noch ganz unreife Trauben pflücken, und die harten und sauren Beeren mit einem Wohlbehagen verzehren, vor dem mir die Haut schauderte. Verbindet man mit einer so unverständigen Diät die ungesunden Einflüsse der Sümpfe des Thales, so darf man sich nicht wundern, wenn hartnäckige Fieber während des Sommers die Bevölkerung des unteren Etsch-Thales dezimiren.

Ungeachtet der italienische Charakter der vorherrschende ist, hat er doch den tyrolerischen noch keineswegs ganz verdrängt. Aus beiden hat sich eine Art selbstständiges Ganze gebildet, an dem die südliche Leidenschaftlichkeit durch ein Ueberbleibsel teutscher Gravität und Trägheit, gemildert wird. Da-

durch entsteht eine große Verwandschaft mit den Brescianern, Bergamasken, Veltlinern und den meisten Bewohnern des südlichen Abhanges der rhätischen Alpen. Die germanische oder vielmehr nordische Färbung, ist jedoch hier überwiegender, wie in jenen Ländern, und giebt diesen Bergbewohnern einen viel originelleren Anstrich.

Ich hörte mehrere Male dem Gespräche gemeiner Leute zu, und obgleich ich das Italienische, vorzüglich aber dieses schlechte, nicht gut verstehe, erkannte ich doch den scherzhaften, halb lustigen, halb ernsten Charakter ihrer Unterhaltung. Ein mäßiger Spott ist ihnen eine Freude, und selbst in der halb gravitätischen halb komischen Manier, Jemand anzuhören, spricht sich das aus. Es ist mir, als säh' ich noch eine jener schönen Männergestalten, nur halbgekleidet, mit lebhaften etwas lauernden Blicken, glattem glänzend schwarzen Haar, auf dem Staab gelehnt vor mir stehn, und mit einer ironisch feierlichen Aufmerksamkeit die Anweisungen eines Gebieters, oder den guten Rath eines Freundes vernehmen.

Auch in den Bereich der höheren Klassen erstreckt sich dieser Charakter, und selbst die wenigen Vermächtnisse welche die kleine Akademie der Agiati oder Ungebundene hinterlassen hat, enthalten Spuren davon. Eine schöngeistige Frau, Laura Bianca Saibanti, gründete diese Akademie, welche im verwichenen Jahrhundert eine gewisse Celebrität erlangte. Freilich kümmerte man sich damals um wenig, oder

vielmehr um Kleinigkeiten. Tartarotti, Malfatti, Givani, Vanetti, Testi und Graser waren die ausgezeichnetsten Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft, und die einzigen, welche einen Schatten von Andenken hinterlassen haben.

Vierzehntes Kapitel.

Von Roveredo zum Col de Loppio — erste Ansicht des Garda-Sees.

Riva, den 30. Juni.

In Gesellschaft von zwei neuangekommenen Reisenden hatte ich des Vormittags die Umgegend von Roveredo durchstrichen. Gegen Mittag verließen wir auch gemeinschaftlich den kleinen Ort, dessen Verfall bald nach seiner Blüthenzeit eingetreten zu sein scheint. Während meines kurzen Aufenthaltes in seinen Mauern habe ich weder die glänzenden Equipagen, noch die mannigfaltigen Trachten bemerkt, von denen einige Reisende zu erzählen wissen, sondern nur die Thätigkeit der Industrie, und alle Regung und Bewegung in ihrem Gefolge. Dazu bedurfte man aber nur der Karren und Leiterwagen. Einige bequemere Fuhrwerke bekam ich zwar auch zu Gesicht, allein sie waren sehr unscheinbar, und die Zeit ihres Glanzes, wenn sie eine solche besaßen, muß längst vorüber gewesen sein.

Die wenigen Frauen anlangend, welche mir, schwarz gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, in den Weg kamen, so glichen sie leibhaftig den mürrischen Uebelgelaunten Dominos, denen man am Morgen nach einer durchschwärmten Ballnacht zu begegnen pflegt.

Das Benehmen meiner neuen Begleiter war so verschieden, wie ihre Heimat und ihr Ansehn. Der eine, ein Engländer aus Canterbury, war gallichter, kalter Natur, ironisch in seinen Urtheilen und huldigte bestimmten Ansichten, wie ein Amerikaner. Der andere war aus Brescia, folglich Italienier; sanguinischen, aufbraußenden Temperamentes, und voller poetischer Ideen, durchglühte ihn jenes enthusiastische Hoffnungsfieber, welches jenseit der Alpen so viele junge Leute aufreibt ohne irgend einen günstigen Erfolg, und sie unter den auf ihrer Heimat lastenden Verhältnissen, geradeswegs in die Kerker des Spielberg oder von Mantua liefert.

Unser Italiener sah rußig braun aus. Eigentlich konnte man durch sein buschiges Haar und den gewaltigen Backen- und Schnurrbart, welcher sein ganzes Gesicht bedeckte, nur ein Paar funkelnde Augen erkennen. Der sehr blonde Engländer hatte ein bleiches, nur leicht Rosa gefärbtes Antlitz, und sehr matte grüne Augen. Da ich die Namen dieser Herren nicht kannte, ihnen auch später nicht wieder begegnet bin und schwerlich begegnen werde, so mag der eine für mich der Schwarze, der Andere der Blonde bleiben; der poetische und der positive, denn anders kenne ich sie nicht.

Kaum lag Roveredo hinter uns, so merkte ich noch ehe wir an das Ufer der Etsch kamen, an der trockenen, kalten und sarkastischen Weise des Einen, und dem exaltirten, ungeduldigen Wesen des Andern, das es ohne Diskussionen nicht abgehen werde. In der Bewunderung des herrlichen Thales, durch das die Straße führt, waren wir jedoch einig. Es bildet eine reizende, mit Heerden bedeckte, von Ulmen und Nußbäumen, und entlaubten Maulbeerbäumen, an denen aber Reben sich emporrankten, beschattete Ebene. Die nicht zu Weidetrifften dienenden Strecken sind mit herrlichen Mais bestellt, der eine Höhe von acht bis zehn Fuß erreicht. Das Kreischen der Heuschrecken ertönt hier während des ganzen Sommers und die Gegend erhält dadurch Aehnlichkeit mit den Ebenen der Lombardei. Große Dorfschaften von sonderbarer Bauart werden da und dort sichtbar, und einige große Seidenspinnereien fallen mit ihren blanken weißen Fronten, auf dem dunkeln Laubhintergrunde wie Paläste ins Auge. Wenn die das Thal zu beiden Seiten einfassenden Höhen nur einigermaßen sich grün erhalten hätten, und ihre nackten von der Julisonne verbrannten Abhänge den Horizont nicht wie mit kupferfarbigen Wänden verbauten, wäre dies Thal unstreitig das schönste von ganz Tyrol.

Die Straße nach Verona ließen wir bald links und rollten der Etsch zu. Mein Blonder und Positiver schätzte an allem Schönen und Reizenden, was uns vor die Augen kam, nur das, was sich auf

das materielle Wohlbefinden bezog. Daher bedauerte er die sonnendürren Höhen nicht, weil sie der Gegend einen traurigen Hintergrund gaben, sondern weil sie nicht angebaut waren.

„Unglückliches Land!“ rief er mit pathetischer Kälte aus, „wo alles nur Schein ist, und Ueberfluß und Wohlstand nur oberflächlich existirt, Elend und Druck aber die Basis aller Dinge ausmachen. Die bauen sich ein hübsches Kasino auf dem Lande und Leute ein schönes Haus in der Stadt. Sind alle diese Steine übereinander gelegt, so bleibt das Innere nackt und leer, und die Besitzer leben in einem Winkel ihres Palastes, wo ein englischer Bediente in London nicht haußen würde. Reichthum, Wohlstand, Industrie, Alles ist bei ihnen nur Ostentation, die Krankheit aller südlichen Völker. Sehen Sie — fuhr er fort und zeigte auf eine Spinnerei, die wir heute früh besucht hatten; — der Besitzer davon hat für seine dreißig Arbeiter eine wahre Kaserne bauen lassen, in der zwei bis dreihundert wohnen könnten, und das Alles aus erbärmlicher Eitelkeit, um seinem Nachbar zu beweisen, er stehe ihm nicht nach, weil derselbe ein ähnliches Gebäude aufführte. Die Leute wissen, daß sie nur zwanzig Stühle beschäftigen können, allein sie richten Raum für funfzig ein und machen sich Unkosten für hundert. Das ist eine alberne Art das Kapital anzulegen. Mit dem Gelde, was tod in diesen Mauern steckt, könnten jährlich eine Mandel Arbeiter beschäftigt werden, die

etwas produziren würden, während das Kapitel jetzt sich konsumirt.

Diese Bemerkungen waren nicht unrichtig, auch murrte mein schwarzer Reisegefährte nur mit geballten Fäusten in den Bart, daß ein Jeder die Freiheit habe, sein Geld auf beliebige Weise auszugeben, und daß sich der Eine so gut ein schönes Haus dafür bauen, wie der Andere Pferde und Hunde kaufen und sich auf den Landstraßen herum treiben könne. Darauf zerfiel er wieder in unwilliges, zorniges Schweigen.

Mein Positiver wurde aber noch unzufriedener, da uns eine ganze Legion von Bettlern attakirte, sobald wir Roveredo verlassen hatten. „Mit dem schönen Gelde, was der Narr zum Fenster hinaus geworfen hat, hätte man ein Hospital gründen, und alle diese Unglücklichen damit versorgen können. Das ist eine Schande für ein Land!“ rief er aus. Die Unreinlichkeit, welche von Trient an immer zunimmt je weiter man gegen Süden kommt, brachte ihn nicht weniger in Harnisch. Das langsame Fahren des Lohnkutschers, die Hitze und der Staub vermehrten seine gallsüchtige Stimmung, und da die Art Vergügungen solcher Unannehmlichkeiten, wie die Ansicht einer schönen Gegend, eines schönen Baumes, eines eleganten Landsitzes, sie zu geben vermögen, für ihn beinahe gar nicht vorhanden war, so betrachtete ich meinen Nachbar wie einen wirklich unglücklichen Menschen.

Eine Stunde von Roveredo setzt man auf einer

Fähre über die Etsch, und kommt bald darauf in das große Dorf Mori. Die Hitze war außerordentlich. Wir fuhren auf einer weißen Straße, zwischen weißen Häusern unter einem glühenden Himmel, und mein nordischer Gesellschafter hatte Mühe, seinen Unmuth gegen Alles das in passenden Grenzen zu erhalten. „Sie thäten besser, ihre Häuser von Innen zu weißen, wie von Außen," brach er endlich halblaut los.

Vergleicht man diese Wohnungen mit den eingeräucherten, elenden Hütten unserer Bauern in Burgund, in der Picardie, in Bretagne und selbst in Normandie, so kann man sich widerwärtiger Betrachtungen über die Unsauberkeit, den Mangel an Geschmack und die geringe Eigenliebe unserer Landleute nicht entschlagen. Vielleicht herrscht aber im Grunde mehr Behaglichkeit, Wohlstand, Aufklärung und wirkliches Glück in einem dieser scheinbar so schmutzigen und abschreckenden Weiler, wie in vielen dieser schönen italienischen Dörfer.

Man trete nur hinein in diese weißen, blanken, von außen so einladenden Häuser, und man wird oft weder Tische, Stühle, Betten, noch überhaupt Hausgeräthe irgend einer Art darin finden: — äusserte sehr wahr der Engländer. Die Einwohner sitzen auf dem Fußboden oder auf elenden Bänken, ihr Schoß dient ihnen zum Tisch, schlafen thun sie auf der Erde, ein elender Strohsack dient ihnen zum Bett. Außerdem nehmen drei Viertel

ihrer Wohnung die Seidenwürmer ein, und verpesten den Rest."

Diese in Hinsicht der Masse wahren Bemerkungen sind jedoch nicht auf die reichen und größeren Grundeigenthümer anwendbar, und ebensowenig auf diejenigen, deren Verhältnisse sich dem Wohlstande nähern. Nur selten versagen sie sich die Bequemlichkeiten, welche andere nur durch Vernachläßigung des Aeußeren sich verschaffen können. Ohne es an der Ausschmückung der Aussenseite fehlen zu lassen, sorgen sie auch für das nöthige Geräthe im Innern, und einige Bilder oder teutsche Bildhauerarbeiten in Holz und bunten Wachs, werden ausserdem in der Regel vorgefunden.

Eine halbe Stunde von Mori liegt rechts von der Straße, und in der Nähe eines reizenden kleinen Sees, ein schöner, mit Gartenanlagen und schönen Alleen umgebener Landsitz, der sich aber in einem übeln Zustande befindet, und nicht bewohnt ist, wie uns gesagt wurde. Es ist das Schloß Loppio. Seit Mori hob sich die Straße fortwährend. Die Berge, welche das Seitenthal einfassen, durch das unser Weg geht, sind einander näher gerückt, und das vielfältige Grün der Birken, und Buchen beginnt die Felsen zu schmücken, welche sich wie Mauern zu beiden Seiten des Wegs erheben. Bald öffnet sich das Thal wieder, und der Spiegel des freundlichen Loppio-Sees lag vor uns. Die mit Weiden eingefaßte Heerstraße führt an seinen bleigrauen Fluthen entlang, welche an dieser Seite nur

eine geringe Tiefe besitzen. Nach der oberen Seite des Sees erhebt sich ein mächtiger Felsen, wie eine schiefergraue Pyramide mit laubbekränzter Spitze, mitten aus den Wellen, und trägt eine Fischerhütte an der Seite. Mehrere minder ansehnliche Felsenmassen ragen noch um diese großen herum aus dem Wasser, und bilden ebensoviele kleine Inseln um die größere.

Kurz nachdem man den See hinter sich gelassen hat, kommt man auf den höchsten Punkt dieses kleinen Gebirgspasses, welcher den nördlichen Theil des Baldo-Gebirges überschreitet und aus dem Lagarina-Thale an den Garda-See führt. Ich behalte mir vor, bei Gelegenheit meines Ausflugs in die Umgegend von Torbole einige Details über die sonderbare Formation der hiesigen Felsen zu geben, die zugleich allen Kalksteingebirgen am nördlichen Ufer des Garda-Sees eigen ist.

Bevor wir jenen höchsten Punkt erreichten, blieb unser Fuhrwerk plötzlich stehn. Den Pferden war die Lust vergangen, uns noch länger den steilen Abhang hinanzuschleppen und wir mußten aussteigen. Während der Kutscher die Thiere wieder in Gang brachte, wanderten wir, geblendet von der untergehenden Sonne, zwischen den erhitzten Felsenwänden langsam voran. Der Engländer keuchte und stöhnte, und verwünschte eine Straße, auf der man solchen Unbequemlichkeiten Preiß gegeben werde: Der Schwarze ging leichten Fußes, lächelnd und sich die Hände reibend, vor uns her, und man

konnte leicht bemerken, daß er sich in seinem Elemente befinde. Gebückt, kopfhängerisch, das Auge am Boden, folgte ich stumm und in Schweiß gebadet, und sehnte mich nach dem Ziele dieser aufreibenden Himmelfahrt. Plötzlich machte der Schwarze Halt, jubelte, breitete die Arme aus und rief: ecco la bella Italia! Auf dem Felsen stehend und hinab auf das vorliegende Wunderbild schauend, recitirte er mit starker, singender, etwas gezierter Stimme jene Verse Dante's, mit denen er dieser Gegend Herrlichkeit unsterblich machte.

Dort oben in dem schönen Welschland lieget
Ein See Benaco, welcher Teutschland schließet
Und ob Tyrol sich in die Alpen füget.
Camonica mitt in und Garda schießet
Aus tausend Quellen wol ob den Penninen,
Das Wasser, das im See nicht weiter fließet.

Es ist ein Ort daselbst recht zwischen ihnen,
Es könnten drei Bischöffe an der Stätte
Den Segen sprechen, wenn sie da erschienen.
Peschiera liegt, wie schön und stark Geräthe,
Da wo sich Bergamo und Brescia scheiden,
Und sich das Ufer rings umher enthöhte.

Hier muß das Wasser all den Abfluß leiden,
Was in Benaco's Schoos nicht bleiben kann,
Und Bahn sich machen durch die grünen Weiden.
Doch alsobald, als es den Lauf begonnen,
Wird nicht Benaco, Mincio es benennet,
Bis zu Governo in den Po es rann.

Und eine Ebne eh es weit noch rennet,
Triffts an, wo es zum See sich breitend stauet,
Der oft im Sommer unheilvoll entbrennet.

Die wilde Magd hierhergekommen schauet
Land sich erheben mitten in dem Teiche,
Das leer an Menschen war und unbebauet.
Hier, daß sie jedem Menschenbund entweiche,
Blieb mit den Ihren sie zum bösen Wirken,
Und lebt' und ließ dort ihre nicht'ge Leiche.
(Kannegießers Uebersetzung.)

Heute wie zu Dante's Zeiten, sind diese Verse noch völlig wahr, so wahr, daß ein Geograph zur Beschreibung des Landes keine passenderen Worte wählen könnte. Jene großen Dichter hatten gesehn, besaßen Erfahrung; ihre Fantasie begeisterte sich nur im Anschaun der Natur, oder bei eigenen Erinnerungen, nicht vor Bildern und Auffassungen Anderer. Daher rührt ihre lebensvolle Wahrheit.

Beim Herabsteigen zum See glaubt man in ein anderes Land versetzt zu sein, einen andern Boden zu betreten. Die kahlen Felsen, welche die Landschaft einnahmen, ihre rauhen, graufarbenen finstern Abhänge, welche sich von der einen Seite senkrecht in den See tauchten und ungeheure Mauern bilden, von der andern aber in langen, geneigten Terassen stufenweise hinabsteigen zu seinen Fluthen; der herrliche See, anfangs zwar von hohen Bergen umstanden, weiterhin zwischen den Salo und den lombardischen Hügeln sich hinziehend, welche über den blauen Wasserspiegel nur wie dunkel azurne Streifen emporragen, und endlich ohne Grenze bis zum fernsten Horizonte sich ausdehnend; dies Alles zusammen genommen bildet eines der bezau-

berndsten Schauspiele, und ich sympathisirte von Herzen mit meinen poetischen Reisegefährten, dem der majestätische Anblick Ausrufungen der Freude, enthusiastischer Bewunderung und beinahe Thränen entlockte. Die Italiener waren mir so zerstreut, so mit dem materiellen des Lebens beschäftigt, dargestellt worden, daß ich sie einer so glühenden Begeisterung für das Schöne nicht fähig geglaubt hatte. Vielleicht machte mein schwarzer Begleiter eine Ausnahme.

Einige Augenblicke lang war mir, als sei ich an einen sehr weit ins Land hinein reichenden Busen des adriatischen oder mittelländischen Meeres versetzt worden, denn an seinen tiefen Stellen haben die Fluthen des Gardasee ganz die dunkle Farbe jener Meere. An dem Felsengestade, auf dessen Höhe wir bewundernd verweilten, beginnt jene Reihefolge prächtiger Seen, welche bis Orta den Fuß der Alpen des nördlichen Italiens bespülen und die, indem sie mit ihren azurnen Armen zwischen die Höhen und lachenden Fluren von Salo, Como, Varese, und Belgirate hinein reichen, aus diesem oberen Gebiete der Lombardei eines der schönsten und herrlichsten Länder der Erde machen.

Selbst der Positive ward von unserm Enthusiasmus ergriffen, und die vorliegenden Schönheiten mußten ihm so reel erscheinen, daß er sich nicht schämte, in unsere Bewunderung einzustimmen. Das Dorf Nago, welches wir bald zu Gesicht bekamen und das zwischen Felsen eingeschlossen, aus deren Mitte

sein Thurm und seine italienischen Wohnhäuser heraufschauen; einen herrlichen Vordergrund zum ganzen Bilde abgiebt. Sein scharf zugeschnittenes, mit einem Goldsaume eingefaßtes Schattenbild, erschien duftig auf dem ruhigen Spiegel des Sees, und gab gleichsam der Gegend Athem und neues Leben, die uns vorher zwar prächtig und erhoben, allein gleichzeitig öde und tod vorgekommen war,

"— ein Land
Ohne Kultur und aller Bewohner bar."

Indem wir dieses Dorf erreichten, knüpften sich an die Bewunderung des englischen Positiven rasch genug einige herbe Bemerkungen. Die Bewohner desselben gingen nämlich beinahe nackend, und sahen schmutzig aus, wie die Häuser in der Nähe, und braun, wie die Felsen, in deren Mitte sie lebten. Ihre hohlen und starren Augen, die von dem Elende abgemagerten Gesichter, dessen Beute diese Unglücklichen sind, machten nämlich anstatt des Mitleidens, den Unmuth unseres Reisegefährten rege. Seine gewöhnliche kalte Ruhe wich, er predigte so heftig, und machte den abscheulichen Bettlern, die uns unablässig verfolgten, solche Zeichen der Verachtung und drohte ihnen so deutlich, daß uns bald Schimpfwörter, und als wir uns etwas entfernt hatten, Steinwürfe dafür nachgeschickt wurden. Unseres eiligen Rückzuges ungeachtet, würden die Elenden uns übel mitgespielt haben, wenn nicht einige unter sie geworfene Geldstücke ihrer Verfolgung Einhalt gethan hätten. Die Beklagenswerthen stürzten

sich auf das Geld, das sie einander mit schrecklichem Geschrei streitig machten, und der Bundesgenossenkrieg machte somit dem Aeußeren ein Ende.

Vor diesen Unverschämten gerettet, kostete es uns ungemeine Mühe, den Engländer zu beruhigen, der über diesen Auftritt außer sich gekommen war und dessen Stolz sich tief beleidigt fühlte. Von nun fand er Alles ausgemachter Weise schlecht und abscheulich, sowohl die Felsen rundum, wie die Weiler auf ihnen und die Heerstraße dazu, welche wir befuhren und die gerade hier unlängst neu angelegt, einen sanften Abhang bildete, den zu beiden Seiten die Felsen einfaßten, auf denen sie ruhte. „Was für ein Weg!“ rief er aus. „Die Senkung ist zweimal zu groß; die Ingenieurs, die so eine Arbeit angeben konnten, sind Dummköpfe. Ohne die Vormauern nach der Seite des Abgrundes, würden einigermaßen rasch fahrende Fuhrwerke geradeswegs in den See stürzen. Auf einige Olivenbäume zeigend, welche zwischen den Felsen wuchsen, fuhr er fort: „das nenn ich elendes Laub! und jene Feigenbäume, beschatten sie wohl mehr wie die zwei Fuß des Bodens, die sie einnehmen? Wo find' ich meine herrlichen Eichen von Windsor!“

An sich haltend, murmelte der Italiener vor sich hin: „möchte die herrlichen Windsor-Eichen wohl einmal auf solchen Grund und Boden sehn!“

Es dauerte nicht mehr lange, so kamen wir in den kleinen Havenplatz Tortole, der am Fuß des von uns zurückgelegten Gebirges liegt. Der Anblick

der sorglosen und auf sich eingebildeten Armuth, welche an den auf dem Marktplatze versammelten Bewohnern zu bemerken war, brachte den Engländer wieder von Neuem auf. „Das nenn ich mir die würdigen Thürhüter des Landes und des eitlen Elends; der großmäulichen Feigheit und des schmuzigen Prunkes; eines Landes, dem der Himmel Alles gegeben hat, ausgenommen solche Bewohner, wie es zu haben verdiente. Alles hat die Natur für sie gethan, allein was thaten sie für sich selbst? Und mit allen ihren Heiligen und Madonnen, was thun sie für den Himmel! Man kann ihnen auch beim besten Willen keinerlei Art von Werth zuerkennen ....“

Mit stillem Lächeln hörte ich diesem murrköpfigen Raisonnement zu; der Italiener aber, welchen der Engländer in seinem Unmuthe ganz und gar übersehen zu haben schien, brummte in den Bart und konnte seinen Aerger kaum zurückhalten, sich laut auszusprechen. Ich besorgte einen heftigen Ausfall und hätte um Alles in der Welt kein Stilet bei ihm wissen mögen, als er losplatzte: Corpo di Baccho! wo haben sie gesehn, daß die Italiener ihres Vaterlandes nicht würdig sind? und wenn Italien selbst ein solches Land wäre, wie das, von dem Sie sprechen, so sind wir zum wenigsten jetzt noch in Tyrol. Das elende Bergdörfchen dort ist ein tyrolerisches; diese schmuzigen Kerls sind Tyroler. Sie thun folglich sehr Unrecht, die Italiener nach ihnen zu beurtheilen. Warten Sie, bis Sie in die Ebenen der Lombardei, oder wenigstens nach Li-

monte, Salo oder Dezenzano kommen; dort werden Sie schöne Dorfschaften, fruchtbare Felder, schön angebaute Hügel finden. Zweifeln Sie nicht daran, mein Herr, unsere Landleute sind allerwenigstens so glücklich, wie die Ihrigen und ich wünsche den armen englischen Arbeitern in Manchester und Birmingham die Wohnungen und die guten Umstände unserer ärmsten Bauern. Begegnen Ihnen bei uns Leute im Hemd und halbnackend, so rührt das von der großen Hitze her. Sie haben ihre übrigen Kleider daheim gelassen. Bettler giebt es freilich bei uns, dafür aber keine Armentaxe."

Der Blonde schwieg, allein ohne von seinem Unrecht überzeugt worden zu sein. — Wir hatten nun den reichen Thalgrund erreicht, der von Torbole bis Riva sich ausdehnt, mit Reben und Obstbäumen aller Gattungen bedeckt ist, und von dem ungeheuren Brione Felsen in zwei Theile geschieden wird, der in der Mitte dieser Fläche, nahe bei der Mündung der Sarca, wie ein Riesenzahn aus dem Boden hervorragt, und sich mehrere hundert Klaftern hoch erhebt. Am Seeufer entlang ist ein hinreichender Raum für die Straße in demselben ausgehauen, und es wird daselbst für die Unternehmer dieses Bauwerkes ein Zoll erhoben. Diese Strecke ist höchst malerisch; auf der einen Seite von den schönsten Olivenbäumen besetzt, welche ich gesehen habe, und die hier im Schutze der Felsen einen außerordentlichen Umfang erreichen; bietet sie auf der andern eine ganze Reihe herrlicher Aussichten

auf den See, und das Baldo-Gebirge. — Indem wir aus diesem Defilee heraus, und in den Rebengarten kamen, der einen Theil der Ebene einnimmt, sank die Sonne langsam hinter die Berge von Idro- und des Camonica-Thales, und grüßte uns scheidend mit ihrem milden und erhabenen Strahlenlichte. Schnell auf dem trefflichen Wege hinrollend, von lauen, lieblichen Lüftchen gefächelt, das Auge auf hohe Gebirge gerichtet, deren untere Partien Ultramarinblau, die Gipfel im zartesten Rosa sich zeigten, überließ ich mich jener Gemüthsstimmung, die weder Wachen noch Schlaf genannt, weder gedankenvoll noch gedankenlos bezeichnet werden kann, als eine derbe, sehr materielle Verwünschung aus dem Munde meines poetischen Reisegefährten, mich aus dieser üppigen Unthätigkeit des Leibes und der Seele aufschreckte. Er hatte durch das Zwielicht die weißen Uniformen einer Abtheilung östreichischer Soldaten bemerkt, die in Riva gelandet, auf dem Marsche nach Nago, ihrem ersten Nachtquartier auf der Straße nach Teutschland, waren. Der Anblick der Uniform der Tedesks, der ihm seit langer Zeit etwas Ungewöhnliches war, brachte auf seine Sinne den Eindruck hervor, welcher an allen italienischen Patrioten in gleichem Falle zu beobachten ist.

Nachdem die Colonne an uns vorbeigezogen war, wendete sich der Engländer mit ernster Miene gegen den Italiener und sagte mit Eiskälte: „die Leute da sind eure Herrn, und werden es für immer bleiben, weil Ihr es so wollt und weil das

Zeitalter Italiens vorüber ist. Jedes Volk hat seinen Sommer, seinen Herbst und seinen Winter. Der Winter Italiens ist angebrochen. Diese Krieger sind über Ihr Vaterland hergefallen und haben sich daran gehängt, wie der Frost ihrer nordischen Heimath. Jahrhunderte werden vergehen, ehe der Boden sich wieder erwärmt und sie verschwinden macht. Diese Fremdlinge haben Säbel, Flinten und Kanonen, mit denen sie umzugehen wissen; sie haben ferner Anführer, die den Italienern abgehn, welche bei ihrem tollen Charakter weder zu gehorchen noch zu befehlen verstehn. Als Waffen gegen jene werden sie stets nur Worte besitzen, wie zeither, allein mit aller ihrer Beredsamkeit können sie nimmer etwas ausrichten. Ja ja; jene Fremdlinge werden immer Herr in Italien sein, sobald sie wollen.“

Traurig ließ der Schwarze das Haupt hängen, denn die kalte Beredsamkeit seines Widersachers hatte ihn zermalmt. Gegen diese Vorwürfe war nichts aufzubringen; sein Herz blutete. „Sie reden nur zu wahr;“ versetzte er endlich; „freilich werden sie stets unsere Herren sein, doch nicht wegen unserer Feigheit, sondern wegen ihrer erdrückenden Macht. Wenn ihr Vaterland ein Theil des Kontinents wäre und anstatt ein Reich, jede Provinz desselben einen unabhängigen Staat vorstellte, würde dann jedes dieser kleinen Länder allein gegen Frankreich, ja gegen Spanien mit Erfolg zu kämpfen vermögen? Unser unglückliches Italien ist durch seine kleinen Staaten ärger getheilt, wie England

es durch seine Grafschaften sein würde; der Feind hat die Schlüssel zu allen seinen Thoren, ist im Besitz unserer festesten Orte. O! Sie haben Recht. wir bleiben Sklaven.

„Wozu dienen aber dann jene thörichten Aufstände, welche das Unglück nur mehren, die Ketten nur schärfer anziehn? Wozu stets jene Prahlhansereien zum Anfange des Kampfes, welche selbst den unglücklichen Muth lächerlich machen würden, und wozu jene Klagen nach der Niederlage?"

„Wozu diese eitlen Aufstände?" versetzte der Italiener; „Ist es nicht ein Gesetz der Natur, daß der Unterdrückte sich immer gegen seinen Unterdrücker sträubt? Weshalb Klagen? weil das Unglück nicht schweigt. Wir versuchen die Klaue zu beißen, welche uns zerreißt. Schmach möchten wir auf die häufen, welche uns verlassen, und mit unserem Jammer den Feind tödten. Was die Prahlerei betrifft, so wird dergleichen ebenfalls von unserer Lage bedingt; sie ist der Knall, mit dem der am Horizonte sich zusammenziehende Sturm beschworen werden soll. Wir fühlen, daß wir sehr schwach sind. Unsere Streiter sind schlecht bewehrt, und haben nie ein Feldlager, nie den Rauch eines Kanonenschusses gesehn. Wir wissen ferner, daß eine Fluth gutabgerichteter, an das Feuer gewöhnter Barbaren, wandelnde Maschinen zum schießen und stechen, über uns hereinbrechen wird, und versuchen, ihnen durch Worte zu imponiren, sie durch unser Rufen zu betäuben und zu erschrecken. Das

Krähen des Hahns verscheucht Löwen. Wir ahmen dem Hahne nach. Unterlagen wir aber; erdrückten uns ihre zwanzigmal überlegenen Massen, so werden wir armen gerupften Hähne mißachtet und zwar um so mehr, je lauter wir vorher gewesen sind. Diese Mißachtung ist aber ungerecht und grausam. Wir werden nur lächerlich, weil wir die Schwächern sind; der Starke hat stets die Lacher auf seiner Seite. Denn Glücklichen nur macht man den Hof. . ."

Während der Italiener seine Landsleute so angelegentlich vertheidigte, konnte man ihm die schmerzliche Bitterkeit anmerken, die er dabei empfand. Der Engländer, welcher fühlen mochte, daß er eine zu zarte Saite berührt habe, schwieg, und so blieb es denn still im Wagen; Jeder von uns hing aber den Gedanken nach, die unwillkührlich vor seine Seele getreten waren. Die Erinnerung an jene langwierigen Kämpfe, die schon von diesem Italien durchgefochten worden, dem wir uns näherten, beschäftigte uns lebhaft. Die Großthaten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts fesselten meine Einbildungskraft. Ich war ganz verloren in jene große Zeit, an die sich traumartig der Gedanke an die Kriege anschloß, deren Schauplatz zu Ende des verwichenen Jahrhunderts der Boden um uns her war, als mir plötzlich die Lichter von Riva ins Auge blickten.

Bei der Einfahrt in dieses Städtchen verscheuchte der Lärm und das Hoho des Fuhrmanns, dessen

Sorge das ungleiche Pflaster erhöhte, jene poetischen Visionen gänzlich, und wir waren sämmtlich ruhigen Gemüths, als wir vor der Pforte des besten Wirthshauses Halt machten, und der Wirth, von zwei Dienern mit Fackeln gefolgt, herbei eilte und mit wohltönender Zunge uns eine felicissima notte wünschte.

Funfzehntes Kapitel.

Riva — ländlich, sittlich — Unterhaltung — Anekdoten — die Italienerinnen.

Hier zu Lande hat die Abendstunde Gold im Munde; etwas zartes, liebliches, wohltönendes scheint sich in der Luft zu verbreiten. Ich ging noch aus und wanderte nach dem See, allein Felsen und Häuser vertraten mir den Weg. Ich wendete mich also der Stadt zu, und machte in ihren engen Straßen und der nächsten Umgebung, einen Spaziergang in der Dämmerung. Alle Hausthüren standen offen und doch schienen wenig Häuser bewohnt. Sollte sich die Sorglosigkeit der Bewohner von Torbole, die weder Schloß noch Riegel besitzen, bis hierher erstrecken? Fast möcht' ich das bezweifeln, denn nach dem zu urtheilen, was man gelegentlich erfuhr, war hier Niemanden zu trauen.

Ich fragte einen Bauer, der mir in den Weg kam was das auf jenem Felsen für ein Schloß und eine Stadt sei, und erhielt zur Antwort Arco.

„Ein schöner Ort,“ bemerkte ich.

„Bei Tage, ja:“ meinte der Landmann, „bei der Nacht würde ich ihnen aber nicht rathen, sich dorthin zu wagen, denn seine Bewohner sind alles Galgenvögel.“ Eine halbe Stunde später sagte mir ein Bewohner von Arco dasselbe von den Leuten in Riva, so daß, beiden Theilen Glauben beigemessen, diese ganze Gegend nur ein großes Bagno sein muß. In der Wirklichkeit läßt sich indessen nur davon abnehmen, daß sich die nationale Eigenliebe nicht über die Thore eines Ortes hinaus, ja vielleicht nicht vor die Thür jeder einzelnen Hütte erstreckt, und überall nachbarlicher Neid an ihre Stelle getreten ist. Wie wo anders, so wird man auch hier nur in den Gasthöfen betrogen und zwar auf höchst orthodoxe Weise, denn der Wirth, dessen Ansätze die theuersten sind, taucht die eine Hand in das Gefäß mit Weihwasser an seiner Thüre und offerirt es seinen Gästen gleichzeitig mit der Rechnung. Dank übrigens der Gefälligkeit, oder den liberalen Gesinnungen der Geistlichen in diesem glücklichen Lande es wandelt das, was anderwärts Gut und Bös genannt wird, aufs verträglichste Hand in Hand.

Man hat hier eine Art von Recht auf den Beutel oder die Frau seines Nächsten, gegen das der Pfaff keine Einwendung macht. Die Sache an

sich ist ganz natürlich, und wenn sie nicht eben so unschuldig zu gleicher Zeit ist, so hat man ja jedenfalls den Beichtstuhl. Sollen übrigens Leute nicht viel nachsehen und vergeben, die der Nachsicht und Vergebung selbst so nöthig bedürfen?

Ein hübsches Mädchen hat z. B. einen Liebhaber, einen beglückten versteht sich, einen alle Abende glücklichen. Am heiligen Abend vor Ostern will der Pfarrer sie Beichte hören, denn der Mann hat um diese Zeit besonders viel zu thun, damit sie folgenden Tags zu Gottes Tische gehen könne. „Nein, nein," entgegnet sie ihm naiv und abweisend, „ich sündige noch während dieser Nacht, und müßte morgen abermals beichten." Weit entfernt auf seinem Willen zu bestehn, bedauert der Pfarrer vielleicht blos, daß er nicht selbst der glückliche Sündengehülfe sein kann.

Man sieht daraus, daß die Toleranz der Geistlichkeit groß ist, bis zur Duldung der Ketzerei erstreckt sie sich aber doch nicht; sie ist das einzige, das größte Verbrechen in ihren Augen. Die Teutschen und die französischen Engländer, — wie letztere wahrscheinlich deshalb genannt werden, weil sie, wie in der Schweiz, in den Gasthöfen französisch sprechen, um sich verständlich zu machen; werden daher von ihnen scheel behandelt, denn sie gelten für Ketzer und wenigstens für Atheisten.

Nur ein paar Wochen ist es her, daß des Sonntags ein Engländer in eine hiesige Kirche trat, und das Haupt zu entblößen vergaß. Obgleich

mitten in der Predigt, hielt der Geistliche bei diesem Anblicke doch auf der Stelle ein und rief, mit bezeichnenden Geberden seinen Willen erläuternd: werft das ketzerische Schwein hinaus! Der Engländer mußte schnell auf den Rückzug denken, denn alle anwesenden Gläubigen hatten sich wieder ihn erhoben, und verfolgten ihn unter dem Feldgeschrei la bestia! la bestia! so nennt man nämlich in Italien die nicht im Schooße der alleinseligmachenden Kirche geborenen, wie ehedem die außerhalb der Mauern gewisser Städte Gebornen, Barbaren hießen.

Indem ich hinaus wandelte in die zu dieser Stunde sehr belebte Umgegend, erklärte sich mir die Oede der Straßen im Orte selbst. Um die Hitze zu vermeiden, warten nämlich die meisten Leute den Abend ab, um aufs Feld zu gehn, und den Erntearbeiten ob zuliegen. Unter Plaudern, Scherz und Gesang wird Heu gemacht, werden Garben gebunden, allein hier singt man nicht mehr mit der Kehle, und Brust, wie in Tyrol, sondern mit höherer Kopfstimme. Man wird dadurch an die Nasenstimmen der venetianischen Gondelführer erinnert, deren Gesang noch gerühmt wird, weil er es ehemals verdiente, der aber nur bei Sturm und Unwetter, und aus der Ferne, noch einigen Reiz besitzt. Er wird dann ebenso poetisch, wie der Ruf der Seemöven.

Die Nacht war mild, der dunkle Himmel mit Sternen besät, allein der über den See her wehende Abendwind außerordentlich feucht, und die Ausdünstung der nahen Sümpfe sehr bedeutend, so daß

ich beinahe durchnäßt war, als ich nach Riva zurück kam. Es kann Niemand wundern, wenn dieses Thal noch zu den Domänen des Fiebers gehört.

Im Vorübergehen an einigen Häusern, in denen Licht war, vernahm ich, wie der Hausherr mit lauter Stimme das Abendgebet hielt und die versammelten Mitglieder im Chor antworteten; aus anderen tönte lautes Gelächter und der Jubel der Mourra-Spieler. Eine andere hier zu Lande in hoher Gunst stehende Unterhaltung, ist eine Art Orakelspiel, bei dem durch die Buchstaben eines Buches Auskunft über Glück oder Unglück zu erhalten ist. Ganze Nächte werden dabei hingebracht, und vielleicht werden Bücher hier zu keinem anderen Gebrauche angeschafft. Wie an andern Orten gefallen sich die Menschen auch hier in Illussionen, und die beschränkten Leute schienen in ihr alphabetisches Orakel das festeste Vertrauen zu setzen. Natürlich gehen von der Menge Prophezeihungen, welche auf diese Art tagtäglich in Umlauf kommen, mehrere in Erfüllung und dienen dem Glauben daran zur Grundlage.

Mein italienischer Reisegefährte hat mich heut Abend entzückt. Am Thore von Riva traf ich bei der Rückkehr mit ihm zusammen und wir spazierten sodann unter den Arkaden des kleinen Havens hin und her, und plauderten über zwei Stunden von Italien, vom Klima, von der Lebensart und von den Frauen. Er kam, was man nennt, in den Zug, und war

höchst unterhaltend. Es scheint wirklich, als besäßen diese Italiener nichts von dem Mißtrauen, was ihnen in der Regel zugeschrieben wird. Mein Gesellschafter wenigstens sagte alles rund heraus, und hielt mit nichts hinter dem Berge. Seine lebendigen Mittheilungen gaben mir aber auch mehr Aufschluß über Leben und Sitte des Theiles von Italien, wo er zu Hause war, als zehn Bände sorgfältiger Berichte und vier Monate eigener Beobachtungen. Der prosaische Engländer hatte ihn aufgebracht und in seinen langen Monologen legte es der Italiener immer darauf an, jenen zu widerlegen. Er fand jetzt bessere Argumente dazu auf, wie am Morgen, uud da der Engländer nicht bei der Hand war, führte er seine Beweise gegen mich mit gleicher Genugthuung.

Wie gewöhnlich kamen auch wir im Laufe des Gesprächs vom Hundertsten aufs Tausendste. Bei gelegenheitlicher Erwähnung des Vorwurfs der Feigheit, durch welchen der Engländer ihn so tief gekränkt hatte, bot er alles auf, um Beispiele von der Bravour seiner Landsleute zusammen zu finden, und ihren Haß gegen die Teutschen zu beweißen.

„1813 gingen die Bauern um Bergamo während drei Monaten mit der Flinte auf dem Rücken an die Arbeit, und mit dem Säbel in die Vesper. Hätte Eugen nur mehr Vertrauen in sie gesetzt, und sich nicht gefürchtet, kein einziger dieser Teut-

schen wäre wieder übers Gebirge gekommen. Jetzt sind sie dort wie zu Hause; allein nur Geduld!"

„Jawohl, Geduld," entgegnete ich, und vielleicht nicht ohne etwas Ironie.

„Bilden Sie sich nicht etwa ein, unsere Geduld nehme kein Ende;" nahm er von Neuem das Wort." Können wir unserer Feinde nicht im Ganzen ledig werden, so finden wir doch Mittel, sie uns im Einzelnen vom Halse zu schaffen. Hören Sie zum Beispiel:"

Ich runzelte die Stirn bei dieser Ankündigung, denn nach der Einleitung mußte die Geschichte, welche ich mit anhören sollte, einen stiletartigen Beigeschmack haben. Jener fuhr in seiner lebhaften Weise fort. „Eines Abends komme ich zu Giovina, der ich seit drei Jahren gut war, und fand auf meinem gewöhnlichen Platze, d. h auf einem Polster zu ihren Füßen, einen großen und schönen Teutschen, der mir aber in diesem Augenblicke abscheulich vorkam. Er war ganz unbefangen, und that, als wär er hier zu Hause. — Madonna! — Ich setzte mich einen Augenblick und überlegte, was das für ein Patron sein könne. Er schien mir langweilig und plump, was mich beruhigte. Als ich ihn aber sich gegen Giovina wenden und den galanten Kavallier im weißen Rocke, die Hand des zitternden Mädchens ergreifen sah, knirrschte ich mit den Zähnen. Um etwas zu sagen und ohne weiter zu überlegen, stammelte ich ein buon giorno, Signore; er sah sich darauf nach mir um, und schwieg

Mir fing an warm zu werden, allein er trug östreichische Offiziersuniform, und mit der Art besinnt man sich immer zwei Mal, weil man sich, wenn mit ihnen, auch mit der Polizei veruneinigt. Ich wiederholte also: Signore, buon giorno. Er blieb unbeweglich, wie zuvor. Ich glaube, der Elende hatte einen eisernen Pflock im Halse, denn er rüppelte und rührte sich nicht. Mein Unmuth wuchs, und ich schrie ihm nun zu buon giorno. Signore tedesco! Nun endlich fragte er Giovina langsam und bedächtig, wer der junge Mensch da sei. — Ein guter Freund, — versetzte das um mich bange Mädchen, das an allen Gliedern zitterte. Der verwünschte Offizier war seit dem Morgen bei ihrem Vater einquartiert, hatte sich ohne Weiteres an sie gemacht, und ihr schon einige Liebeserklärungen, zudringlich wie er selbst, gethan.

„Ein guter Freund, charmant;" dehnte er nun heraus und kehrte mir den Rücken. Das war zu viel. Giovina lächelte mir zwar zu, und suchte mich durch Blicke zu besänftigen, allein ich vermochte mich kaum zu halten. Auf einmal fiel mir ein, — sie hört ihn an; wie, wenn sie ihn liebte! Freilich liebt sie ihn. Seine Uniform, seine Orden, sein wichtiges Ansehn hat sie verblendet. Doch ich muß mich überzeugen, mich auf der Stelle überzeugen, und dann wehe ihr und wehe ihm.

„Damals zählt ich zwanzig Jahre, und die Rachlust brannte in mir lichterloh. Dennoch vermocht ich während eines langen Abends schweigsam

zu beobachten und die tölpelhaften Galanterien meines Nebenbuhlers mit anzuhören, die Schmähungen zu verschlucken, die er gegen das arme, besiegte, unterdrückte Land auszustoßen für gut fand. Als aber der weißröckige Riese endlich spät Abends sich erhob, und mit hochgetragener Nase fortging, folgt ich ihm geräuschlos nach und trat ihm in den Weg, ihn auffordernd, mir jetzt Rede zu stehn. „Schon wieder der Bursche!" versetzte er und wollte mich mit dem Fuße auf die Seite stoßen, wie einen Hund. Da riß mir aber die Geduld, und ich fuhr ihm nach dem Gesicht. Welche Wonne, diese viereckige Fratze zu zerfetzen! Mit einer ungewöhnlichen Kraftanstrengung schleuderte er mich zwar von sich, allein als ich lendenlahm zehn Schritte von ihm niederfiel, hatte er mitten im Gesicht die schönste Schmarre, welche ich je gesehn habe, und zwar von meinen Nägeln. Tags darauf schlugen wir uns, und da der Prahlhans ins Gras beißen mußte, sah ich mich genöthigt, eine kleine Reise ins Ausland zu machen und Giovina auf vier Jahre zu verlassen. — Glauben Sie nun, daß die Geduld der armen Unterdrückten auch ihre Grenzen hat?"

Augenscheinlich hatte sich seinem, mindestens höchst wunderlichen Patriotismus, eine starke Mischung von Egoismus beigesellt, und er hatte hier bei weitem mehr den Nebenbuhler wie den Feind aus dem Wege geräumt. Ich hatte stark im Sinne, ihn mit einer ähnlichen Bemerkung zu ärgern, zog es aber zuletzt vor, seine triumphirende Freude nicht

zu stören. Was mich jedoch in hohem Grade Wunder nahm, ist die Sorglosigkeit, mit der ein Italiener von der Art Sachen spricht, selbst wenn er persönlich dabei betheiligt ist. Man sollte glauben, es sei von einem Romane, oder wenigstens von einem Dritten die Rede. Eben so gern sprechen sie von Duellen.

Im weiterem Verlaufe dieses Gesprächs bemerkte ich: „Ihre Landsleute stehen jenseit der Alpen in dem Rufe unversöhnlicher Rachsucht.“ — „Das kommt daher, weil sie sich nicht blos leichthin beleidigen.“ Ich glaube ein Korse hat einem Toskaner einst dasselbe geantwortet.

„1817 hatten zwanzig ähnliche Vorgänge in Mailand, Brescia, Bergamo und Verona Statt,“ fuhr er im Sinne des frühern Gesprächs fort. „Kennen Sie vielleicht die Geschichte Boccaleone's?“

„Nein.“

„So hören Sie. — Boccaleone war eine Art Riese, ein Mann zwischen sechs und sieben Fuß, und wir nannten ihn nur den Koloß, ein Name, den auch die Statue des heiligen Borromäus von Arona bekommt. Man sah ihn auch eben so weit, wie diesen und er besaß ebenso eherne Glieder. Mit sechs und zwanzig Jahren Kapitän in der französisch-italienischen Armee, hatte er die Feldzüge in Teutschland und Rußland mitgemacht, und war wohlgemuth und wohlbeleibt in seine Vaterstadt zurückkehrt, wo sein gewaltiger Körperumfang seinen

Landsleuten Gelegenheit zu manchem Scherze gab, den er auch mit guter Miene hinnahm. Nicht so leicht setzte sich seine Geliebte, die Contessina Laura G— darüber weg, ungeachtet sie ihm während seiner langjährigen Abwesenheit unveränderlich treu geblieben war. Sie begann plötzlich ihn kalt zu behandeln, und flüsterte sich auch die böse Welt absonderliche Gerüchte darüber zu, so behaupteten doch die anscheinend am besten unterrichteten Personen, daß Boccaleones Wohlbeleibtheit, mehr aber noch die darüber laut gewordenen Spöttereien, ihren Widerwillen gegen den alten Vertrauten rege machten. So durfte z. B. der Kapitän im Theater nur ihre Loge betreten, deren Vordergrund er freilich vollständig einnahm, und das ganze Haus lachte sich zu: eclisse, eclisse, della contessina! Der Bruch zwischen beiden Leuten ward endlich vollständig, und es hieß zugleich, Laura suche sich durch die Freundschaft eines teutschen Offiziers zu trösten. Außer sich vor Zorn schwur ihm Boccaleone Rache, und da er seinen glücklichen Nebenbuhler nicht ausfindig machen konnte, erklärte er sofort allen teutschen Offizieren den Krieg.

„Wenige Tage nach seinem erklärten Unglücke begegnete er in der von seiner Ungetreuen bewohnten Straße, einem jungen, wohl geschmiegelten und gebügelten Husarenoffizier. Das mußte sein Widersacher sein. Er trat ihn also an, offerirte ihm eine alberne Rolle in einer Komödie vom Grafen Giro, und las sie dem Ueberraschten auf der Stelle

vor, bis derselbe ihn mit einer groben Beleidigung ins Wort fiel. Die Folge war natürlich ein Duell. Der Husarenoffizier hatte den ersten Schuß, und traf seinen Gegner in den Schenkel, so daß er zu Boden sank. Die Sekundanten wünschten, es möge dabei sein Bewenden haben, allein Boccaleone schwur, er habe schon mehr wie ein Dutzend Schwalben im Sitzen todt geschossen, setzte sich auf dem Rasen in Positur, und schoß richtig seinen Gegner tod. — Kaum von seiner Wunde hergestellt, begegneten ihm neben der Domkirche sechs östreichische Offiziere, die zwar hoch gewachsen waren, ihm aber doch nur bis an die Schultern reichten. In der Meinung, sie sähen ihn über die Achsel an, blieb er vor ihnen stehn, drehte ihnen den Rücken zu, und lud sie ein, ihre Betrachtungen fortzusetzen. Entrüstet wollten sie über ihn herfallen, allein er packte den einen, um die etwanigen Hiebe und Stöße der andern damit zu pariren und die Folge des Ganzen war abermals ein Duell. Jeder der sechs Oestreicher wollte sich zuerst mit dem gemeinschaftlichen Beleidiger messen, der sie jedoch nur Geduld ermahnte, und ihnen versprach, daß Keiner von den Herren zu kurz kommen solle. Auch hatten in der That bereits zwei ihr Theil, und lagen in ihrem Blute, als die Intervention der Polizei der Sache ein Ende machte, und Boccaleone einstweilen eingesperrt wurde. Die Vermittelung seiner Freunde verschaffte ihm jedoch nach Verlauf einiger Monate die Freiheit wieder, allein nicht acht Tage verstrichen, bis er neue Händel be-

kam. Indem er nämlich in einer der Alleen des Brera-Palastes spazieren ging, erinnerte ihn eine östreichische Schildwacht durch zarte Berührung mit dem Bajonette, daß er den Hut abzunehmen habe. Den Posten entwaffnen, niederwerfen und ihm das Gewehr am Leibe zerschlagen, war für Boccaleone Werk eines Augenblicks. Hierauf fand er jedoch, daß weit vom Schuße am besten sei, drängte sich durch die Zuschauer, bestieg einen Wagen und entkam glücklich nach Lugano. — Mißgeschlagen beim Gedanken an die treulose Geliebte, und traurig, keine Rache weiter an dem Teutschen nehmen zu können, suchte er nach Trost und Unterhaltung im Reiche der Flaschen. Bald war er hier so zu Hause, daß er ein und zwei Pinten Kirschwasser ohne die mindeste Unbequemlichkeit genießen konnte. Die üblen Folgen blieben aber dennoch nicht aus, und eines Morgens fand man ihn halbverbrannt im Bette. Die Luganer Zeitung lieferte auf diese Veranlassung einen herrlichen Artikel über Selbstverbrennungen, und citirte darin den Almanach de Gotha."

Mein Schwarzer hatte also einen, Boccaleone drei, andere noch mehr umgebracht. Ersterer gefiel sich in seinem patriotischen Hasse in den Details dieser Todschläge, als deren Ursache er die Antipathie seiner Landsleute gegen ihre Besieger und Herrn ansah. Mir schien der Charakter aller dieser Vorfälle mehr persönlich, wie politisch, denn beinahe immer war ein getäuschter und eifersüchtiger Liebhaber die Hauptperson.

Wenig sprechend und viel fragend, horchte ich meinen nächtlichen Begleiter aus, der seinerseits sehr entzückt davon schien, mir eine Art Generalbeichte voll jener lebendigen, materiellen Philosophie der Natur und des leiblichen Wohlbefindens abzulegen, die wir sogenannten gebildeten Menschen etwas roh, vielleicht sogar empörend zu finden pflegen, und deren ich hier als eines Zweiges moralischer Studien, so wichtig und nützlich, vielleicht wie alle andere, erwähne. Noch heute erfreuen mich die daran sich bindenden Erinnerungen. Diese Notizen, in jenen warmen Nächten gesammelt, welche den Schlaf fern halten; laß ich auch heute mit Freuden, die ich aber auf meine Leser nicht ganz zu übertragen hoffen darf. Nur als Blicke in das Familienleben eines andern Volkes theil ich sie hier mit und habe gesucht, meiner Feder ihren Willen eben so zu lassen, wie der Unbekannte, von dem ich sie erhielt, ihn seiner Zunge ließ.

Natürlich kam die Rede auch auf das andere Geschlecht. Ich erwartete ihn auf diesem schwierigen Terrain, und um ihm das Antworten zu ersparen, sprach ich über italienische Schönheiten, tadelte sie als zu materiell, und der Eleganz vorzüglich aber aller Würde entbehrend; die Bedeutung des letzten Wortes in diesem Sinne konnte ich ihm nur mit Mühe begreiflich machen und bin überzeugt, daß er mich doch nur halb verstand. Ich tadelte ferner die Nachahmung der französischen Moden in Tracht und Benehmen, ja selbst der französischen Sitten, und

schloß mit der Frage: sind sie nicht entweder zu natürlich, oder zu affektirt? — Allein mit demselben Feuer, als habe er den Positiven noch vor sich, nahm er sich jetzt seiner schönen Landsmänninen an, und vertheidigte sie mit einem Eifer, wie man ihn nur theuren Gegenständen widmet.

„Zu natürlich! das heißt ja mit andern Worten, daß sie von Verstellung, Lüge und dergleichen nichts wissen. Sie verhüllen allerdings ihre Seele so wenig, wie ihr Gesicht, und benehmen sich überhaupt so frei wie Koketten. In Zeit von vier und zwanzig Stunden können Sie wissen, ob Ihre Liebe erhört worden ist, ob Sie gefallen haben oder nicht. Ist der Platz schon besetzt, so erfährt man das gradezu. Den Tag nachdem man Sie zum ersten Male sah', werden Sie umarmt, oder man kehrt Ihnen den Rücken. Unsere Schönen sind weder verkehrt noch hartherzig genug, um einen Mann aus purer Eitelkeit unglücklich zu machen. Sie schonen Niemand, sondern jagen fort, oder lieben. Den Französinnen ist, was sie prompte Attachements nennen, freilich zuwider, allein diese sind hier oft nicht minder dauerhaft wie prompt. Im Augenblicke entstanden, dauern sie für immer. Man sah, gefiel und liebte sich fürs ganze Leben; wir folgen darin ganz der Natur, die das Vergnügen in den Vordergrund gestellt hat, um die Annäherung zu befördern. In kurzer Zeit treten aber intellektuelle Forderungen an dessen Stelle; die von euren kalten, stolzen Seelen materiell gescholtenen Empfindungen, vergeistigen

sich, und selten trennen sich hier zu Lande dergleichen vom Augenblick geschlossene Verbindungen anders, wie mit dem Tode eines der Liebenden. Diese Treue ist um so verdienstlicher, da kein Schwur vor dem Altare oder in Priesterhand sie verbürgt. Man macht auf diese Art nur die Thorheit der Verheirathung gut, denn die Ehe ist bei uns nur ein Geschäft; anders ist es mit der Liebe."

„Im Himmel hat man recht gut gewußt, was man that, als den Frauen sanfte, einnehmende Formen, Körperschönheit wie sie dem Manne abgeht, und eine Art wollüstiger, beglückender Athmosphäre verliehen wurde. Sie ziehen an, weil sie hübsch sind; man liebt sie, weil sie einem beglücken, behält sie, weil man sie liebt, oder auch nur geliebt hat."

„Firino verliebte sich im zwanzigsten Jahre in Julie, eine der ersten Schönheiten in Bergamo, reizend wie ein Engel. Acht Jahre bestand ihr Herzensbund, als die arme Julie von den Blattern befallen und durch diese Krankheit mit einer abscheulichen Fratze beschenkt wurde. Alle Welt erschrack vor ihr. Firino blieb ihr jedoch nach wie vor getreu, und war ebenso zärtlich und aufmerksam wie sonst, gegen seine Mißgestalt."

Nachdem er mir dermaßen bewiesen hatte, daß bei ihnen die Liebe nicht ganz so materieller Natur sei, als wir andern Menschenkinder hinter den Bergen glaubten, und daß, wenn sie auch mitunter so ansinge, sie doch gewöhnlich in die zartesten Verhält-

nisse übergehe; zog er einen Brief aus der Tasche und fuhr fort:

„Unsre Gesellschaft, unsre Frauen und unser Benehmen überhaupt, unterliegt bei Ihnen manchem strengen Urtheil. Möchten Sie aber wohl wissen, wie unsre Frauen über Ihre Landsleute urtheilen? Da, lesen Sie heut Abend dies Schreiben.“ Er händigte mir mit diesen Worten einen Brief seiner Schwester aus Paris an eine Freundin ein, der ungefähr Folgendes enthielt.

Paris, — 1829.

„Ich langweile mich sehr in diesem Paris, nachdem ich mich in Brescia so sehnte. Man plauderte uns von französischer Gracie, von französischer Liebenswürdigkeit, wie von Wunderdingen vor. Individuell kann es vielleicht wahr sein. Im Ganzen gesehn fand ich ihre Liebenswürdigkeit unerquicklich und eiskalt, und ihre Gracie albern und langweilig. Sie besteht in der Kunst, ein gutes Kompliment zu machen, ein gutgeschneidertes Kleid zu tragen, einen Hut reizend aufzusetzen, und Du kannst Dir nicht einbilden, wie kalt und langweilig die schönen Herren und Dameu sind, wenn sie sich des Abends zu dem begeben, was sie einen Ball nennen, während sie des Morgens und allein, recht lebendig, leichtfertig und unterhaltend zu sein pflegen.“

„Von Alleinsein, Sichgehenlassen und Ungebundenheit in irgend einem Sinne, ist vollends nie die Rede, und es giebt hier nichts Unnatürlicheres, als sich verlieben; es gilt beinahe für eine Albernheit.

Vorgestern speiste ich beim General B—, konnte aber keinen Bissen genießen, weil die ganze Gesellschaft sich über einen armen jungen Mann lustig machte, der für verliebt galt. Er wehrte sich schlecht, weil er sich getroffen fühlte. Ich hätt' ihn umarmen mögen, den jungen Menschen und den andern — per Diana! ich könnte ihnen das Herz herausreißen. Ich war wirklich so bös, daß ich seine Vertheidigung übernehmen wollte, allein die Frauenzimmer lächelten und sahen zur Erde, und die Männer wechselten bedeutungsvolle Blicke. Ich sah bald, daß ich allgemeine Verwunderung errege. Dabei sah der Verspottete ganz aus, wie ein großer Sünder. Ha, welch ein Verbrechen, verliebt zu sein und geliebt zu werden! rc.

Ein Freund von mir, der am Senegall gewesen war, erzählte, daß bei zehn Grad Wärme die dortigen Neger große Feuer anzünden, um sich zu wärmen. So ging es auch der Italienerin, die in die kalte, leidenschaftliche Athmosphäre von Paris versetzt, gern ein Feuer angezündet hätte, und sich zurücksehnte in ein Land, wo das Thermometer des Gefühls etwas höher steht.

„Sie werden sehn, — bemerkte der Italiener noch, indem er mir jenes Schreiben einhändigte, — daß man von unserer Seite so scharf und hart urtheilt, wie von Ihrer, ja daß man Ihnen vielleicht noch mehr Unrecht thut. Indessen, sagen wir vor allen Dingen nichts Uebles von den Frauen, weder in diesem noch in jenem Lande. Sie haben überall

ihre Reize, und wer könnte unterlassen sie zu lieben!"

So hinreißenden Gründen kann Niemand widerstehn, auch fiel es mir gar nicht ein; ja wenn ich sogar anderer Meinung gewesen wäre, wie er, ich würde geschwiegen haben, da mir nichts daran gelegen sein konnte, eine Diskussion über ein so verwickeltes und weitläuftiges Thema fortzusetzen.

Als wir um Mitternacht in den Gasthof zurückkamen, machte uns der Wirth ein scheeles Gesicht und sein felicissima notte klang viel weniger verbindlich, wie bei unserer Ankunft. Was konnte daran Schuld sein? Indem wir die Treppe hinaufstiegen, lößte sich das Räthsel, denn ich hörte ihn in den Bart murmeln, die Nacht sei zum Schlafen da. Er gehörte also nicht zu denen, die wir so eben noch im Felde gesehn hatten; seine Erntezeit war der Tag.

Indem ich meinen italienischen Begleiter verlassen wollte, stieß derselbe plötzlich eine schreckliche Verwünschung aus und blieb stehn. Eine östreichische Uniform, welche auf dem Vorsaale hing, war die Veranlassung davon. „Oh! — sagte er in seiner energischen Weise sich auszudrücken: „es giebt freilich Leute, die sich an Alles gewöhnen können. Mir aber ists nicht gegeben, und ich werde mein Lebstage so ein Kleid nicht mit kaltem Blute ansehn."

Er drückte mir bekümmert die Hand und schied.

Sechzehntes Kapitel.

Von Riva nach Arco. — Schloß Arco. — Baron Krumbach. — Torbole.

Um von Riva nach Arco zu kommen, reist man in dem von der Sarca bewässerten, schönen Thale hinauf. Die Thürme, metallbedeckten Kuppeln und hohen Schornsteine dieser kleinen Stadt, geben ihr von Ferne ein orientalisches Ansehn; ein großes Schloß, welches über ihr auf dem Felsen thront an dessen Fuße sie liegt, erinnert aber sogleich an ihre Entstehung in den Feudalzeiten. Dieser merkwürdige Bau vereinigt innerhalb seiner Mauern mehrere dicke, runde und viereckige Thürme, die sich amphiteatralisch vom Mittelpunkte des isolirten Felsens bis zu seinem Gipfel erheben, und aus dem elften und zwölften Jahrhundert herrühren müssen. — Die Wärme war sehr groß, und um das innere der halb in Ruinen liegenden Veste zu besuchen, hätte ein steiler, der Sonne ausgesetzter, wenigstens eine halbe Stunde langer Fußweg zurückgelegt werden müssen. Da wir noch Pläne auf Nago und Torbole hatte, so blieb uns nicht einmal hinreichende Zeit dazu übrig. Unter diesen Verhältnissen begnügten wir uns, die Burg aus der Ferne zu betrachten, und traten dann den Weg nach Nago an.

Unser Führer, untröstlich uns nicht mit seinen

Beinen dienen zu können, erzählte uns zur Entschädigung folgende Begebenheit: — Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, als entlassene Söldnerbanden einen Theil von Teutschland, der Schweiz und Tyrols verheerten, kam der Baron Krumbach, Häuptling eines solchen Räubertrupps, mit seinem Gesindel auch in die Gegend von Voralberg, Landeck und in den Vintschgau. Wie ein Raubvogel stürzte er sich in die bisher friedlichen Thäler, bemächtigte sich des damals schon alten Schlosses von Arco, und ließ es erweitern und stärker befestigen. Wie ein Geier raubte er von seinem Felsenhorste die Umgegend, und trieb durch seine Habgier und Grausamkeit ihre Bewohner aufs Aeußerste. Sie traten endlich zusammen, und setzten den Raubzügen des Fremdlings ernsten Widerstand entgegen.

Da sie fortwährend auf der Hut waren, änderte derselbe seine Taktick. Durch große Versprechungen lockte er hundert Arbeiter aus Bergamo in sein Raubnest, und ließ von ihnen einen großen unterirdischen Gang bis in den benachbarten Wald führen, durch welchen Roß und Mann in und aus der Burg gelangen konnten. Als dies Werk fertig war, ließ er alle hundert Arbeiter umbringen, damit er seines Geheimnisses gewiß sei, und nun brachen allnächtlich bewaffnete Männer aus dem Dickicht hervor, mordeten und raubten im Lande, führten die Weiber mit sich fort und verschwanden im Walde.

So lebte in seiner unerreichbaren Feste der Räuberhauptmann vom Ertrage seiner Streifzüge,

und schwelgte in allen Wollüsten. Da gelang es einem entführten, bei der Theilung ihm zugefallenen Weibe, welches Mutter von ihm geworden, ihn durch Thränen und Bitten dahin zu bringen, des neugebornen Knaben zu schonen. Der Burgpfaffe mußte das Kind im Dunkel der Nacht hinab an einen vielbetretenen Weg tragen, wo es am Morgen ein Bauer fand, mit sich nahm und wie seinen eigenen Sohn pflegte und aufzog.

Der Knabe wuchs rasch heran und war mit funfzehn Jahren schon ausgebildet, wie ein volljähriger Mann. Durch seine ausgezeichnete Körperkraft und den Muth, welchen er gegen die Raubgesellen des Waldes bewies, gewann er über alle seine Gespielen ein Ansehn. Endlich brachte er eine Anzahl derselben zusammen, übte sie einigermaßen ein und brachte es bald dahin, daß sie den Räubern mit Glück die Spitze bieten konnten. — Eines Tages hatte sich Krumbach allein ziemlich weit von seiner Burg fortgewagt, als ihm der vermeintliche Bauerssohn in den Weg trat, seinem Pferde die Sehnen an den Füßen zerhieb, sich auf den herabstürzenden Reiter warf, der unter dem Gewicht seiner Rüstung sich nicht wieder aufrichten konnte, und ihm sein Messer in den Hals stieß. — Krumbach hatte ausgeathmet, als der Mönch, welcher vordem den Knaben ausgesetzt und später mit wachsamem Auge sein Schicksal beobachtet hatte, bleich und athemlos herbei eilte. Von den Zinnen des Schlosses hatte er den Kampf mit angesehn, und hatte sich sogleich

aufgemacht, den unnatürlichen Streit zu schlichten. Er kam zu spät und rief nun dem Jünglinge, indem er ihn mit seinem Kruzifixe anstieß, die Schrekkensworte ins Ohr: Du hast Deinen Vater umgebracht!

Kaum hatte der Unglückliche das Entsetzliche vernommen, als er todt zu Boden stürzte. Die Verzweiflung, und vielleicht die Berührung mit dem Kreuze, — setzte der Erzähler hinzu, — hatten ihn gelöset.

Während dieser Erzählung kamen wir nach Bolognano, einen verwünschten Flecken, der sich unverschämter Weise mit jenen Garten- und Weinbergsmauern umgeben hat, die dem Reisenden so manche schöne Gegend hier zu Lande verleiden. Ich besorgte, diese Hölle nehme kein Ende, so lästig war es, auf dem glühenden Felsenpfade zwischen diesen Wänden einher zu gehen, welche die ganze Sonnenhitze aufhielten, und keinen erfrischenden Luftzuge einen Zugang gestattete. Bis Nago mußten wir einen halb in den Felsen gebauten Pfad verfolgen, dessen Rückseite als Spalierwand nicht günstiger angelegt werden konnte. Reizende Gegend, herrliches Gebirge! Was für reichlichen Schatten gewähren uns diese Zwergfeigenbäume, die daran hinkrochen, jene verkrüppelten Oliven und kahlen Maulbeerbäume, die bis Nago am Wege standen, bis wir in dieses Kanaan gelangten, wo nicht einmal eine Tasse Milch und eine Brotrinde zu finden war. In dem einzigen elenden Wirthshause, wo wir einsprachen,

erhielten wir nur ein Glas violetten, trüben Wein, denn nach dem Beispiele der übrigen Bewohner dieser Gegend, ist auch Bachus ein armer Schlucker.

Als wir unsern Stab von Nago aus weiter fortsetzten, und der Straße nach Torbole folgten, bemerkten wir eine Wand bleifarbigen Gewölkes, daß dem mittäglichen Horizont über dem See begrenzte. Dies war eine Vorbedeutung des Witterungswechsels, der bis Abend spätestens eintreten konnte. Die Luft war schwül, die Hitze erstickend, wir hatten also Aussicht auf ein Gewitter, auf ein italienisches Gewitter über dem See. Unser Führer verhieß, daß unsre Wünsche in Erfüllung gehen würden.

Auf dem Wege nach Torbole war Zeit und Gelegenheit, einige Bemerkungen über die Formation der Gebirge zu machen, wozu wir gestern vor Bewunderung nicht kommen konnten. Vor uns und rund um den See, so wie hinter uns, an der Sarca entlang, ist alles Kalkfelsen, der mit dem des Jura viel Analogie zu besitzen scheint. Die Schichten sind jedoch minder unregelmäßig und von beträchtlicher Dicke. Ihre Abdachung geht ziemlich steil von Osten nach Westen. Die andern Berge haben alle die Gestalt des Baldo, ihres vorzüglichsten Gipfels, d. h. sie formiren gegen Morgen hohe, senkrechte Wände, und nach Abend hin lange Terassen, auf denen an vielen Stellen Fruchterde tief genug lagert, um eine üppige Vegetation möglich zu machen.

Unweit der ersten Häuser von Torbole benutz-

ten wir dem Schatten einiger Olivenbäume, welche besser belaubt waren, wie die, welche wir zeither antrafen, um einige Augenblicke zu ruhen. Der See lag hinter Torbole, welches den Vordergrund bildete, in seiner ganzen Pracht und Ausdehnung vor uns. Torbole! liegt nicht eine günstige Vorbedeutung in diesem Namen hinsichtlich des Gewitters, das wir herbei wünschen? Sie täuschte auch wirklich nicht. Langsam schwebten die Wolken näher und näher, die vor einigen Stunden sich noch am fernsten Horizonte befunden hatten. Ihre Bewegung war gleichmäßig, und die schwarze Linie, welche sie im Wasserspiegel entstehen ließen, rückte ebenso vorwärts. Bald lag die Hälfte des Sees im Schatten. Von dem hohen Punkte aus, wo wir Halt gemacht hatten, waren am fernen Horizonte schmale, bewegliche, blauweiße Streifen zu bemerken, die sich nach allen Richtungen über die See durchkreuzten, und andeuteten, daß dort das Unwetter schon mit aller Gewalt losgebrochen sei. Das dunkle Gewölk stieg unterdessen über die Höhen von Malesina herauf, und flog nun im Verhältnisse der verminderten Entfernung, mit immer wachsender Schnelligkeit heran. Blitze begannen in allen Direktionen sich über den See hin zu schlängeln, und schon konnten wir das ferne Rollen des Donners vernehmen. Wir eilten nunmehro, in Torbole unter Dach und Fach zu kommen, über dem die Spitze des Gewölks schon angelangt zu sein schien. Allein dort fand die Masse der Dünste ein unsichtbares Hinderniß, rückte nicht

weiter, und schien, sich im Wirbel bewegend, über dem See fest gehalten.

Das Schauspiel, welches jetzt vor unsern Blikken sich entwickelte, war eines der außerordentlichsten. Der Sturm ließ in der ganzen Ausdehnung der Gewässer seinem Ungestüm freien Lauf, und peitschte lange Streifen weißen Schaumes auf den Spitzen der Wellen dem Ufer zu, an dem sie sich braußend brachen. Am Lande herrschte noch tiefe Stille.

Fort und fort drängte sich das Gewölk heran, vermochte aber nicht das Hinderniß über unsern Häuptern zu überwinden, sondern wirbelte sich rechts ab und den hohen Felsen zu, die sich bei Riva über die Fluth erheben. Dort häufte es sich zu einem entsetzlichen schwarzen, gelblichen und kupferfarbenen Knäul an.

Anfangs wußt' ich nicht, was für eine Ursache ich der plötzlich veränderten Richtung der Wolken zum Grunde legen sollte, und dachte an eine in den obern Regionen sich ihm widersetzende Luftströmung, welche sie gegen Limonte und Riva zurück treibe. Bald fand ich aber bei einiger Ueberlegung wahrscheinlich, das die Wärme der uns umgebenden Athmosphäre die Hauptveranlassung sei. Durch die Zurückstrahlung von dem kahlen, weißen Gebirge hinter Torbole, ungemein gesteigert, widerstrebte sie jeder Niederschlagung von Dünsten, und stieß selbst die bereits niedergeschlagenen ab. Diese Erklärung der Sache war mir um so einleuchtender, als, wie

schon gesagt, das Unwetter genau auf den Umfang des Sees beschränkt schien, dessen feuchte und gewissermaßen anziehende Oberfläche, die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen mußte. Was meine Annahme zu bestätigen schien, war die Klarheit, mit welcher der Gipfel des Baldo zu unserer Linken sich zeigte. Das aus den lombardischen Ebenen heranziehende Gewölk vermochte nicht, sich bis zu ihm zu erheben, und ihn zu passiren, sondern breitete sich nur am linken Seeufer aus.

Der gefundene Widerstand erhöhte die Heftigkeit des Sturmes, so daß endlich das furchtbar zusammengedrängte Gewölk in Bewegung gerieth und schwerfällig über das Land hinzog, und die ganze umliegende Gegend bis tief ins Sarca-Thal einnahm. Gleich nachher tobte das Gewitter auf dem Gebirge und über dem See. Entsetzliche Blitze zerrissen die Wolken und der Donner rollte ohne Aufhören über unsern Häuptern. Handgroße Regentropfen fielen, als wir den kleinen Havenort Torbole, der seinen Namen damals mit Recht führte, erreichten. Im Schutze eines Schuppens, konnten wir mit Muse die nächsten Umgebungen betrachten, während der Donner brüllte und der Regen sein monotone-Färbung dem ganzen Himmel mittheilte.

Ein am Landungsplatze erbautes Lagerhaus ist vielleicht das einzige, vernünftig gebaute Haus im ganzen Orte. Nicht das die Thüren der andern Gebäude, wie zu Göthes Zeit, weder Schloß noch Riegel haben, allein fast alle sind inwendig schmuzig

und verräuchert, und nur ihr Aeußeres ist noch erträglich, obgleich auch hier die Häßlichkeit groß ist.

Im hiesigen Lagerhause werden die seidnen Waaren von Roveredo und andere Artikel der deutschen Judustrie, welche in die Lombardei und weiter nach Italien verführt werden, so wie die Weine vom Baldogebirge, die Citronen von Limonte, Getraide und Mehl von Verona, Spiegel von Venedig und andere Waaren niedergelegt, um weiter nach ihrer Bestimmung versendet zu werden. Große, sonderbar gestaltete schwarze Barken, dienen zum Transport derselben von Peschierra und Dezenzano hierher und so umgekehrt. Die antike Form derselben erinnert an die alten Galeeren und einzelne venetianische Gondeln, oder vielmehr an die Fischerbarken von Chioggia und Malamocco, welche dazu bestimmt sind, sich weiter hinaus in die Lagunen, mitunter auch wohl aufs Meer selbst zu wagen, und deshalb weniger lang gebaut sind, wie die eigentlichen Gondeln.

Das Vordertheil der auf dem Garda-See gehenden Barken ist schwanenhalsförmig zurückgebogen, um mit Vortheil dem Wellenschlag begegnen zu können, der oft sehr stark und immer kürzer ist, wie auf den Schweizerseen. Der Gardesee ist zugleich der einzige der großen Seen der Lombardei, auf welchem die Schifffahrt sich dem Elemente angepaßt hat, mit dem sie kämpfen soll. Die Gestalt der hier gewöhnlichen Fahrzeuge rührt übrigens aus sehr alter Zeit her, und wurde durch die Nähe des adria-

tischen Meeres bedingt. Auf einem alten Bilde der Zitadelle von Peschierra aus dem Jahre 1520 findet man Fahrzeuge dargestellt, welche den heut zu Tage übligen ganz gleich sind.

Wie die Gondeln in Venedig, sind auch die hiesigen Fahrzeuge schwarz angemalt. Sie tragen nur wenig Segel und haben selten ein Verdeck. Gleichwohl wagen sie sich beim schlimmsten Wetter hinaus, und benutzen sogar die heftigsten Windstöße, um schneller von einem Punkte der Küste zum andern zu kommen. So stießen z. B. heute während des Sturmes mehrere dieser kecken Fahrzeuge von Malesina und Limonte ab, und wir sahen sie am Horizonte mit dem wogenden See kämpfen, den Schaum durchschneiden, und vom Sturme getrieben, ihren schnellen Lauf nach Riva und Torbole nehmen. Bei solchen Gelegenheiten führen sie nur ein Segel, das sehr niedrig gestellt wird. Nur bis zum dritten Theile der Höhe des Mastbaumes wird es aufgezogen und giebt, vom Sturme aufgebläht, der Barke das Ansehn eines über die Fluth hinstreifenden Luftballons, da vom Fahrzeuge selbst, der Wellen wegen fast gar nichts zu sehen ist.

Indem wir unter Dach kamen, hatte das Unwetter seinen Scheitelpunkt erreicht. Ungeheure Wogen wurden über einen vorliegenden Damm getrieben und brachen sich an den im Mittelpunkte des Hafens liegenden Häusern. Die vor Anker liegenden Fahrzeuge wurden von den empörten Gewässern gegen einander gestoßen; Matrosen suchten sie besser

zu befestigen, und rechnet man die von Außen anlangenden hinzu, welche Schutz im Hafen suchten, so hatte Torbole ganz das Ansehn eines Ortes an der Meeresküste. Noch vor Abend legte sich aber der Wind, die Sonne brach plötzlich durch den feuchten Schleier, welcher den Himmel verhüllte, und verbreitete ihr bleiches Licht über die Gegend. Das Gewölk verlor sich nach und nach, zog im Sarcathale hinauf, und verschwand bei den fernsten Gipfeln der Tyroler Berge. Der See blieb jedoch in ungewöhnlicher Bewegung, und man sah ihm noch lange die düstre Miene des vorübergezogenen Wetters an, bis ihn die hinter die Berge von Cedro und des Camonicathales hinabsinkende Sonne, mit dem Gold der Abendröthe übergoß.

Siebenzehntes Kapitel.

Riva — der See — Schlucht und Wasserfall von Ponal — der junge Blinde — Schluß.

Bei der Rückkehr nach Riva sahen wir die Reisenden landen, welche das Dampfboot Benacus von Dezenzano brachte. Dergleichen Fahrzeuge sind auf so großen Seen die allerbequemsten. In fünf Stunden legt man die zwölf zurück, welche Dezenzano von Riva scheiden, d. h. die größte Ausdehnung des Sees. Göthe würde jetzt nicht mehr sagen, der

Schiffende ist nie sicher, dahin zu kommen, wohin er will, noch wann er will. — Heutzutage schifft man wohin man will, es mag noch so sehr wettern, und weiß bestimmt, wenn man ankommt.

Die Reisenden waren jedoch während des Gewitters nicht ohne Sorge gewesen, das Fahrzeug vom Blitze getroffen zu sehn. Als ich mich über ihre große Anzahl wunderte, bemerkte unser herbeigekommener Wirth mit einer Art neidischer Verachtung; „es sind Neugierige, die Einen wollen hängen sehn.“

Sie wollten in der That der Hinrichtnng eines jungen Verbrechers beiwohnen, und kamen deshalb zum Theil mehr wie zwanzig Stunden weit her. Nebenbei sollten freilich auch allerhand Geschäfte aufs Reine gebracht werden, denn dergleichen Gelegenheiten werden hier wie außerordentliche Jahrmärkte betrachtet.

Der zahlreiche Zuspruch hatte unsern Wirth gute Laune gemacht. Er führte uns in seinen Garten, wo sich ein Basin voll klaren Wassers befand, in welchem eine Menge Fische herumschwammen, die aus dem See dahin versetzt worden waren. Jetzt fiel mir ein, was Herr G— mir am Wasserfalle bei Lotz gesagt hatte. Der Wirth ließ uns den Fisch wählen, den wir verspeisen wollten, und fing ihn dann mit vielem Geschick. Es war eine köstliche Forelle, die mehrere Pfunde wog. Um sie ganz frisch auf den Tisch zu bringen, warf der Unmensch sie lebendig in den Kessel. Bei Tische wurde ver-

sichert, es wären Fische der Art von sechzig Pfunden im See gefangen worden, ich habe indessen keinen gesehn, welcher sich dem gewaltigen Umfange nur näherte, den ein solches Gewicht voraussetzen läßt. An der Mündung der Sarca werden die Forellen in Massen gefangen, wenn sie im Flusse hinauf gehen wollen. Früher gab dieser Forellenfang einen bedeutenden Handel ab, und brachte dem Staate zwölf bis funfzehntausend Gulden ein. Seit Jahren schon haben sich aber die Fische vermindert, und die Fischerei ist also auch minder ergiebig.

Zu seinem besten Fisch wollte der Wirth uns auch seinen besten Wein auftragen, und setzte also vom besten Gewächs von Maderno und Baldo vor. Der Maderno ist schwer, wie die meisten italienischen Weine, und verdient den Ruf nicht, in welchem er in der Lombardei und in Verona steht. Ein anderer Fall ist es mit dem Weine von Baldo. Ist er jung, so kann er für einen trefflichen Sauterne gelten. Durchs Lagern verändert sich sein Charakter und er gleicht gealtert dem köstlichsten Madera. So einladend er aber scheint, er gehört doch zu den schweren süßen, von denen man nur wenig genießen kann, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Ueber die Quantitäten, welche meine italienischen Tischnachbarn verschluckten, mußte ich fortwährend erstaunen.

Als wir uns Abends nach unsern Zimmern begeben wollten, zeigte uns der Wirth noch in einem Saale seines, prunkend genug Hotel genannten Wirthshauses, eine Reihe Portraits, welche seine

Familie und ihre Vorfahren, bis in die graue Vorzeit rückwärts darstellten. Es waren seltsame Fratzen darunter und sonderbare Trachten. Ein Christusbild, gewiß der Ahnherr dieser Familie, eröffnete die Gallerie der vergrauten Schildereien. Christus als Familienportrait erinnert an die goldene Medaille, welche die Florentiner schlagen ließen und die auf der einen Seite die Inschrift Jesus Christus, primus rex Florentorum trug.

Dezenzano, den 3. Juli.

Vor Tage noch war ich heute mit meinen beiden feindseligen Reisegefährten, dem Engländer und Italiener auf den Beinen. Wir hatten gestern ein kleines Fahrzeug gemiethet, dessen Gondelgestalt uns bestach, und die drei Ruderer, welche es regierten, sollten uns über den See zu der Schlucht und dem Wasserfalle von Ponal führen, die wir vor Abfahrt des Dampfbootes besuchen wollten; letzteres verließ Riva um sechs Uhr.

Bezaubernd war der Anblick des vom ersten Lichte des Tages beleuchteten See, dessen kristallenen Spiegel kein Lüftchen trübte. In großer Tiefe konnte man dunkle und helle Felsenmassen, bläulichen Sand und eine Menge Fische aller Farben sehen, die dem Schatten unseres Botes folgten. In der Nähe des Ufers war das Wasser so rein und durchsichtig, daß, als wir anhielten und die Bewegung der Oberfläche durch das Boot sich verloren hatte, man hätte behaupten mögen, das Fahrzeug schwebe in der Luft. Noch vollständiger war die

Täuschung an den seichten Stellen des Sees. Hier ließ die uns umgebende Flüssigkeit den Sand, die Steine und das unbedeutendste Kraut auf dem Boden des Sees, mit der größten Deutlichkeit erkennen. Bald zeigte sich die Morgenröthe am östlichen Himmel, diesmal mit Unrecht so genannt, denn ein schönes orangengelbes Licht vertrat ihre Stelle.' Es schien sich von allen Seiten her und selbst aus dem es zurückstrahlenden See, zu verbreiten, und gab eine höchst ungewöhnliche Beleuchtung. Immerfort an Lebhaftigkeit zunehmend, vergoldete es endlich die Gipfel der bisher noch schattendunkelen Berge, dann erreichten seine Strahlen Mast und Segel der auf dem See einherfahrenden Barken, und gaben ihnen auf Minuten das Ansehn goldener Ballons, die über die Oberfläche des Wassers hinschwebten. Dann aber stieg die Sonne prächtig über die kahlen zakkigen Berge von Malsesina, und über die Gipfel des Baldo herauf.

Der Poetische begrüßte den prächtigen Morgen mit einem Sonnet, und nur unsere Ankunft an der Mündung der Schlucht von Ponal, that den fernenren Ausbrüchen seiner Begeisterung Einhalt. Seine Verse waren improvisirt, und flossen wie auswendig gelernte von seinen Lippen. Das Talent des Improvisirens ist bekanntlich jenseits der Alpen nicht selten.

Indem wir ans Land stiegen, kam ein Mädchen, reizend wie die Liebe, um als Führerin zum Wasserfall zu dienen; sonderbar genug war sie blind

doch erst seit drei Jahren. Ein junger Mensch begleitete sie und schien im innigsten Einverständnisse mit ihr zu stehn. Er sagte kein Wort, sondern hörte nur auf sie, bewachte nur ihre Schritte mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit und ohne daß sie es wußte. Als sie die schmalen, an Abgründen hinführenden Pfade, mit großer Sicherheit betrat, befand sich ihr Gefährte immer zwischen ihr und der Tiefe, und diese rührende Sorgfalt war für mich wenigstens nicht das Unintressanteste, was ich hier beobachtete.

Wer die prächtigen Wasserfälle am Comer-See gesehen hat, kann sich eine deutliche Vorstellung der hier zu findenden, malerischen Naturschönheiten machen. Kaskaden von kristallenen Gewässern, die aus dem, eine Stunde von hier im Gebirge liegenden Ledro-See kommen, fallen von Terasse zu Terasse in den See hinab, und die braußende Fluth, von schneeweißem mitunter ins Smaragrüne spielenden Schaume bedeckt, bildet eine langgeschleifte silberne Pyramide, deren Spitze sich zwischen zwei düstern und rauhen Felsenwänden verliert, während ihre Grundlinie im See verschwindet. Es ist eines der glänzendsten Schauspiele, aber Worte vermögen es nur oberflächlich zu schildern. Zwar vermag die Fantasie die genaue Beschreibung solcher Naturwunder zu beleben, allein in der Regel wird sie sich dabei verwirren, und falsche Farbentöne in das Bild bringen, welches sie vor das geistige Auge hinzaubert.

Noch im Anschaun der braußenden Herrlichkeit

versunken, sahen wir plötzlich hinter den Felsen zu unserer Rechten eine Rauchsäule in die Lüfte sich erheben; unsere Ruderer kamen gleichzeitig mit dem Rufe, il vapore! il vapore! herbeigeeilt. Jetzt mußten wir schnell machen. Wir sagten dem glücklichen Paare Lebewohl, sprangen ins Bot und befanden uns bald auf der Linie, welche der Benacus zu nehmen pflegte. Einige Minuten nachher sahen wir ihn stolz auf uns zukommen, die Rauchsäule über sich, gleich dem wehenden Helmbusche eines Kriegers, mit aufgesteckter Flagge und schwellenden Segeln. Des Morgens weht nämlich ein regelmäßiger Wind aus dem Gebirge über den See, den das Dampfboot zur Ersparung seines Brennmaterials benutzt. Zu beiden Seiten setzten seine Räder das Wasser in braußende Bewegung und ließen lange Furchen hinter sich, auf der noch ganz ruhigen Oberfläche der Fluth. Die Schiffer warfen uns im Vorbeifahren ein Seil zu und im Nu befand sich jetzt unser Fahrzeug an der Treppe des Dampfbotes, unter dessen schönen Zelte wir einige Minuten später behaglich Platz nahmen.

Indem wir an Bord stiegen, war es uns schon, als kämen wir in eine neue Welt. Die Ortschaften Riamole und Limonte mit ihren schönen Citronen- und Orangengärten, gaben uns bereits einen Vorgeschmack von einem andern Himmel, einem andern Lande. Gegen die am Horizonte versinkenden Berge Tyrols gewendet, sagte ich ein letztes Lebewohl ihren wilden Schönheiten, gastlichen Städten

und heldenmüthigen Bewohnern. Das Herz voll der milden aber trüben Regung, welche es bei der Trennung von einem Freunde empfindet, eilte ich den Gestaden Italiens zu, welche sich vor uns entfalteten. Ich war minder glücklich wie jener Römer, dessen antike Heimath ich durch den Morgen nebel auf dem schönen Vorgebirge Sirmione erblickte. Ich konnte nicht wie er bei seiner Rückkehr aus Asien ausrufen

O quid solutis est beatius curis?
Quum meus onus reponit ac peregrino
Labore fessi venimus ad Larem nostrum,
Desideratoque adquiescimus lecto!

Und fern noch vom Vaterlande, aber voll der Erinnerung daran, fragt' ich mich seufzend, woher dieses Bedürfniß zu sehen, umherzuirren in fremden Landen, und fremden Sitte zu studiren, da wir doch um uns, neben uns noch so viele Entdeckungen in einer so schweren Kunst, der Kunst glücklich zu sein, zu machen haben?

Ende.

Inhalt.

Zweiter Band.

			Seite
1.	Kapitel.	Musik — Schauspiel — Martinswand — Ausflug nach dem Solstein	1
2.	=	Der Tyroler Freiheitskrieg. — Andreas Hofer.	11
3.	=	Der Tyroler Freiheitskrieg. — Tod Andreas Hofers.	29
4.	=	Von Innsbruck nach dem Brenner.	44
5.	=	Vom Brenner bis Sterzing — von Sterzing nach Brixen.	53
6.	=	Von Brixen nach Clausen — von Clausen nach Botzen — der Pfarrer und die Propheten — Botzen und die Pyramiden von Lermos.	65
7.	=	Die Oetzthaler Gletscher — die Tyroler Gebirge — Meran — das Schloß Tyrol.	82
8.	=	Plan — Gletscher — Isländische Reise — Der Wilder Ferner. — Station Tischbild.	91
9.	=	Ersteigung des Schafkogl. — Der Gewesteiner See. — Rückkehr nach Meran.	101
10.	=	Von Meran zum Kaldern-See — von da nach Trient — Benedetto's Geschichte.	115

Seite

11. • Trient und Umgegend — Saint Simonin — Volkscharakter — ein Streit — Monumente. 123

12. = Trient — Sitten — Schauspiele — eine Geschichte — Ponte Alto. . . . 146

13. = Von Trient nach Roveredo. — Roveredo und seine Merkwürdigkeiten. . . 161

14. = Von Roveredo zum Col de Loppio — erste Ansicht des Gardasees. . . 171

15. = Riva — ländlich-sittlich — Unterhaltung Anekdoten — Die Italienerinnen. . 191

16. = Von Riva nach Arco — Baron Krumbach — Torbole. 209

17. = Riva — der See — Schlucht und Wasserfall von Ponal — der junge Blinde — Schluß. 219

Staats-
Bibliothek
Bamberg

1
2
3
4
5
6
7
8
9

fl. Kr. d. pf.
73496 = 56 = 3 = 1
16946 = 46 = 3 = 2

Fr. Mk. Pg.
1863. 6. 13.
1851. 9 7
12 1 11

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercey, Frédéric B. de

Oesterreichisch-Italien und Tyrol Reisebilder, Sittenschilderungen, Rü
ckblicke, Anekdoten, Meinungen und Ansichten

Bd.: 2

Leipzig (1834)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.122(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449132-7